Digitized by Google

Römisches Volksleben der Gegenwart

von

Albert Zacher.

Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart

Digitized by Google

Römiſches Volksleben der Gegenwart

Digitized by Google

Römisches Volksleben der Gegenwart

von

Albert Zacher.

Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart

Digitized by Google

Copyright 1910 by
Julius Hoffmann
Stuttgart

Druck der Chr. Belserschen Buchdruckerei in Stuttgart

Digitized by Google

DG814
Z3

Inhaltsverzeichnis

Kap. I. Allgemeines über den römischen Volkscharakter 1
Der römische Dialekt 10
Kap. II. Wetter und Klima 13
Kap. III. Wohnung 26
Kap. IV. Kleidung 33
Kap. V. Römische Küche 74
Kap. VI. Wein und Osteria 62
Kap. VII. Das Christentum der Römer 79
Niederer Weltklerus 79
Die Mönche 81
Die Pfarrer 81
Die höhere Geistlichkeit 83
Der Papst 85
Die Heiligen 86
Gott 89
Die Madonna 90
Flüche 92
Segnen und Beten 93
Katechismus und Bibel 94
Die Sakramente 94
Kirche und Kirchenbesuch 98
Kap. VIII. Römischer Aberglaube 102
Böser Blick 102
Die Vorzeichen 106
Die Hexen 107
Der Gesundheitsaberglaube 108
Der Glücksaberglaube und das Lotto 110
Kap. IX. Volksbildung 115
Schulbildung 115
Literatur und Theater des Volks 121
Kap. X. Frauenleben und Liebe 126
Die schöne Römerin 126
Die Liebe in Rom 129

M745954

Digitized by Google

Verlobung 133
Hochzeit 134
Die römische Frau in der Volksliteratur 136
Die Frau in der Ehe 137
Die Religionsehe 140
Die außereheliche Liebe 141
Mutter und Kind 143
Die Mutter in der Familie 152
Dienerschaft 154
Verwandtschaft 159
Die Nachbarschaft 159
Tod und Begräbnis 160

Kap. XI. Der Römer in der Unterhaltung und Geselligkeit 165
Rhetorik 168
Sprechen im Affekt 170
Gesten und Gebärden 171
Höflichkeit 172
Geselliges Leben. — Spiele 173
Jagdleidenschaft 177
Sommerfrische 178
Gesellschaftliche und Standesunterschiede 181

Kap. XII. Das Messer in Rom 186
Vendetta 186
Die Mala Vita 191

Kap. XIII. Geld — Gelderwerb — Straßenhandel . 199
Bettel 201
Trinkgeld 202
Handel 203
Verkaufsläden 205
Straßenleben 208
Campo di Fiori 210

Kap. XIV. Der römische Kutscher 213

Kap. XV. Rom und die Fremden 221

Anhang

Die römischen Feste 232
Das Neujahrsfest 232
Die Befana (Dreikönigen-Vorabend), 5. Januar 233
Heiliger Antonius, Abt, 17. Januar 237
Heilige Agnes, 21. Januar 239
Mariä Lichtmeß, 2. Februar 239
Karneval 240
Die Fastenzeit 241
Tag des Wunders des hl. Philippus Neri, 16. März . . . 242

Digitized by Google

Josephstag, 19. März 242
Die Carciofolata 243
Mariä Verkündigung, 25. März 244
Die Karwoche und Ostern 244
Osterdienstag. Geburtstag von Tusculum 246
Donnerstag nach Ostern. Das Königs-Derby 247
Der Geburtstag Roms, 21. April 248
Die Maiandachten 249
Christi Himmelfahrt 250
Pfingstmontag. Divino Amore 251
Dreifaltigkeitssonntag 258
Heiliger Philippus Neri, 26. Mai 260
Verfassungsfest und Girandola. Erster Sonntag im Juni . . 260
Fronleichnam 260
Das Blumenfest von Genzano. Donnerstag nach Fronleichnam 261
Heiliger Aloysius von Gonzaga, 21. Juni 262
Die Johannisnacht, 23. Juni 262
Peter und Paul, 29. Juni 268
Mariä Himmelfahrt. Ferragosto, 15. August 269
Mariä Geburt, 8. September 271
Fest der Bresche, 20. September 271
Die Ottobrate, Monat Oktober 272
Allerheiligen und Allerseelen 273
Fest in Mentana. Erster Sonntag im November 274
Heiliger Martin, 11. November 275
Heilige Cäcilia, 22. November 276
Heiliger Clemens, 23. November 276
Die Fuchsjagden, Monat Dezember 276
Heilige Barbara, 4. Dezember 277
Unbefleckte Empfängnis Mariä, 8. Dezember 277
Weihnachten, 25. Dezember 278
Silvester 285

* * *

Literaturverzeichnis 287

Namenverzeichnis 289

Digitized by Google

Kapitel I

Allgemeines über den römischen Volkscharakter

„Und Rom? Wer ist so gesund unwissend, daß nicht heimlich bei diesem Namen sein Herz erbebte und nicht wenigstens eine traditionelle Furcht seine Denkkraft aufrüttelte?" (Heine)

Römischer Volkscharakter? Und darüber getraue ich mich zu schreiben? — Nun, das vorliegende Buch enthält in der Hauptsache Augenblicksbilder, Impressionen und Entlehnungen aus der italienischen Literatur. Und gleich von vornherein sei es gesagt, solche „bunte Mosaiken" dürfen in der deutschen Heimat auf Interesse rechnen. Rein wissenschaftliche oder touristische Menschen, die im herrlichen Rom von dem Recht der Kritik so ausgiebigen Gebrauch zu machen pflegen, seien aber gewarnt. Kritische Leute finden, was Rom betrifft, ihren Mann in Scarfoglio, dem genialen Herausgeber des Neapler „Mattino", schrieb er doch im Februar 1909: „Vierundzwanzig Stunden in diesem pompejanischen Bade, Rom genannt, in dem jede Energie gelähmt wird, in dem jeder Blick für die Wirklichkeit sich trübt, wo man jeden Kontakt mit dem Vaterlande verliert, genügen schon, um den Mut eines Löwen zu brechen und den Geist der Initiative eines Amerikaners zu entwaffnen. Die ganze antike Welt und der Schlaf der Millionen Toten, die in Roms Untergrund modern, lasten auf dem Lebenden, und die ganze römische Luft krankt am Alter. So haben wir uns die

Digitized by Google

Hauptstadt Italiens nicht geträumt. Wir wollten eine neue Stadt, eine Stadt der Maschinen, die durchbraust wäre von Arbeitslärm, nur erpicht wäre auf Gewinn. Aber in dieser illustren Nekropolis gestaltet sich das Leben der kleinen Nation, das dahinsiecht zwischen einem antiken Kaiserpalast und einer christlichen Basilika, das erniedrigt und gedemütigt wird von der Majestät des Vatikans, von Jahr zu Jahr skrophulöser und rachitischer!" .... Also spricht ein Politiker, der stets auf Fortschritt schwört und alles nur vom Nützlichkeitsstandpunkt betrachtet. Wie anders äußert sich dagegen der vom Hellenismus durchtränkte Journalist und Dichter Morello (Rastignac). Zur Zeit des Nasi-Prozesses polemisierte dieser mit einem Franzosen, der sich über die Gleichgültigkeit der Römer gewundert hatte, und belehrte ihn in der „Tribuna" folgendermaßen. „Monsieur, Sie werden andren Sinnes werden, wenn Sie Balzacs Wort beherzigen: ‚Wenn ich eine halbe Stunde am Tiber geträumt habe, werde ich weiser, als nach mehreren Jahren des Studiums'. Warum? Weil Rom alles erfahren hat, weil über Rom alle Stürme menschlicher Leidenschaften dahin gebraust sind. Deshalb bleibt es sich bei allen Ereignissen, großen und kleinen, immer gleich; deshalb lehrt es die andern etwas und offenbart stets seine moralische Majestät. Der Franzose gab ihm zuletzt recht, da er auch schon ähnliches gefühlt habe. In Rom lebe er in der Einbildung, Bewohner eines Königspalastes zu sein, fern von jeder Alltäglichkeit, entrückt jeder Kleinlichkeit, sein Geist erscheine ihm freier, besonders aber leide er in Rom nicht, wie anderswo, unter dem Druck des Publikums. Das ist wahr. Diesen Druck vergleiche ich mit dem der Atmosphäre. In Rom atmet man stets geistige Höhenluft, man entdeckt immer weitere Horizonte als sonst wo. Alle rohen Elemente verfeinern sich in Rom. Das römische Milieu schafft mit seinem glorreichen „Es werde!" täglich neue

Digitized by Google

Scharen von wahren Menschen und sendet sie dann als Apostel der Schönheit in alle Welt. Schon Propertius sagt in einer seiner Elegien: „O Fremder, der Du jetzt dieses majestätische Rom siehst, bedenke, daß es vorher ein Land der Wilden war ... aber kein anderes Land hielten die flüchtigen Götter für ein besseres Asyl ihrer selbst und ihrer Gefolgschaft" ....

Rastignac hat wahr geredet. Rom ist die Stadt, wo man der Gottheit sich näher fühlt als sonst. In Rom lernt der denkende Kopf fast unmerklich, alles sub specie aeternitatis ansehen. Leser, die nicht dieser Ansicht sein sollten, belehrt Ampère: „Rom ist keine Stadt, wie andere Städte. Rom hat einen eigenen Charme, der schwer zu definieren ist und nur ihm allein gehört. Diejenigen, die Sinn für diesen Reiz haben, verstehen sich mit einem halben Wort, für die Anderen bleibt er ein Rätsel".

„Rom ist die Fürstin der Welt!" lobsingt Goethe.

Rom ist aber auch unerschöpflich. Da die ewige Stadt erst seit fünfzehn Jahren die zweite Heimat des Autors ist, kann er nur Unvollkommenes bieten. Sogar ein Thorwaldsen, der einst von einem Dänen gefragt wurde, wie lange man brauche, um Rom kennen zu lernen, antwortete: „Ich studiere es seit vierzig Jahren und bin noch nicht fertig."

* * *

Nach Rom — die Römer! Aber gibt es denn noch wirkliche Römer? Ja —, freilich nicht in den kosmopolitischen feineren Stadtvierteln, aber in den kleinen Gassen und Gäßchen von Trastevere, in den Winkeln und Labyrinthen zu Füßen des Kapitols, um Piazza Navona und Campo Fiori. Dort begegnen uns noch täglich Männer und Frauen, deren marmornes Ebenbild wir kurz vorher in den Museen erblickt haben. Auch in den Albanerbergen, in Albano, Genzano, Ariccia trifft

Digitized by Google

man besonders unter den Männern Gestalten, die an die Legionäre auf der Trajanssäule erinnern. Will man diese Römer richtig beurteilen, so muß man sie durch die Brille der Geschichte betrachten; denn Rom ist ewig das gleiche. Trotz allem christlichen Firnis sind die Menschen in Rom dieselben, wie zu des Augustus Zeiten. Im Grunde handelt sich's bei ihnen nur um einen Wechsel in der Kleidung.

Ich will der Einzelbehandlung nicht vorgreifen, da ich in jedem Kapitel auf das Antike, d. h. das allgemein Gültige, das Typische werde zurückkommen müssen. Ich darf mich also hier auf kurze Vorbemerkungen beschränken.

Zunächst buche man die Tatsache, daß auch heute noch der Römer aus dem Volke sich bewußt ist, „civis Romanus" zu sein. Infolgedessen hat er einen Lokalpatriotismus, der den Fremden im ersten Augenblick ebenso abstößt, wie die Eitelkeit jenes Magyaren, der in einem Wiener Buchladen einen Globus von Ungarn forderte. Bei einigem Nachdenken zwingt uns jedoch dieser römische Stolz Anerkennung und Achtung ab. Versetzen wir uns in die Seele der Römer. Wären auch wir in der urbs geboren, hätten stets unter den Denkmalen der glorioſen Vergangenheit gelebt, täglich gesehen, wie alle Völker der Erde herkommen, um der Königin der Welt Tribut darzubringen, so würden auch wir uns stolz als Bürger des „caput mundi" fühlen. Drum macht der mit Tiberwasser Getaufte stets einen Unterschied zwischen sich, dem autochthonen „Romano di Roma" und der Masse von Zugezogenen. Drum preist er sein Tun und Handeln nach römischer Art (far alla romana oder romanamente), spricht er von „römischer Würde"; kurzum, das Beste, Herrlichste in allem, auch im Bösen, bezeichnet er mit „römisch". Ein Ladenbesitzer in Rom, der bestohlen wurde, klagte mit stolzer Bewunderung: „Die Gauner zeigten in ihren geschickten Tricks echt römischen Stil!" . .

Digitized by Google

Stolz ist der Römer auch, weil er nicht nur von Helden abstammt, sondern selbst Held zu sein glaubt und oft auch ist. „O Roma, città degli eroi" ist daher eins seiner Lieblingslieder. Die Heldenhaftigkeit beweist der „Römer von Rom" durch seine Messerkämpfe (s. S. 186), seinen Stoizismus, die Tapferkeit, mit der er unverdiente Armut erträgt, sein Würdegefühl, das ihm jede Kriecherei, jede Schmeichelei unmöglich macht, vor allem aber durch seine Verachtung des Denunziantentums. Nie wird er zum Pharisäer, zum Angeber, im Gegenteil als der größte Lumpenhund galt im päpstlichen Rom der Spion. Eine besondere Art des Stolzes zeigen die Künstler der Siebenhügelstadt. Sie sind stolz auf ihr Werk an sich, aber suchen nicht eitel den Ruhm. „Il Romano non fà il ciarlatano del suo talento" (Der Römer macht nicht den Prahlhans seines Talents) sagt ein lokales Sprichwort. Römische Künstler machen sich nichts daraus, wenn andre sich mit ihren Federn schmücken.

Der Stolz paart sich aber auch mit einem stark ausgeprägten Freiheitsgefühl, das freilich oft mit Übertreibung des von Virgil fixierten Dogmas: „imperare aliis et debellare superbos" in „prepotenza" (anmaßende Frechheit, der Gewalttätigkeit in Erprobung der eigenen Kraft) ausartet. So erklärt sich des Römers anscheinende Disziplinlosigkeit. Verbieten läßt sich der Enkel des Romulus nichts. Deshalb spottet er gern über die Deutschen, in deren Lande, wie er gehört hat, man auf Schritt und Tritt einer Tafel mit der Aufschrift begegnet „Verboten!!" Zwar schwelgten die Behörden im päpstlichen Rom seit Jahrhunderten im Erlaß von papiernen und marmornen Edikten, Warnungsrufen und Strafbefehlen, aber kein Mensch kümmerte sich darum, und elbst die Autoren dieser Edikte sagten sich: „Wir tun nur so, damit man meint, es geschehe etwas". Und doch handelt der Römer aus Instinkt so, wie das Gesetz es befiehlt. Beweis:

Digitized by Google

die geringe Polizistenzahl, mit der die heutige Regierung in der Großstadt Rom auskommt. Mit Recht sagt daher Oskar Schmitz: „Das Netz der Ordnung, welches uns in Deutschland bald schützend, bald hemmend umstrickt, wird in den Mittelmeergegenden weitmaschiger, dünner, loser. Italiener, die den Norden kennen, sprechen daher oft von „lateinischer Anarchie", aber ich glaube wahrgenommen zu haben, daß diese Anarchie erträglich bleibt, weil sich mit ihr ein tiefer Ordnungsinstinkt verbindet, dessen Mangel bei unseren Rassen eine so peinliche äußere Ordnung nötig macht .... der Romane hat einen feinen Respekt für das Menschliche, eine weltkluge Philosophie, die anerkennt, daß die Gesellschaft ein Sichkreuzen zahlreicher Eitelkeiten ist, welche man, wenn überhaupt Verkehr möglich sein soll, mehr oder weniger respektiert .... darum fehlt im Süden die Grimasse der schlechten Laune".

Dem Stolze und dem Freiheitsgefühl der Römer entspricht die sogenannte Faulheit, über die die Fremden so gerne witzeln. Aber erlauben Sie! Fühlt sich der Römer nicht seit Jahrtausenden als König? „Noi siamo Romani e no facchini" (Wir sind Römer und keine Packknechte). In einem mittelalterlichen Gedichte, in dem alle Städte Italiens mit ihrer bezeichnendsten Eigenschaft verspottet werden, erhält Rom als Motto „accidia" (Trägheit). Kennen Sie aber auch das Klima Roms? „In unserem Klima, das so gesegnet ist, darf man sich nicht übermüden, sonst wird man krank", singt der römische Mann des Volkes und preist zugleich „den Mann, der das Bett erfunden hat". Als Carducci zum erstenmal Neapel sah, bekannte auch er offen: „Bei dieser Landschaftspracht, bei diesem Klima würde ich auch nicht so viel gearbeitet haben, wie in Bologna!" „Essen, trinken, spazierengehen, das ist die Kunst des großen Michel", heißt das Sprichwort, mit dem

Digitized by Google

der Trasteveriner in holder Selbstpersiflage das Wort des Predigers Salomo umschreibt: „Darum merkte ich, daß nichts Besseres ist, denn fröhlich sein und sich gütlich tun in diesem Leben". Diese Indolenz des Römers gleicht aber nicht dem viel verschrienen Dolce far niente des neapolitanischen Lazzarone; denn „der Römer fängt frisch zu ringen an, wo anderer Menschen Kinder mutlos enden" —, er arbeitet schon, wenn es gilt, die Existenz zu sichern. Erst dann, wenn er es soweit gebracht hat, sorgenfrei leben zu können, ergibt er sich als Duodez-Grandseigneur nicht etwa dem Nichtstun, sondern als Philosoph einem weisen, behaglichen Lebensgenuß, der ihm ein langes Leben verbürgt, sintemal dieses ihm der Güter höchstes dünkt. Er kennt nicht das sinnlose Zusammenscharren des anglo-germanischen Nordens und sagt: „Chi va a modo suo, campa cent' anni" (Wer nach seiner bequemen Weise vorgeht, bringt es zu hundert Jahren).

So entsteht der scheinbare Widerspruch: der von Temperament leicht erregliche Römer ist, durch Erfahrung und Klima gemeistert, derart an Ruhe gewöhnt, daß er absolut keinen Zeitsinn zu haben scheint. Man beobachte ihn nur beim „Spazierenstehen", beim Gang über die Straße, beim Ein- und Aussteigen in die Elektrische! „Voglio fare il comodo mio" (Ich will meine Ruhe-Bequemlichkeit haben) sagt er, und deshalb tut er alles „fiacco, fiacco" (mit phlegmatischer Unverfrorenheit), tröstet er sich im Ungemach ironisch mit dem Sprichwort: „Magna cavallo mio, che l'erba cresce" (Friß nur ruhig, Pferdchen mein, Gras wird bald gewachsen sein), oder „Chi me non dà la madre, mi dà la figlia" (Mutter oder Tochter, ich werde mich schon verheiraten d. h. ich werde schon auskommen). Aber, wie er von andern keine Störung seiner Bequemlichkeit duldet, so schont er auch die der andern. „Campa e lascia campar!" (Lebe und laß leben).

Digitized by Google

Dieser opportunistischen Nachsicht ist die Skepsis in Rom verwandt, beide entspringen der gereiften Denkungsart der Quiriten: tout comprendre, c'est tout pardonner. Von der Höhe des weltbeherrschenden Kapitols aus betrachten sie alles. Sie schauen nicht „auf", was dem Deutschen fast physiologisches Bedürfnis ist. Es sieht der Mann des caput mundi im Papst, im Kaiser nur den Erdensohn. A priori imponiert ihm nichts. Und da alle Stände in Rom so denken, so gibt es auch keinen Kastengeist im deutschen Sinne. Ausnahmen kommen ja vor; das, was wir „soziales Verständnis" nennen, gibt es nicht, und so fühlen sich noch manche Reiche als die antiken „patroni", die über Klienten und Sklaven herrschen. Finden die letzteren ihren Vorteil dabei, so ertragen sie's mit überlegener Weisheit, vorausgesetzt freilich, daß sie der „signore" im täglichen Verkehr als gleichberechtigt behandelt. Das Gefühl der Abhängigkeit mildern sie sich nach außen hin durch das zur Schau tragen einer ironischen Resignation, von der eine große Zahl Sprichwörter zeugen: „Die Herren (= Reichen) haben Glück. Wenn sie irgend etwas wünschen, so brauchen sie nur das Haus zu kehren, oder einem Ziegelstein einen Tritt zu geben, so finden sie gleich alles — und bleiben „signori", wie zuvor." . . . „Es gibt nur zwei Schicksale, entweder im Glanz, oder im Totenkranz = Grab der Niedrigkeit (le sorti sono due sole, o in figura, o in sepoltura) . . . „die Reichen jeder Rasse sind von selbst schon Herrscher" (I ricchi di ogni razza sono signori). Spöttisch rächt sich dabei der Mann des großen Haufens zuweilen dennoch, indem er zum Beispiel den „Appetit" der Reichen belächelt. So sagt ein solcher: „Es ist einmal so, die Geschichte zeigt's: Carlo Magno, Grigorio Magno, Leone Magno, Lesandro (Alexander) Magno . . . tutti magnano (alle essen!). Dieses „Essen" = Stehlen wird auch sonst im Sprichwort verlacht:

Digitized by Google

„Roma, nata dai ladri Romolo e Remo, mò è santa!“ (Rom, das von den Räubern Romulus und Remus geschaffen wurde, jetzt ist's heilig). In einer alten „pasquinata“ (Pasquille) heißt es daher auch:

„Giace Roma fra colli in una conca,
Di tiranni e ladri una spelonca.
Così crebbe in principio, e nel suo onore
Così appunto finisce e così muore.“

(Es liegt Rom zwischen Hügeln in einer Muschel, als Spelunke von Tyrannen und Dieben. So wuchs es auf von Anfang an, und zu seiner Ehre endet's und stirbt's auch so.) Da kann man sich freilich nicht wundern, wenn schon der Minnesänger Reinmar von Zweter klagt: „Romere sint niht gar heilig“.

Nein, die Römer sind gar nicht heilig. Heiligkeit setzt zuversichtliches Hoffen und Vertrauen voraus. Das geht ihnen aber völlig ab; denn aus ihrer Skepsis entspringt ihre Gleichgültigkeit. Sie sagen: „Laß das Wasser zum Brunnen laufen“, und drum ist ihr Lieblingswort, das oft von Achselzucken begleitet wird: „Chi lo sà?“ (Wer weiß? = Was geht's mich an?) Ein Trasteveriner meint bei G. G. Belli: „Der Mensch weiß nur das, was er gesehen hat. Ob Moses und Mahomet vor Christus lebten? — Hm. Was kümmert's mich?“ Noch viel schärfer münzt der Quirite diese Indifferenz in die Version des pariserischen „Je m'en fiche“, nämlich in „Jo me ne frego“, oder „Jo me ne impipo“, deren obszöne Bedeutung durch den langen Umlauf schon ganz abgeschliffen ist. Hat nicht Horaz schon gesagt: „Nil admirari prope est res una, Numici, Solaque, quae possit facere et servare beatum“? Diesem Gemische von Skepsis, Resignation und Gleichgültigkeit, das seinen höchsten Ausdruck in dem Wort findet: „E tanto, o il Cristo, o il diavolo ti frega“ (Es ist alles eins, entweder Christus oder der Teufel, hineinlegen tun sie dich alle beide),

Digitized by Google

und dem „nil admirari“ entspricht die zweifelnde Frage: „Ma come si fà?“ (Was man auch tut, ist nicht recht), die Redensart „avere un cuor da Romano“ (ein römisches Herz haben = nicht an morgen denken), der ironische Zornesruf, wenn alles schief geht: „Dio mi consola“ (Gott tröstet = peinigt mich), das auch in der Variation vorkommt: „Bisogna far la volontà di Dio!“

Man sieht, auch den schwachen Plebejer hat die Natur nicht ohne Stachel gelassen. So erklärt sich seine Ironie, sein Hang zur S a t i r e, zu welch letzterer ihn schon von vornherein sein Scharfblick und sein Römerstolz bringen. „Die Römer sind deshalb die größten Helden und Satiriker gewesen, Helden, wenn sie handelten, während sie an Rom dachten, Satiriker, wenn sie an Rom dachten, während sie die Handlungen ihrer Genossen beurteilten. Gemessen mit solchem ungeheueren Maßstab der Idee Rom mußte selbst die größte Persönlichkeit zwerghaft erscheinen und somit der Spottsucht anheimfallen.“ (Heine.) Wie sehr dem Römer der Schalk im Nacken sitzt, ahnt der Fremde nicht, der ihn so ernst, so abweisend kühl in der Öffentlichkeit erscheinen sieht. Aber schon der alte Schlosser schrieb in seiner Weltgeschichte: „Der antike Römer in der ersten Zeit der Republik war ernst und derbe, nur auf das Nützliche und Praktische gerichtet. Sein Ernst hatte aber nichts Mürrisches und Finsteres. Das Volk zeigte Sinn für Fröhlichkeit und gesunden Mutterwitz, aber nicht die genialische Leichtfertigkeit der Griechen“.

Der römische Dialekt

Ich möchte diese Vorbemerkungen nicht schließen, ohne einige Winke über den römischen Dialekt zu geben. Zwar werde ich die meisten Zitate in Hochitalienisch transkribieren, aber im

Digitized by Google

Laufe der Darſtellung wird das nicht immer möglich ſein, weil ſonſt außer der Lokalfarbe auch der ſpezifiſch geiſtreiche Duft verloren ginge, der der Dialektblüte anhaftet. Wenige Winke genügen aber, da ich keine wiſſenſchaftliche Arbeit liefern möchte, zumal eine ſolche dem genußfreudigen „Laien" meiſtenteils wegen ihrer Ledernheit unverdaulich erſcheint. In der Vorrede zu ſeinen Sonetten hat G. G. Belli*) die Haupterſcheinungen der dialektiſchen Lautorthographie feſtgelegt. Was die Konſonanten anbetrifft, ſo verdoppelt ſich b zwiſchen zwei Vokalen z. B.: la bbella (la bella), abbito (abito), debbitore (debitore). Das italieniſche ebbene = eh bien wird aber mbè. Nach m wird b zu m aſſimiliert: cammio = cambio, gamma = gamba. — c wird zu sc, wenn ein Vokal vorhergeht: piascere = piacere, rescita (recita), scena = cena, pasce = pace, pesce = pece, passce = pasce, pessce = pesce. Nur nach den einſilbigen Worten a, è, o bleibt c, z. B. a cena, è civico, o cento, oft freilich verdoppelt: a ccena uſw. — Bei dem Wort avere belieben die Römer einen eigentümlichen Unterſchied, es bleibt unverändert, wenn es Hilfszeitwort iſt, ſetzt ſich aber mit „ci" zuſammen, falls es gleich „beſitzen" gilt. Z. B. „ciai una casa" (du haſt ein Haus). Dieſes ci wird aber sci, wenn ein unbetonter Vokal vorausgeht: „Jo sciavevo due scudi" (ich hatte zwei Taler); aber „tu ciavevi un cane" (du hatteſt einen Hund). Wenn „avere" nicht = beſitzen iſt, ſo fällt das ci wieder fort, z. B.: „avevo vent' anni" (ich zählte zwanzig Jahre). — d nach n aſſimiliert ſich dieſem zu nn. Monno (mondo), vennetta (vendetta), annà (andare) — beim Infinitiv fällt das re oft fort, ſo bbéve = bévere = hochitalieniſch bere = trinken). In Zuſammenſetzungen kennt man dieſe Aſſimilation nicht: indemoniato, indorare uſw. lauten

*) Belli, Narrenſpiegel der ewigen Stadt. Leipzig, Richard Sattler 1906.

Digitized by Google

wie im Hochitalieniſchen. — g bleibt in der Orthographie unverändert, nur gli wird zu jj mouilliert: mojje = moglie, ajjo = aglio, mejjo = meglio, gli (ihm, ihr) = je oder jje, fajje = fagli uſw. — l wird meiſt zu r: Rinardo = Rinaldo, sverto = svelto, corpa = colpa, arbero = albero, er = il. Ausnahmen ſind: caldo, das callo, Bertoldo, das Bertollo wird. Olio wird zu ojjo. Beſonders leicht verwandelt ſich l in r, wenn es ſofort nach einem anderen Konſonanten eine Silbe beginnt: crima (clima), frauto (flauto), Prutone (Pluto), apprausо (applauso). — s wird ſtets zu hartem z, wenn es in der Rede einem Konſonanten folgt: sarza (salsa), er zegno (il segno), penziero (pensiero), inzino (insino). Zwiſchen Vokalen in der Mitte des Worts verdoppelt ſich z: grazzia (grazia), offizzio (offizio), protezzione (protezione). — Was die Vokale anbetrifft, ſo wird a oft wie e ausgeſprochen, z. B. rufen die Zeitungsjungen ſtets „Tribuneh“ ſtatt Tribuna, i ändert ſich in den einſilbigen Wörtern mi, ti, ci, vi, si ſtets in e, man ſagt alſo me, te, ce, ve, se, nur wird das hochitalieniſche se = wenn zu si. Der Artikel in der Mehrzahl „i“ wird zu „li“.

Eigentümlich iſt ferner, um auf die Konſonanten zurückzukommen, daß faſt alle im Anfang des Wortes bald einfach, bald doppelt vorkommen, verdoppelt werden ſo gerne c, f, n, p, s, v.

Digitized by Google

Kapitel II

Wetter und Klima

Die Römer sind und bleiben trotz aller modernen Tünche ein Naturvolk (als solches leben sie auch mehr im Freien, als in ihren Behausungen). Gleich unseren Bauern sind sie geborene Gelehrte der Meteorologie, die ihre Wissenschaft aus Überlieferung, Aberglauben, Erfahrung und Beobachtung schöpfen. Als Wetterwarte dient ihnen zunächst die Kuppel des Petersdoms und das Straßenpflaster. Michelangelos Kuppel ist ihnen, was der Pilatus den Anwohnern des Vierwaldstättersees, hat sie eine Wolke über sich schweben (San Pietro mette il cappello = St. Peter setzt den Hut auf), so gibt es schlechtes Wetter, ebenso naht dieses, wenn abends die Pflastersteine feucht sind. Das Klima Roms ist an und für sich schon eine gute Basis der Wetterkunde: denn da die Stadt in gleicher Entfernung von Meer und Gebirge liegt, findet über ihr der Ausgleich von Gebirgswind und Seebrise statt, wobei letztere meist nachmittags obzusiegen pflegt, wodurch eine in der schönen Jahreszeit nicht unwillkommene Abnahme der Temperatur erfolgt.

Unter *schlechtem Wetter* versteht der Römer eigentlich nur *Regen*. Ihn haßt er in solchem Grade, daß römische Regenfurcht für den Nordländer stets einen komischen Beigeschmack hat. Freilich weiß dieser auch nicht, daß der Regen in Rom nässer ist als sonstwo, und namentlich die Früh-

Digitized by Google

lings- und Herbstregen es an Dauer und Wucht mit den Wassergüssen der Tropen aufnehmen können. Römische Durchnässung erzeugt auch leicht Fieber (nicht Malaria; denn diese ist in Rom unbekannt und herrscht nur an einigen Orten der Campagna vom Juli bis Oktober). Die Scheu vor dem Regen ist also begründet, zumal Häuser und Straßen nur für gutes Wetter gebaut sind. Letztere kennen meist keinen Bürgersteig, auch ist ihr Pflaster meist ebenso schlecht wie ihr Abflußsystem, infolgedessen bildet sich auf ihnen auch schon bei kleineren Güssen eine Seenkette. Diese Seen überschwemmen im Nu die zu ebener Erde gelegenen Räume, so daß Sägemehl (segatura) der begehrteste Artikel wird, da man es eilig ausstreut, um nassen Füßen vorzubeugen. Tritt unvermutet ein Platzregen ein, so rennt, jagt, flüchtet alles zum nächsten portone (Torhalle). Beliebt sind als solche Trockenasyle vor allem natürlich die wenigen Säulenhallen, die noch in Rom zu sehen sind. Zu des Augustus Zeiten hatte Rom Überfluß an schützenden portici; auch das Mittelalter versah das Untergeschoß der Häuser mit fortlaufenden Arkaden, wie man sie in Rimini und Bologna noch heute sieht. Außerdem hatte das mittelalterliche Rom gedeckte Säulengänge zu den Außenkirchen, ähnlich wie der berühmte Portikusweg in Vicenza. Die römischen Kutscher, die jedem Wind und Wetter Trotz bieten müssen, behelfen sich mit Riesenregenschirmen. Der Mann des Volkes tobt seinen Groll gegen das Wüten des nassen Elementes in bilderreichster Sprache aus, indem er es u. a. „tempo di lupo“ (Wolfswetter) nennt. Ein ganz gewaltiger Platzregen heißt „diluvio di lupi-manari“ (Sintflut der Werwölfe); denn die Werwölfe werden nach dem Volksaberglauben in regenreichen Nächten wahnsinnig und kriechen dann im Wasser auf allen Vieren herum — und wehe dem, der ihnen störend naht, er wird das Opfer ihrer Wut. — — —

Digitized by Google

In der Wettervoraussage beschränkt man sich aber nicht bloß auf die oben genannten beiden Hilfsmittel. Der Regenbogen verkündet gutes Wetter. Schafwolken bedeuten Regen, dann gießt es mit Eimern (cielo a pecorelle, aqua a catinelle), Regen verkünden auch die Hühneraugen (callo, che duole, pioggia vicina), stechende Sonne (giornata grassa, il sole scotta) und das Schnurren der Katzen (quanno li gatti ruzzeno, è un antro ssegno, che vvò ppióve). Auch gibt es Regen, wenn die Frauen einen stechenden Schmerz am Halse fühlen, wie das Sprichwort zart ausdrückt: „Le purce al colle, L'acqua a Pponte Mmolle" (Flöhe am Hals, Wasser am Ponte Molle). Mit ihnen wetteifern die Fliegen, ihre Bösartigkeit bedeutet Regenguß (Quanno le mosche sso'pprofidiose, er tempo mette a acqua). — Auch der Mond gehört zu den Wetterpropheten. Wenn er rot ist, wird's blasen oder regnen (Quanno la luna e rossa, o ppióve, o ssoffia).

An sogenannten Bauernregeln ist ebenfalls kein Mangel. Gewisse Tage gelten als regenschwanger, so vor allem der 4. April: „E ssi ppiove pe li 4 aprilanti, Ppiove 40 di duranti". Ebenso regnet es auch immer am 30. November, weil dies der Tag des Apostels Andreas, des Fischers ist. Noch fürchterlicher gibt sich der 2. Dezember, der Tag der heiligen Bibbiana; denn ist er naß, so regnet der Regen jeglichen Tag, vierzig Tage und eine Woche lang. „Ssi ppiove er giorno di Santa Bibbiana, Ppiove quaranta giorni e 'na settimana." Sehr begreiflich, daß der Regen auch zu vielen sprichwörtlichen Redensarten Anlaß gibt. Ein Stillstand zwischen zwei Regen heißt scanzo, daher kommt das Zeitwort scansare = ausweichen. Spöttisch nennt man den Regen auch „quattro goccie di brodetto" (vier Tropfen Fleischbrühe). Man ulkt ferner über den, dem es zu viel Mühe macht, einen Schirm zu tragen, von ihm heißt es: „va tra una goccia e altra" (er geht

Digitized by Google

zwischen zwei Übeln, um beide zu vermeiden). Der Römer kennt aber auch unser „mit Eimern gießen", desgl. unsere „Bindfäden" (fettuccine, wie auch eine Nudelsorte heißt). Übrigens hat der Regen gegen früher viel an Schrecken verloren, weil er nach dem Bau der Tiberdämme keine Überschwemmungen mehr in der Stadt anrichtet. Früher sandte der geschwellte Tiber seine trüben Fluten sogar bis zur Piazza Spagna, so daß man diese mit Booten befahren konnte, was heute noch Berninis Brunnen in Bootsform auf dieser Piazza, die sogenannte Barcaccia bezeugt.

Wie der Regen, so ist auch der Nebel gefürchtet, Schnee ist hingegen, namentlich den Kindern, hochwillkommen, da er sich selten einstellt. Kommt er aber ausnahmsweise in solchen Massen wie am 27. Januar 1909, so wird auch er zum Schrecken. Früher muß er als ein weniger großes Phänomen betrachtet worden sein, wie die Legende von der Gründung der Basilika S. Maria Maggiore beweist, und die Tatsache, daß heute noch eine Kirche „Maria zum Schnee" (Maria ad nives) existiert. Meist verläuft der milde römische Winter ohne Schneefall, und zeigt sich ein solcher doch ausnahmsweise, so nimmt die Sonne schon gegen zehn Uhr morgens die leichte Hermelindecke ab. Im Sprichwort kommt der Schnee vor in „qua nun ce fiocca, nun ce ppiovve" (hier schneit's und regnet's nicht = das ist bombensicher), in „ci fioccano i guai colla mantilla" (die Leiden schneien in der Mantille [allzu dicht] herunter), und in „fiocca" (es schneit = man wird alt).

Neben dem Regen erfreut sich auch der Wind der zartesten Aufmerksamkeit der Römer. Oft blicken sie daher nach den Wetterfahnen (banderola). Beliebt ist der leichte Westwind (ponettino), weniger erfreulich der feuchte starke Südwest (libeccio), daher ist „tempo di libeccio" gleichbedeutend mit Unglück. Geradezu ein Greuel genannt und als solcher ver-

Digitized by Google

flucht wird der entnervende Südwind, der elektrizitätgesättigte Sohn der Sahara, der scirocco. Er lähmt jede Energie und läßt eines jeden Schmerzensstelle am Körper zur Qual erwachen.*) Dazu bringt er Schlaffsucht, Mattigkeitsgefühl, Gehirnlähmung bei geistigen Arbeitern und Steigerung gewisser Dispositionen bei sinnlichen Naturen. Noch nicht lange zugereiste Fremde spüren seine böse Wirkung wenig, da sie erst mit dem längeren Aufenthalt zunimmt. Den Einfluß des Scirocco lassen einsichtsvolle Richter als Milderungsgrund bei Verbrechen aus Leidenschaft gelten. Seine Herrschaft ist namentlich im September unbestritten, und wer nur immer seinem Bann entfliehen kann, verläßt dann die Stadt. („Aria di scirocco" bedeutet daher auch Unglücksmiene.) Außer Flucht oder dumpfe Resignation gibt's kein Mittel gegen den Scirocco; die ihn durch Wein bekämpfen wollen, bereuen es bitterlich.

Ist der Scirocco gehaßt, so folgt daraus noch lange nicht, daß sein Widerpart, der Nordwind (Tramontana von trans montes = Alpen) den Römern besser behagte. Im Winter wird er in den nur auf den Sommer berechneten Wohnungen zum Entsetzen der Bevölkerung. Seine Schärfe vergleicht der Römer dem beißenden Schmerz einer Stichwunde: „Fischia una certa giannetta" (Es pfeift eine gewisse Lanze). Als Wahrzeichen des Nordwinds gilt der Tritonbrunnen auf der Piazza Barberini. Ist Kopf und Gesicht des Tritons voller Reif, so gibt es kühlen Hauch aus den Alpen. „Il Tritone ha messo la zazzera" (der Triton hat eine Mähne), heißt es dann, oder auch, wenn die ganze Statue bereift erscheint: „Quanno mette la camicia, er Tritone di Ppiazza Barberina, Tira 'na tramontana soprafina".

*) Zacher, Römische Augenblicksbilder, S. 14. Oldenburg 1901.

Digitized by Google

Doch das Gewitter ist für die Römer, namentlich für deren Frauen, der schrecklichste der Schrecken. Deren Gewitterangst bringt so wunderliche Blüten hervor, daß ein moderner Kulturmensch sich staunend in die Haare und, mangels derer, an die Glatze fährt.

Die alten Hellenen hatten den von Vorsicht zeugenden löblichen Brauch, alles zu beschönigen, was irgendwie ein mächtiges Wesen betraf. So nannten sie das unwirtliche schwarze Meer das „gastliche" (εὔξεινος). Die Römer haben einen ähnlichen Charakterzug (s. S. 89). So wagen sie es nicht, den Blitz bei seinem rechten Namen zu nennen, im Schreck verlieren sie aber auch den Beschönigungseifer und benamsen ihn frisch-freiweg „Schweinerei" (porcheria). Diese kräftigliche Umschreibung gebrauchen sie freilich meist nur in den Stunden der Gefahr, bei heiterem Himmel reden sie aber ganz offen und wie von etwas Greifbarem vom Donner keil, wobei sie jedoch einen Unterschied machen zwischen dem eigentlichen Keil, dem wie eine Säule gearbeiteten „fulmine" und der „saetta" (lat. sagitta), die sie sich als einen geschärften Stein in Scheibenform vorstellen. Eine verstärkte Form dieser saetta ist die „saetta foderata" (gefuttert), oder „saetta a ferraiolo", die den Getroffenen wie eine Glocke bedeckt, oder wie ein Mantel umhüllt. Hat man aus Vergeßlichkeit diese beiden Wurfgeschosse des Zeus genannt, so treibt nachträgliche Angst sofort zur Abwehrgeste oder zur beschwörenden Formel, wie man sie ähnlich gegen den bösen Blick anwendet (s. S. 104). So sagt man z. B. „Dio salvi ognuno, salvo dove mi tocco" (Gott behüte jedermann, ich hüte mich, dort, wo ich mich berühre). Auch die antiken Vorfahren des modernen Römers liebten übrigens den Blitz aus sicherer Entfernung. Das heilige Gardekorps der Auguren hatte sogar eine besondere Blitz-Charge, den „fulgurator", der den Blitz und auch die von

Digitized by Google

ihm getroffenen Gegenstände begrub. In der vorhistorischen Zeit betrachteten die Insassen Latiums gar den Blitz als ein Zeichen des Götterzornes, den man durch Menschenopfer zu besänftigen suchte, bis Numa Pompilius, von Gott Faunus belehrt, ihnen nachwies, daß ein Opfer von Zwiebeln, Haaren und Sardellen ebenso wirksam wäre. Die heutigen Römer suchen natürlich ebenfalls im Gewitterschreck Hilfe bei ihren Göttern, den Heiligen; Nikolaus, Irene und Rosa von Lima sind dabei für den Blitz Spezialärzte. Die Anrufung dieser Himmelspatrone ist notwendig; denn, wird ein Römer vom Blitze getroffen, so verwandelt ihn dieser ohne äußerliche Verletzung inwendig zu Asche. Der geringste Luftzug stürzt aber diesen Aschenhaufen um. Noch heilkräftiger ist natürlich das Flehen zur Gottesmutter. Man betet den „trisagio angelico" d. h. dreimal den englischen Gruß, selbstverständlich in Gesellschaft, da beim ersten Krachen des Himmelsgewölbes jeder zu seinen Familienangehörigen flieht. Das allerunfehlbarste Mittel gegen Blitz und Donner ist aber das Geläute der Kirchenglocken. G. G. Belli schildert sehr ergötzlich, wie sich im Jahre 1832 die römischen „popolani" gegen die Einführung der Blitzableiter empörten.*) Versagen die Kirchenglöckner, so öffnen besonders schmerzgebeugte Gemüter die Fenster und läuten draußen mit kleinen Metallschellen, die aus dem hl. Hause von Loreto stammen, oder Tonglocken, die man in der Johannisnacht (s. S. 265) gekauft hat. Nutzt auch das nichts, so gibt man seinem Herzen einen Stoß und wirft die am Palmsonntag geweihten Palmzweige zum Fenster hinaus. Der Schrecken steigert sich, wenn zum Gewitter sich Sturm gesellt. Dabei ist für das „katholische" Rom bezeichnend, wie man sich solchen Sturm erklärt: Es ist ein Priester in die Hölle gekommen, und

*) Narrenspiegel der ewigen Stadt, S. 48.

Digitized by Google

darum heizt der Teufel besonders stark ein und nimmt den großen Blasebalg.

Regen, Sturm, Gewitter . . . die Skala steigt zum Erdbeben. Vor ihm erstarrt der Quirite zu Stein. Erfolgt auch nur der leiseste Erdstoß, flugs sind alle Häuser leer. Und nachts erst rennt alles, wie es lag, auf Straßen und Plätze und jammert, heult, stöhnt, schreit, betet, bekreuzt sich, ringt die Hände, nach der Madonna rufend oder den Erdbebenheiligen S. Nikolaus und Emidius. Tags darauf geht die ganze Familie — der Vater als Freigeist natürlich allen voran — zur Beichte und Kommunion; denn man kann nie wissen . . . Erfahrungsgemäß wiederholt sich jedes Erdbeben dreimal, und wird man beim zweiten- oder drittenmal sein Opfer, so ist es besser, daß die Seele in unschuldsreinem Hemde vor dem Himmelspförtner erscheint.

Selbstverständlich suchen intelligentere Leute des Volks dem Geheimnis der Erderschütterung nahezukommen. Sie nehmen freilich bei ihrer mangelhaften Schulbildung Zuflucht zu ihrer Phantasie: „Wenn der Teufel ein Tänzchen (saltarello) wagen will, so steckt er mit einer Fackel das in der Mitte der Erde mit Wasser gefüllte Loch an. Das Wasser beginnt zu kochen und hebt die Erde wie einen Deckel".

* * *

Für Wetter und Zeit hat der Italiener das gleiche Wort „tempo". Vom Wetter zu den Jahreszeiten ist also nur ein Schritt. Auch, was diese anlangt, ist Rom „ein wunderlicher Ort". Es hat nur zwei, die nasse und die trockene, Winter und Sommer. Der Herbst ist unbekannt, weil die Laubbäume in der echt römischen Landschaft fehlen, also die stets immergrüne Baumpracht der Pinien, Zypressen, Steineichen den Gedanken der Vergänglichkeit nicht aufkommen läßt, den

Digitized by Google

wir mit fallendem Laub und kahlen Äſten verbinden. Statt des Herbſtes hat die Campagna ſogar das, war wir einen zweiten Lenz nennen würden; denn nach den erſten Septemberregen wird die von des Sommers Sonnenglut zu einer einzigen braunen Kruſte verbrannte Steppe wieder zu einem lachenden Gras- und Blumenteppich. Die naſſe Jahreszeit, der Winter, beginnt nach dem Volkskalender mit dem 25. November, dem Tage der heiligen Katharina. Sie bringt im Sprichwort entweder Schnee oder Reif (S. Caterina o neve, o brina). Vom 25. November an wachſen die Nächte langſam, „ſie machen Schritte, wie die Hühner" (Per Santa Caterina un passo di gallina), von Weihnachten an kürzen ſie ſich, „ſie machen die Schritte eines Hundes" (Da natale un passo di cane). Winteranfang macht auch in der Haushaltung zu ſchaffen. Die Teppiche, die Pelze, die Winterkleider werden hervorgeſucht. Übrigens herrſcht der Glaube, daß der Katharinentag das gleiche Wetter habe wie Weihnachten.

Als Ende des Winters gilt Mariä Lichtmeß. Doch traut der Quirite dieſem Geſetz nicht ganz. Unter Winter verſteht der Römer nur feuchte Kälte; denn iſt es trocken, und der Himmel wolkenlos, ſo ſtrahlt die Sonne auch im Dezember und Januar mit einer Kraft, daß man mit Heine glaubt, man ſei im deutſchen Sommer, „der nur ein grün angeſtrichener Winter iſt, da ſogar die Sonne eine Jacke von Flanell tragen muß". Ein erfahrener Mann hat einmal geſagt, Volkselend im wahren Sinne des Worts gebe es nur dort, wo die Menſchen heizen müſſen und aus Not nicht heizen können. In Rom kann man nach dieſer Interpretation alſo gar nicht von Elend ſprechen; das Volk heizt überhaupt nicht. Schaudernd hört das der Nordländer, der Rom zum erſtenmal beſucht und ſieht, in welchen Steingewölben und Kellerhöhlen ein großer Teil der Romani lebt. Wird freilich ausnahmsweiſe die Kälte etwas

Digitized by Google

ungemütlich, so entschließt sich der Sohn der Siebenhügelstadt zur Anlage eines Holzkohlenfeuers auf einem ehernen oder eisernen Tragbecken, um sich wenigstens die Hände zu wärmen. Die Frauen nehmen zu diesem Zwecke einen kupfernen oder irdenen Henkeltopf, der den Schmeichelnamen „Ehemann" (marito) führt. Sonst wird die Kälte durch das Bett bekämpft, da bei Einbruch der Dunkelheit die ärmeren Leute schon zur Ruhe gehen. Das geflügelte Wort des Fürsten Bülow vom „Platz an der Sonne" versteht nur der erst recht zu würdigen, der im Winter auf offenen Plätzen sich am Naturofen der Sonne wärmte. Welch ein Hochgenuß, wenn wir das belebende Sonnenfeuer durch alle Poren in Brust und Herz einsaugen, und dabei „spazierenstehend" im süßesten Nichtstun schwelgen! Was sind des Nordens Sonnenbäder dagegen! Der Nordländer kann unser animalisches Behagen kaum nachfühlen.

„Nicht neid' ich der Welt alle Wonnen
Und ihren neunfarbigen Dunst!
Still liegen und einsam sich sonnen,
Ist auch eine tapfere Kunst." (Scheffel)

Doch zurück zur Heizung. Besser gestellte Römer haben auch Kamine. Diesen singt Goethe ein Loblied. Zwar verbreiten sie wenig Wärme, aber sie suggerieren doch Wohlgefühl. Und wie ergötzlich wirkt das Knistern des Holzes und das Spiel des Funkentanzes, und wie heimisch-heimlich plaudert es sich, wenn man die Füße auf ein Kamingitter legt. Leider wird bei den fortschrittlichen Römern diese Poesie durch Gasöfen und Zentralheizung oft gestört — zum Schaden der Gesundheit. Wer sich vor Erkältung hüten will, tut in Rom am besten, im Winter gar nicht zu heizen, oder sich im Notfall nur stundenweise mit einem Kaminfeuer zu begnügen. Warme Kleidung mag die Frierenden trösten.

Dieselbe Sonne, die im Winter als labende Göttin gepriesen wird, im Frühling und Sommer meidet man sie

Digitized by Google

wie die Peſt. „Il sole fà male“, iſt das Sommerdogma der Römer, die zugleich das Wort geprägt haben: „Nur Verrückte und Deutſche gehen in der Sonnenglut umher“. Und ſie haben recht; wie ſelbſt die Landsleute zugeben, die klug genug ſind, von der Erfahrung zu profitieren. Trotzdem gibt es auf Erden kein ſchöneres Eden, als das ſommerliche Rom —, wenn man Zeit und Geld hat: Zeit inſofern, als uns kein Geſchäft, kein Amt zwingen darf, zwiſchen zehn Uhr morgens und drei Uhr nachmittags draußen tätig zu ſein, — Geld, um nicht zu Fuß gehen zu müſſen. Kein Olymp, kein Parnaß kann höhere Freuden bieten als ein Bummel auf Roms Wunderhügeln, Palatin, Aventin, Janiculus, Monte Mario in Sommertages Frühe, in Sommerabends Kühle. Man ſchwimmt im goldenſten Lichte, und mit dem unvergleichlichen Himmelsblau wetteifert in leuchtendſter Farbenphantaſtik die üppige Blumenpracht ringsum. Dazu die ſtille Feierlichkeit. Das iſt's eben, auf dieſen Wunderhügeln, in dieſer Licht-Farbenfülle kann keine werktägliche Stimmung aufkommen. Jeder römiſche Sonnentag iſt ein „Tag des Herrn“. Ja. Hand aufs Herz! Habt Ihr Armen jenſeits der Alpen, die Ihr vielleicht Dürers bitterliche Klage über die Trennung vom Sonnenland geleſen und kaum verſtanden habt, die Ihr ſchon grauen Himmel, wenn er frei von Wolken, anjauchzt —, ſchon darüber nachgedacht, warum, wer in Rom längere Zeit geweilt hat, dem Lotoseſſer gleich wird und das liebliche Phäakenland nicht mehr verlaſſen will? Mag uns die bitterſte Sorge drücken, der brennendſte Ehrgeiz plagen, des Zornes Zahn an unſerem Herzen nagen: ſtrahlt der Himmelsdom als „Bronzehimmel“ (cielo di bronzo) über uns in klarſter Reinheit, ſo ergreift uns Seelenruhe und olympiſche Heiterkeit.

Den ſchwärmeriſchen Dichtern, den begeiſterten Künſtlern kommt die Wiſſenſchaft zu Hilfe. Die Sterblichkeitsziffer in

Digitized by Google

Rom iſt gering, die Langlebigkeit Regel. Wiſſenſchaftliche Unterſuchungen ergaben, daß Sonnenſchein und lange Lebensdauer in beachtenswertem Zuſammenhange ſtehen. Die Wärme und die chemiſche Strahlung der Sonne wirkt nicht nur auf den Stoffwechſel des Körpers, ſondern bewirkt auch eine Abtötung der Krankheitskeime, während das Licht zugleich eine Erhöhung der Gemütsſtimmung mit ſich bringt.

„Wo die Sonne hinkommt, braucht man keinen Arzt.“ (Dove entra il sole, non entra il medico) ſagt ſich der Römer ebenfalls ſeit Jahrhunderten. Wie erklärt ſich dann aber ſeine Sonnenſcheu im Sommer? Sehr einfach. Der Römer fürchtet die Überhitzung. Drum iſt auch ſeine S i e ſ t a, die der kühle Norden als Faulheit betrachtet, begreiflich, ſie iſt eine durch manche ſchlimme Erfahrung erhärtete Notwendigkeit. Hitze (calore) iſt ihm daher ſchon ſo viel, wie Fieber, große Hitze nennt er drum auch „calor febrile“ und Sommerluft „aria cattiva“. Weitere Sprichwörter variieren dieſe Auffaſſung: „Il caldo a Roma è un giudizio universale“ (die Hitze in Rom iſt ein jüngſtes Gericht), „l'aria di luglio e agosto ammazza tutti“ (Die Luft von Juli und Auguſt tötet alle). Dieſe Hitze wird den Armen, die ſich keine Ferienreiſen gönnen können, auf die Dauer um ſo drückender, als gewöhnlich von Mai bis September kein Tropfen Regen fällt. Von der Ausnahme heißt es: „Pioggia d'estate, di corte durata“ (Sommerregen iſt von kurzer Dauer). Auch ſonſt hat die Hitze unangenehme Folgen, wie das draſtiſche Wort beſagt:

„Wenn es heiß wird und die Zikade ſingt im Himmelsblau,
So nimm die Flaſche und vermeide brav die — Frau.“

Das Gegenteil der Hitze, die F r i ſ ch e iſt natürlich ſehr willkommen in Rom. Drum ſpielt „il fresco“ auch in viele ironiſche Redensarten hinein, ſo z. B.: „star fresco“ = reingefallen ſein, und „mandar al fresco“ = ins Gefängnis ſchicken. — — —

Digitized by Google

Da bisher von der Sonne so viel die Rede war, soll der Mond nicht vergessen sein. Er wird in Rom viel besprochen, besonders droht man mit ihm den Kindern wegen des Mannes im Monde, der Römeraugen als Kain erscheint, der zur Strafe ein Bündel Reisig trägt. Meist tritt diese Drohung in Aktion, wenn die Kinder Grimassen schneiden = „den Mond machen"; dann sagt man: „Abbada, che ssi ffà la luna, ciarimani" (Paß auf, denn wenn du das bei Mondschein tust, so bleibt dein Gesicht verzerrt). Der abnehmende Mond ist ein Feind des Wachstums, drum darf man unter ihm nie Nägel oder Haare schneiden. Mondschein bildet das Entzücken der Römer, beliebt sind daher bei Vollmond Wallfahrten zum Kolosseum, nur nicht im März; denn „la luna del marzo" ist gleichbedeutend mit Bagatelle. Last not least hat der Mond auch großen Einfluß auf die Geburten.

Mond und Monate kommen auch noch in Sprichwörter-Regeln und Redensarten vor: „De marzo cresci panni" (Im März soll man sich warm anziehen), „Chi nasce de Marzo è pazzo" (Märzenkinder sind Verrückte), „D'Aprile non ti alleggerì" (Im April ziehe dich nicht zu leicht an!), „De Maggio vacce adagio" (Im Mai geh' gemach!), „De Giugno bbutta er cuticugno" (Im Juni lege dein Fell ab), „Primo d'Agosto, capo d'inverno" (Erster August geht's dem Winter zu), „Vendere il sole d'Agosto" (etwas allzu Häufiges verkaufen wollen = Alltägliches sagen), „confondere Marzo e Ottobre" (nicht recht bei Trost sein). — Doch ich will schließen. Wer den Ehrgeiz hat, von den Römern das Prädikat zu erhalten „capisce il tempo" (er ist wetterverständig), oder noch mehr von Sonne, Mond und Witterung lernen will, möge sich an die drei sprichwörtlichen römischen Astrologen und Kalendermacher Spacoccio, Casamia und Barbanera wenden, deren populäre Werke bei jedem fliegenden Buchhändler an Roms Straßenecken erhältlich sind.

Digitized by Google

Kapitel III

Wohnung

In anderen Städten hat es der Reiseschriftsteller leichter als in Rom, wenn er das für sie typische Haus schildern will. Wo soll man aber in dem leider zum Teil baulich recht verschandelten heutigen Rom noch das typische römische Haus suchen, das oft nur noch das geübte Auge eines sachverständigen Künstlers auf Zickzackwanderungen in Trastevere oder auf der Stätte des antiken Campus Martius erspäht, indem er es versteht, durch die moderne Tünche hindurch und nach Subtraktion der späteren Zutaten sich die alten reinen Linien zurückzukonstruieren? Vor 1870 bestanden noch mehr „römische Häuser" aus der Zeit des Cola Rienzi — frühere Epochen haben uns keine architektonischen Dokumente hinterlassen, nur in einigen Basiliken vermag die belehrte Phantasie sich noch eine Idee vom antiken domus zu machen, und an einzelnen Stellen kann man noch einzelne antike Gemächer bestaunen —, aber mit den Piemontesen zog auch leider der modern verballhornende Architektursnobismus in Rom ein. Was dessen prügelnswerte barbarische Apostel, die für die gerade Linie (rettifilo) schwärmten, mit ihren Straßendurchbrüchen für ewig verschwinden ließen, ist einfach unerhört. Nur mit Wehmut sieht man die Aquarelle des „verschwundenen Roms" (Roma sparita), die Roesler-Franz schuf, und die die Stadtverwaltung ankaufte.

Digitized by Google

Und schön war das römische Haus romanischen Stils, freilich nach deutschen Begriffen nicht komfortabel genug. In Via Monserrato, in Albano existieren noch fast ganz erhaltene Beispiele. Wie edel die Fenster, die „Laube" (loggia) unter dem Dach, das Holzdach selbst mit dem überhängenden „Mützenschirm".

Was man jetzt in Rom als altes Haus bezeichnet, ist für den nordischen Reisenden ein Unikum. Auch Goethe wunderte sich über die ähnlichen Häuser in Verona: „das Volk rührt sich hier lebhaft durcheinander, besonders in einigen Straßen, wo Kaufläden und Handwerksbuden aneinander stoßen, sieht es recht lustig aus. Da ist nicht etwa eine Tür vor dem Laden oder Arbeitszimmer, nein, die ganze Breite des Hauses ist offen, man sieht bis in die Tiefe und alles, was darin vorgeht. Die Schneider nähen, die Schuster pochen alle halb auf der Gasse, ja die Werkstätten machen einen Teil der Straße". So ist es auch heute noch in den Vierteln, wo das Volk wohnt, in Rom. Das Erdgeschoß ist meist Laden, Kaufgewölbe oder Pferde- und Kuhstall. Zur Seite führt eine kleine Tür in einen steil aufsteigenden Schacht, wo man auf Stufen aus Peperino (dem vulkanischen Stein vom Albanersee) zur eigentlichen Wohnung emporsteigt. Diese Schachttür ist meistens grundsätzlich geschlossen; denn der Bourgeois unter den Altrömern fühlt sich nur wohl, wenn er sich gegen die Außenwelt gesichert weiß. Man muß also — Türglocke gibt's nicht — den oft schön geschmiedeten Klopfer rühren. Tönt dessen Schlag den Insassen der Wohnung bekannt, so zieht oben jemand eine Schnur, und der lose Riegel, der sich nur vertikal bewegen läßt (saliscenda von salire = steigen und scendere = hinuntergehen) geht in die Höhe. Auf dem ersten Treppenabsatz findet man die Wohnungstür wiederum verschlossen. Zu ihrer Rechten baumelt ein nacktes kleines Seil, man zieht es, ein Glöckchen wimmert,

Digitized by Google

und dann hat man Zeit genug, die vielen Schlüssellöcher zu bewundern; denn das sprichwörtliche Mißtrauen der Römer hat mit einem Schlosse nicht genug. Unterdessen wird man von innen durch ein Guckloch gemustert. Steht man abseits, so daß die Musterung mangelhaft ausfällt, so ertönt hinter der Türe der drohend klingende Ruf: „Chi è?“ (Wer ist's?). Ist die Stimme des „Amico“ (Freund) antwortenden Besuchers unbekannt, so wiederholt sich das Frage- und Antwortspiel, bis nach geraumer Zeit das Mißtrauen halb und halb besiegt ist, und die Türe sich handbreit öffnet. Eine weitere Öffnung erlaubt die Kette nicht, die noch schützend wirkt. Besonders mißtrauisch sind natürlich die Frauen, wenn kein männliches Wesen im Hause weilt. Deshalb werden die fliegenden Händler und Geschäftsdiener auch nur in den Vorraum (ingresso) zugelassen oder schon an der Türe abgefertigt. Daher bedient sich die römische Hausfrau aus dem Volke — freilich oft auch bloß aus Bequemlichkeit — der Körbchenpost, die den Fremden so weidlich ergötzt. Die hinter der „gelosia“ (durchbrochener Fensterladen, auch „persiana“ genannt) mit Luchsaugen lauernde Donna sieht kaum den Briefträger, den Obst- und Fruchthändler durch die Straße kommen, so läßt sie flugs an langer Schnur, aber langsam und gemütlich ihr Körbchen hinunter. Nun beginnt ein ergötzliches Feilschen. Ist sie handelseinig geworden, so steigt das gefüllte Körbchen empor, wird entleert und sinkt dann als Fahrstuhl-Portemonnaie wieder herunter.

Vom Mißtrauen der Romani di Roma erhält der Fremde auch einen Begriff, wenn er z. B. in der Nähe der Via Botteghe Oscure, wo die vielen alten palazzi stehen, sieht, mit welch festem vorspringendem Gitterwerk alle Fenster des Erdgeschosses geschützt sind. Freilich war's in Rom zu den Zeiten der Kämpfe zwischen den Baronen und auch zu Beginn

Digitized by Google

der Neuzeit nicht immer geheuer. Die Paläste waren daher auch — oft betürmte — Festungen. Rom hatte um das Jahr 1000 Hunderte von solchen Turmburgen, von denen hie und da noch einzelne, wie z. B. die Tor dei Conti erhalten sind.

Außer den Gittervorbauten fallen dem Fremden an den Häusern in Rom auch die vielen Balkons auf. Zwar spielt der römische Balkon jetzt nicht mehr die Rolle, wie zurzeit noch in Neapel und in andern süditalienischen Städten, aber bei großen Festen, namentlich in der Karnevalszeit, erwacht er zu neuem Leben; dann ist er mit Teppichen, Gobelins, Blumen geschmückt, deren Pracht überstrahlt wird von dem lebenden Flor der feueräugigen Schönen. Im Frühling und Sommer verlohnt es sich auch an Werktagen Balkonstudien zu treiben; denn der farbenfrohste Blumenschmuck zieht unsre Augen auf sie und damit auch auf ihre oft märchenhaft schöne Architektur.

Blumenschmuck zeigen auch viele Flachdächer und die „Terrassen", nicht minder die Höfe in den Palästen. Bis jetzt hat noch kein Reisebuch auf die römischen Höfe gebührend aufmerksam gemacht, obschon die meisten eines besondern Hinweises mehr wert sind, als manches archäologische Überbleibsel.

Wenn man vom römischen „palazzo" redet, so braucht man dabei nicht gerade immer an „Palais" zu denken. In Rom heißt fast jedes größere oder vornehme Haus „Palazzo". Das Wort „casa" bezeichnet nicht das Haus, sondern die Wohnung, oder das Heim. Wohnung im technischen Sinne heißt appartamento. Die palazzi werden nach dem Namen des Erbauers benannt, auch wenn sie im Laufe der Zeiten ihre Besitzer gewechselt haben, und diese Benennung ist so bekannt, daß sie als Briefadresse genügt. Handelt es sich um gewöhnliche Häuser, so wird deren Bezeichnung oder Auffindung schon etwas schwieriger, weil — auch eine Eigentümlichkeit Roms — manche Häuser mehrere Hausnummern haben, da jede

Digitized by Google

Tür, jedes Fenster zu ebener Erde eine Nummer erhält. In den modernen Mietskasernen ist die Sache noch komplizierter, da auch jede abgeschlossene Wohnung (interno) eine Nummer zeigt. So lautet zum Beispiel oft eine Adresse also: „Straße X. Nummer 108—112, rechts, interno 7". Viele Palazzi der alten nobili und principi haben eine Ausdehnung und Wucht, daß sie Residenzschlösser von Souveränen sein könnten. Aber bei den meisten ist die alte Pracht und Herrlichkeit dahin; die großen Geschlechter zogen sich auf das piano nobile (erstes Stockwerk) zurück und vermieteten die anderen Räume, besonders das Erdgeschoß, das in Läden verwandelt wurde. Zwischen Erdgeschoß und erstem Stock liegt das „mezzanino", ein niedriges Zwischengeschoß mit Fensterchen, die oft nur zwei Fuß hoch sind. Es ist für die Dienerschaft bestimmt.

Der Adelspalast diente in früherer Zeit nur als Winterwohnung. Jede vornehme Familie hatte außer ihm noch ihre „villa" in den Bergen. (Zu bemerken ist, daß villa nicht das Haus, sondern den Park bedeutet.) Auch bei diesen großen Villen hat sich der Wandel der Zeiten gezeigt. Nur wenige Familien können sich noch den Luxus der Unterhaltung einer solchen gönnen, die meisten pflegen sie als Sommerfrischen zu vermieten. Besonders die hohe Geistlichkeit liebt es, sich in den Besitz solcher fürstlichen Villen zu setzen, so zwar, daß z. B. in Castel Gandolfo fast alle Landsitze der alten Adligen in geistlicher Hand sind. Was wir „Villa" nennen, heißt römisch „villino". Rom hat schon mehrere Villenviertel, darunter ein deutsches vor Porta Pia. Das Landhaus einer römischen Villa heißt „casino" (dasselbe Wort bedeutet aber auch Bordell). Das burgähnliche Landhaus heißt „castello", ein Name, der auch auf den „borgo" überging, der sich im Laufe der Zeit um das Schloß bildete, so werden die Städtchen des

Digitized by Google

Albanergebirges „castelli Romani“ genannt, wie jeder Fremde aus den Wirtshausschildern lernen kann, die „vini dei Castelli“ empfehlen. Liegt die Burg oder Citadelle auf der höchsten Spitze des Orts, so heißt sie „rocca“ (Felsen).

Doch kehren wir zum eigentlichen römischen Haus zurück. Das einzelne Stockwerk heißt „piano“. „Pianterreno“ heißt das Erdgeschoß, „primo piano“ (abgekürzt: p. p.) oder „piano nobile“ die erste Etage über dem „Mezzanino“, das Kellergeschoß „sotterraneo“ (Souterrain), der Keller „cantina“ oder „grotta“. Freilich gibt es nur wenige Häuser, die einen Keller haben, das hat zur Folge, daß die römischen Hausfrauen (s. das Kapitel „Küche“ S. 47) keine Kohlen, kein Holz, keinen Wein, keine Lebensmittel im großen einkaufen können. Auch müssen deshalb die römischen Wirte ihren Weinvorrat fast täglich durch Zufuhr aus dem Gebirge ergänzen. Auch den deutschen Speicher oder die deutsche Mansarde kennt man in Rom nicht. Der Raum unter dem Dache und dem letzten Stockwerk, „soffitto“ ist nur wenige Fuß hoch. So kommt es, daß die Römer ihre W ä s c h e zu den Fenstern heraushängen, was die Straßen der Volksquartiere (in der Innenstadt ist dieser manchmal recht zweifelhafte Schmuck verboten) so malerisch macht. In den besseren Vierteln hängt die Wäsche an Drähten längs der Fensterflucht der Höfe. Die Abwesenheit der Speicher erklärt sich dadurch, daß die meisten neueren Häuser flache Dächer haben, terrazza genannt. Solche T e r r a s s e n gibt's in vielen Häusern auch auf jeder Etage. Terrassenwohnungen sind sehr gesucht, namentlich von kinderreichen Familien, weil die Terrasse als Tummelplatz Garten und Straße ersetzt. Meist errichtet man auf ihr auch Gartenlauben (pergola). Die „loggia“ bedeutete früher das mit Arkaden versehene offene Hallengeschoß unter dem Dache, dann den sich in den Palasthöfen um die einzelnen Stockwerke rundum ziehenden Arkaden-

Digitized by Google

gang. Am bekanntesten sind bei den Touristen die „Loggien Raffaels" im Vatikanpalast. Unser deutsches Wort „Loge" in der Bedeutung als Wohnraum, z. B. Portiersloge, kennt man in Rom nicht.

Das Tor, das die römischen Portiers zu bewachen haben, heißt „portone", das oft auch noch durch ein „cancello" (Gitter) geschützt ist, namentlich in solchen Palazzi, deren Höfe als bequemer Durchgang benutzt wurden; denn die Römer der päpstlichen Zeit glichen den Veronesern, von denen Goethe schreibt: „Der Reiche kann reich sein, Paläste bauen, aber wenn er einen Säulengang, einen Vorhof anlegt, so bedient sich das Volk dessen zu seinem Bedürfnis ... Will einer das nicht leiden, so muß er nicht den großen Herrn spielen d. h. er muß nicht tun, als wenn ein Teil seiner Wohnung dem Publikum gehöre, er macht seine Türe zu, und so ist es auch gut". Vor 1870 war zum Beispiel der Quirinalpalast, die Sommerresidenz der Päpste, eine beliebte Passage, in der man gegen Regen geschützt, von Via Quattro Fontane bis fast zur Fontana Trevi gehen konnte.

Der Klopfer am Haustor heißt „batocco", die Treppe „scala", der Raum unter ihr „sottoscala". Der Vorraum hinter der Wohnungstür (porta) „ingresso". „Ingresso libero" nennt man ein Zimmer, das direkt von der Treppe aus erreicht werden kann, also von der übrigen Wohnung unabhängig ist. In Mietsanzeigen werden alle leere Räume (vano) aufgezählt, so daß ein Fremder, der eine Wohnung sucht, die z. B. acht vani zu haben rühmt, sich darüber wundert, daß er nur vier bis fünf wirklich bewohnbare Zimmer findet. Die meisten Mietsanzeigen haben noch die alte lateinische Formel „Est locanda" (locanda bezeichnet aber auch einen Gasthof niederen Ranges, eine Herberge. Das aus letzterem Wort hervorgegangene „albergo" ist unser Hotel). Zimmer

Digitized by Google

heißt „camera“, Speisezimmer „camera da pranzo“, Schlafzimmer „camera da letto“. „Camere superiori“, die man oft bei Osterien angepriesen findet, sind nicht etwa feinere Zimmer, sondern Bankettzimmer für größere Gesellschaften in den oberen Stockwerken. Der Salon heißt nie „salone“, denn das ist ein großer Saal, nur als Friseursalon wird dies Wort in unserem Sinn gebraucht, — sondern „salotto“ oder „salottino“. . . .

Was uns Deutschen anfangs auffällt, ist der starke Fensterschutz, sie haben im Inneren nicht nur Vorhänge (tenda) und Gardinen (tendina), sondern auch Holzläden (imposta) und Außenläden (persiana) kommen noch dazu. Diese heißen auch „gelosia“. Im Sommer werden außerdem Fenster und Türen noch durch „Fliegennetze“ geschützt, die zum Teil aus Glasperlenschnüren, zum Teil aus vertikal aufgereihten vielfarbigen Rohrhalmstücken bestehen. Ferner wundert sich der Neuling, daß in keinem römischen Hause Holz- oder gar Parkettböden vorkommen, sondern nur Stein- oder Marmorböden. Alle Häuser in Rom wurden nämlich früher nur zum Schutz gegen die Hitze gebaut. An die Kälte schien man nie gedacht zu haben. Diese Marmorböden leuchten förmlich, sind aber nur mit Vorsicht zu betreten; denn sie werden nicht mit Wasser gereinigt, sondern mit feuchtem Sägemehl und dann mit Wachs geglättet. Das in Deutschland so beliebte Unterwassersetzen der Wohnung kennt der Römer nicht; oberflächliches Auskehren der Zimmer ist die üblichste Prozedur. Auch in Beziehung auf Staubabwischen lassen römische Hausfrauen und Dienstmädchen viel zu wünschen übrig. Einmal im Jahre, zur Osterzeit veranstaltet man eine gründliche Reinigung der Wohnung, die aber noch nicht an das Ideal eines deutschen „Großreinemachens“ heranreicht. Im Sommer läßt man auch einmal die Teppiche ausklopfen, ehe sie in das Depot wandern.

Digitized by Google

Wecken schon die Marmorfußböden in den gewöhnlichen Häusern kühle Gefühle bei dem Fremdling, so erschauert er gar fröstelnd, wenn er zum ersten Male die Prunksäle in den alten palazzi sieht und bemerkt, daß sie statt Tapeten nur freskogeschmückte kalte Wände und dazu kalte Stuckdecken zeigen. An Stelle der letzteren treten aber auch öfters reich kassettierte und vergoldete Holzplafonds. In den mittelalterlichen Volkswohnungen besteht die Zimmerdecke, wie das Hausdach aus Holz, in den neueren ist ein Fuß tiefer als die Ziegelstein- und Eisendecke des Zimmers ein auf ein zementiertes Drahtnetz geklebter Scheinplafond angebracht. Diese leichten Deckengebilde sind aber sehr nützlich, die Luftschicht zwischen ihnen und der wirklichen Decke wirkt im Sommer kühlend und im Winter entgegengesetzt. Deutsche Solidität vermißt man an den schlecht schließenden Türen und Fenstern, überhaupt hören die Klagen darüber nicht auf, daß die römischen Wohnungen der Mittelklassen so unkomfortabel sind.

Was die Möbel und den Zimmerschmuck anbetrifft, so beweist die schreiende Buntheit, die Menge an Kissen, Stickereien, Makartsträußen und sonstigem Flitterkram, daß die Römer des Mittelstandes, vom Volke zu schweigen, noch in der Periode unserer Biedermeierzeit stecken. Sie sind eben konservativer, als wir, und glauben nicht, auch in der Möblierung stets „Stil" haben und die neueste vom Warenhause vorgeschriebene Mode mitmachen zu müssen. Zum Zimmerschmuck gehören außer billigen Öldruckbildern auch kleine Madonnenstatuetten, vor denen ein Lämpchen brennt, oft auch kleine Hausaltäre, an denen die Jugend Messe spielt. Seltsam, der Römer, der sonst so ausgeprägten Kunstsinn hat, zeigt bei seiner Vorliebe für Wohnungsbuntheit meist wenig Geschmack. Ich nehme dabei die Häuser reicher und fein gebildeter Familien aus, in ihnen kann der Deutsche freilich häufig lernen, was Geschmack und Kunstgefühl besagen.

Digitized by Google

Die Beleuchtung ist in vielen alten Häusern so geregelt, daß auf der Treppe zwar Gas brennt, in den Zimmern der Kleinbürger aber noch die Petroleumlampe, oder gar die siebenarmige Öllampe herrscht. In den modernen Häusern hat hingegen das elektrische Licht seinen Einzug gehalten. In ganz vornehmen Häusern ist es Sitte, bei großen Festen nur Kerzenlicht zu gebrauchen, ein teuerer Luxus, der freilich jedes Malerauge durch die reizvollen Farbentöne entzückt.

Zu jedem Hause in Rom gehört auch der ständig fließende Brunnen im Hofe. Rom zählt bekanntlich zu den wasserreichsten Städten der Welt. Meist ist diesem Brunnen (fontana) ein steinernes Becken zugesellt, das ihn zur Waschgelegenheit macht, denn die Wäsche (bucato) wird anders betrieben als bei uns. Unbekannt ist vor allem das Kochen der Wäsche. Man bereitet durch Abkochen aus Kohlenasche die sogenannte Lauge (lesciva), welche man der Wäsche appliziert. Diese wird dann in das Brunnenwasser getaucht und auf dem Steinrand des Beckens oder auf einem Brett mit der Faust oder mit einem Stein geklopft. Zuweilen gebraucht man auch noch grüne Schmierseife. „Gewalkt" oder „gemangelt" wird die Wäsche nie, auch geschieht das Bügeln fast nie im Hause. Dafür gibt es in jeder Straße Läden zu ebener Erde, in denen Büglerinnen (stiratrici) lustig plaudernd zu sechs bis zehn zusammen wacker hantieren. Verschweigen darf ich nicht, daß die Römer, ja selbst die Bauern, die doch sonst nicht viel auf Reinlichkeit halten, in Bett- und Leibwäsche peinlich sauber sind.

Merkwürdig! Obgleich jedes Haus seinen Brunnen hat, und die meisten auch an eine der vielen Wasserleitungen angeschlossen sind, die das Wasser bis zu den Blech- oder Eisenzylindern auf den Dächern treiben, von wo aus es sich in die einzelnen Stockwerke verteilt, ist in der Altstadt die Einrichtung des bequemen und sanitären W. C. immer noch un-

Digitized by Google

bekannt. Erfährt man von den vielen Kosenamen, die ihm der Quirite gibt, — er nennt es „commido“ (das Bequeme), „stanziolino“ (das Zimmerlein), „necessario“, „logo“ (Ort), „ggesso“ (Gips = cesso), „ladrina“ (Diebin), „cassetta“, „monsignore“ (unser „Abbé“) — so würde man geneigt sein, das Gegenteil zu glauben. Vielfach besteht der „cesso“ noch in der südfranzösischen, auf Stehbesuche eingerichteten Form, aber auch da, wo er marmorne Sitzgelegenheit hat, handelt es sich noch immer um ein Etwas, das in schlechtem Geruch steht und daneben, wie der Marmorfußboden abkühlend, wirkt. Um diese abstoßende Kälte etwas zu mildern, wendet man aus Schilfrohr geflochtene „Brillen“, auch „Bretzeln“ (ciambella) genannt, an. Wasserspülung war selbst in besseren Häusern bis vor wenigen Jahren unbekannt, bis die Stadtverwaltung, die im Interesse der Fremdenindustrie sich jetzt stark mit Hygiene befaßt, die Hausbesitzer in den modernen Stadtteilen zwang, englische Klosetts anzulegen. Eine Eigentümlichkeit der römischen „ritirata“ ist auch, daß sie in den meisten alten Häusern als balkonartiges Schwalbennest in den Hof hinaushängt, dabei aber fast regelmäßig dicht neben der Küche eingebaut ist. — Daß der Südländer, der sein Leben überhaupt fast ganz im Freien zubringt, dort auch oft, wenn's ihm paßt, die intimste Toilette macht, entsetzt nur solche prüde Mitteleuropäer, die diese Gepflogenheit nicht kennen.

Es bleibt noch einiges über das Äußere der Häuser zu sagen. Außer bei Palästen und Kirchen legt der Römer wenig Wert auf eine präsentable F a s s a d e. Freilich will ihm jetzt die Stadtverwaltung diesen Fehler austreiben, indem sie die Eigentümer in den von Touristen besuchten Straßen zwingt, ihre Häuser weiß, oder hellgrün-grau zu tünchen. Leider geht aber bei dieser Radikalkur die Ästhetik in die Brüche, sintemal dabei mancher alte Palazzo seine herrliche Patina verliert. Zur

Digitized by Google

Renaissancezeit und später scheint auch der Bürgersmann den Ehrgeiz gehabt zu haben, es an Fassadenschmuck den nobili gleich zu tun; denn noch jetzt entdeckt man in der Altstadt vereinzelte Häuser, die Fresken oder sgraffiti zeigen, wenn diese freilich auch stark verwittert sind.

Zum Schlusse sei des Wohnungswechsels und seiner Gebräuche gedacht. Das Mieten einer Wohnung ist mit vielen Umständlichkeiten verknüpft; denn der Vermieter, der, wenn er mehrere Mietshäuser (casermone) besitzt, sich gern durch einen Advokaten oder Verwalter (esattore) vertreten läßt, sucht natürlich, wie auch bei uns, möglichst viele Vorteile für sich herauszuschlagen, oder sich im Kontrakt gegen spätere Ansprüche des Mieters zu sichern. Übrigens wird der Kontrakt erst rechtskräftig, wenn der Mieter das „deposito", d. h. die Kaution gestellt hat, die im dreifachen Betrag einer Monatsmiete besteht.

Bei einem Wohnungswechsel beobachtet der Eingeborene, dessen wahre Religion der Aberglaube ist (s. S. 102) allerlei alte Regeln. Will man beim Umzug Glück haben, so muß man einen Fiasko Öl, einen Fiasko Wein, Kohlen und eine Rautenpflanze in die neue Wohnung bringen. Träumt man die erste Nacht im neuen Heim, so erhält man gewinnbringende Lottonummern. Ein Eckhaus bringt unter allen Umständen Glück (Casa accantonata, casa affortunata). Wünscht man aber ein Extraglück, so bedarf es des Gangs zu einer Hexe, damit diese einen „Magnet" (calamita) macht. Ein solcher besteht aus einem roten Lederbeutel (Rot bekämpft den bösen Blick), dessen Inhalt aus Bohnen, Eisenfeilemehl, Reis- und Getreidekörnern, Korallen und Silbermünzen besteht. Dieses Füllsel heißt „Mitgift" (dota). Kein Gold darf sich dieser Mitgift hinzugesellen, sonst ist der Zauber machtlos. Diesen Beutel muß man ferner alle vierzehn Tage „besoffen machen", d. h. in

Digitized by Google

Wein tauchen — der dazu verwandte Wein wird dann in die Stube gesprengt unter Hersagen folgenden Reims: „Ccome sto vino, bbuttato pe' casa mia, Ccusì pportene fortuna, calamita mia". (Wie dieser in meinem Hause verschüttete Wein, so bring mir Glück, mein Magnet!) Vorbedingung für alle obigen Zeremonien ist aber, daß die Hexe, die man anging, so viele „papetti" (Lire) erhält, als die Familie Mitglieder zählt.

Auch mit der Kirche kommt jede römische Wohnung in heilsame Berührung, sei es, daß Charsamstags der Pfarrer sie segnet, oder in besonderen Fällen erscheint, um den Exorzismus zu sprechen gegen Geister, Gespenster, oder schwarze Käfer (Schwaben) und sonstiges Ungeziefer. Die Wohnung des Autors wurde ebenfalls durch priesterlichen Segen gegen Geister gefeit.

Digitized by Google

Kapitel IV

Kleidung

Wer wirklich echte und keine ſtiliſierte Maskerade-Volkstracht kennen lernen will, muß ſchon in die Malerdörfer hinter Tivoli, nach Saracinesco und Anticoli Corrado reiſen, in das Liristal, oder nach Anagni, Montecaſſino, Terracina, Formia! Dort findet er noch die maleriſche Gewandung bei den Frauen. Sie beſteht zunächſt aus dem „ciocio", dem Bundſchuh, das ſind Sandalen aus Rindshaut, die bis zum Knie mit ſich aufwärts kreuzenden Riemen feſtgebunden ſind. Es folgt der farbige, mit leuchtenden Bändern beſetzte Rock, über dem die reich geſtickte Schürze hängt, dann das bunte (rote, blaue oder grüne Mieder), das nicht unter dem Leibchen, ſondern offen über ihm getragen wird. Für die Beſitzerin iſt es nicht nur Kleidungsſtück, ſondern Taſche für alles, für ihr Geld, den Spiegel, den Kamm, das Meſſer, die Heiligenbilder und den „sacco" d. h. das Amulettſammelſurium, für den Betrachter aber, der Künſtler- oder Dichteraugen beſitzt, wandelt ſich dieſes Mieder zum Blumenkelch, aus dem die Blume des Buſens hervorſprießt, den das ſchneeige, oft mit Spitzen überſäte Hemd zum Teil verhüllt. Dazu kommt dann noch ein farbiges Halstuch, das dem goldig bräunlichen Teint als Folie dient. Auf dem Rabenhaar aber, das an Schwärze mit den tief dunkeln Augen wetteifert, ſitzt der „panno", das bekannte viereckige weiße, dicke Tuch, das auch als Kopf-

Digitized by Google

polſter dient, da die Ciociarin alle Laſten, beſonders den antiken Bronzekrug, die „conca“, auf dem Kopfe zu tragen pflegt, eine Gewohnheit, die nicht wenig dazu beiträgt, daß die jungen Frauen eine ſo herrliche ſchlanke Taille ihr eigen nennen können. In einigen Gegenden des Hernikerlandes wird der „panno“ durch das grelle bunte Haubentuch aus Kattun oder Seide erſetzt, das viele junge Mädchen im Nacken ſo kokett zu verknoten wiſſen, daß die ſchöne, klaſſiſche Bildung des Kopfes voll zur Geltung kommt. Der Kopfſchmuck der Ciociarin wird vervollſtändigt durch den funkelnden Silberpfeil, der in eine Hand endigt, die die „Feige“ macht (ſ. S. 104, 171) und die großen goldenen Ohrgehänge (scioccaglie).

Die Tracht des Ciociaren zeigt bei den Sandalen einen Unterſchied, da oft über Fuß und Wade ſtatt der Strümpfe oder über ſie noch ein weißes Tuch gewickelt wird, über das dann die ſich kreuzenden Riemen kommen. Auf dieſen ſitzt die blaue oder braune Kniehoſe, gehalten durch den breiten roten Tuchgürtel, dann die ſilberbeknopfte rote Weſte und die blaue oder ſchwarze Jacke. Der charakteriſtiſche Spitzhut, oft buntbebändert, bekrönt das Ganze. Im Winter tragen die Männer den ſtets grün gefütterten ſchweren ſchwarzen Mantel, den ſie beim Spazierenſtehen ſo maleriſch drapieren, daß man antike Römer in der Toga vor ſich zu haben glaubt.

Ab und zu kommen auch andere Geſtalten vom Lande dem Touriſten zu Geſicht, ſo z. B. die Nachfolger der antiken Faune, die Campagnahirten, deren Beine in zottigem Ziegenfell ſtecken. Mit ihnen kommen auch die kühnen berittenen „butteri“ aus der Campagna in die Stadt, die ſich mit den halbwilden Ochſen oder den ungezähmten Büffeln herumſchlagen müſſen. Oft erſcheinen ſie auch zu Pferde mit ihrer ſpitzenloſen Lanze (pungolo). Sie tragen hohe Stiefel, auf die ſie ſehr ſtolz ſind, weil dieſe ſie gegenüber

Digitized by Google

dem Ciociaro adeln. Darin steckt die graue eng anliegende Hose. Der sonstige Anzug ist der des Ciociaren. Ihr Vorgesetzter, der Aufseher eines Guts „guardiano", stets ein Kavallerist, ist in der Form der Tracht dem buttero gleich, wenn er auch oft blaue Reithosen trägt. Auf der längeren Jacke hat er aber als Abzeichen am Kragen und den Ärmelaufschlägen breite Litzen, die in einer Reihe das Wappen seines Herrn wiederholen, außerdem das Wappen vergrößert in einem Blechschild auf dem Herzen. An einer besonderen Tracht halten auch noch die Weinkärrner (carrettieri di vino) fest. Sie zeichnen sich durch Schlapphut, offenen Halskragen, buntes Halstuch und in die Stiefel gesteckte Hosen aus.

Auch sonst sorgen noch viele andere Menschen dafür, um Roms Stadtbild farbig zu gestalten, z. B. die hundertfach verschieden gekleideten Mönche und Nonnen, die ebenso verschiedenen „Bischofskadetten", die Seminaristen aller Länder. Unter ihnen fallen die „Kriegsschüler" des „Collegium Germanicum" durch ihren roten Talar auf, der ihnen den Namen „Gekochte Krebse" (gamberi) eingebracht hat. Zu allen diesen gesellen sich noch die Begräbnisbrüder, die Bäckergehilfen in ihrer antiken weißen Tracht, die Soldaten, die Soldaten spielenden Sonntagsschüler und die Ammen (s. S. 145). Buntheit kommt auch in das Straßenbild, wenn an regnerischen Sonntagen das zur Stadt geströmte Landvolk seine farbigen Viermännerschirme dem staunenden Betrachter vorführt.

Die Tracht der Stadtrömer war einmal. Der Fortschritt der Fabrikramschware hat auch mit ihr so ziemlich aufgeräumt. Wie sie vor zwei Menschenaltern beschaffen war, das haben der Nachwelt die unvergleichlichen Blätter Pinellis erhalten. Damals trugen die Männer Kniehosen, Leibbinde und kurze Jacke (giubba oder camisciola, später giacchetta genannt), die bei warmem Wetter meist

Digitized by Google

über die linke Schulter hing, damit man sie bei Messerkämpfen als Schild gebrauchen konnte. Dieser Brauch lebt bei den Arbeitern noch fort. Dazu kam buntes Halstuch und grauer großer Filzhut. Bei Festen trug man eine Samtjacke. Feinere Herren wählten um 1830 die lange Hose, die, da sie von den Knien abwärts sich erweiterte, auch Glockenhose hieß (calzoni di campana), und den Zylinder (tuba) mit schmaler Krempe. Zuerst war dieser gelbbraun und struppig, ihm folgte aber die glatte, schwarze „bomba". Dazu einen weiten Radmantel, „landao" genannt, oder „palandrone" und „cuticugno" (Schwarte). Das Volk aber zog eine Mütze vor, der ähnlich, wie die Päpste sie zuweilen aufsetzten (camauro), die man auf so vielen Papstbildnissen sieht. Deshalb taufte man diese Volksmütze spöttisch „papalino".

Die städtischen Römerinnen trugen Rock, Leibchen (corpetto), darunter den „busto" (Mieder), über dem Rock die bunte Schürze (zinale, grembiale), und an den Füßen entweder Schlappschuhe (ciabatta), Halbschuhe ohne Hinterteil (pianella), oder fersenlose Stöckelschuhe mit Holzsohlen (zoccoli). Diese Tracht wurde im Winter durch den Muff (manicotto) ergänzt. Einen Hut trug und trägt die Frau aus dem Volke nie. Als Schmuck beliebte die Stadtrömerin natürlich sehr viel Goldsachen (siehe unten).

An jene alte Tracht erinnern noch viele gangbare Redensarten: „cacciare il cappello" (viel grüßen), „pigliare il cappello" (leicht beleidigt werden), „sformar i cappelli" (zornig sein d. h. in der Wut den Hut zusammenknutschen). Übrigens ist das Hutabnehmen in Rom nicht mehr so gang und gäbe, wie einst, oder bei uns darin überhöflichen Deutschen. Meist grüßt man nur mit einer von freundlichem Lächeln begleiteten Handbewegung. Auch behält man im Wirtshaus und Café den Hut auf, ja selbst wenn man einen Besuch macht, hört man oft die

Digitized by Google

Einladung „tenga il cappello“ = halten Sie sich bedeckt; denn im Winter könnte des Zimmers Kühle schaden, und im Sommer der Luftzug. Weitere Redensarten sind: „una giacchetta, che non sente messa“ (Werktagsrock), „mi metto i panni della festa“ (ich will mir Respekt verschaffen), „alzar le falde“ (weggehen = die Rockfalten aufheben) usw.

Gott sei Dank ist der Römer doch noch immer ein solch eingefleischter Individualist, daß seine Kleidung stets zum äußeren Ausdruck seiner eigenen Persönlichkeit wird. Er wehrt sich auch gegen jede Mode, die ihm seine Bequemlichkeit stört. Noch immer sind ihm Hosenträger, beengende Weste und steifer Kragen ein Greuel, meist geht er ohne den letzteren, oder ersetzt ihn im Sommer durch das Schweiß auffangende Taschentuch, und kann er nicht anders, nimmt er weiten Umschlagkragen. Verhaßt ist auch der Zylinder. Desgleichen verabscheut jeder Römer, der kein Reiter ist, die Stiefel, vor allem Schäftestiefel. In der letzten Zeit hat die Sportpflege die Neigung zu leichter und bunter Beschuhung gesteigert. Ebenso ist dem Römer aus dem Volk der Gehrock verhaßt.

Keine Kravatte ist dem Römer bunt genug, doch muß sie zur übrigen Kleidung passen. Am liebsten trägt der popolano die langflatternde Schleife, die bei den Sozialisten stets feuerrot, bei den Anarchisten aber schwarz ist. Besonders gut verstehen sich die römischen Frauen auf Farbenharmonie. Dabei wehren sie sich aber energisch gegen die Vorschriften der wechselnden Mode, wenn deren regierende Farbe ihrem Teint oder ihrem Wuchs nicht entspricht. Ihr ungeschriebener Farbenkodex lautet: „Verde sbatte“ (Grün schadet dem Teint), „rosso fà troppo chiasso“ (Rot lärmt), „il giallo strilla“ (Gelb schreit), „il bianco ingrossa“ (Weiß läßt dick erscheinen), „nero dona“ (Schwarz hilft dem Teint nach), oder „nero

Digitized by Google

dimagrisce" (läßt mager erſcheinen). Deshalb trägt die Frau aus dem Volke ſelten Schwarz, für ſie gilt der Spruch „grassezza fà bellezza" (Völligkeit macht Schönheit). Sie will keine „magra figura" machen. Sie weiß, wenn ſie . . ., daß ſie ſchön iſt. Deshalb hat ſie auch nichts dagegen, daß ſie offen bewundert wird, falls . . . der rächende Mann ihres Herzens ſie nicht begleitet. Es ſchmeichelt ihr auch ſchon, wenn man ihr „dà una smisciatella" d. h. ſie mit halb geſchloſſenen Lidern muſtert. Manche fremde Damen fühlen ſich beläſtigt, wenn das römiſche Mannsvolk ſie anſtarrt, doch oft ſind ſie ſelbſt daran ſchuld, indem ſie entweder zu burſchikos auftreten oder beſonders auffallende Kleidung zeigen. Damen, die ruhig ihres Weges gehen, verſcheuchen auch in Rom durch ihre Würde jede Vertraulichkeit.

Die Frau aus dem Volke iſt auch ſonſt noch durch die Art, wie ſie ſich gibt, bemerkenswert. Sie iſt eben noch konſervativer, als ihre Brüder. Mag ſie auch in Samt und Seide prunken, aus Achtung vor der alten Sitte widerſteht ſie dem Kitzel, ſich einen Hut zu leiſten. Dafür legt ſie aber bei feſtlichen Ausgängen alle ihre Juwelen an, ſchwere Ohrringe mit koſtbaren Edelſteinen, noch ſchwerere Goldkette um Hals, Nacken, Bruſt, Golduhrkette, Broſche (fibbia) und Armbänder (vezzi). Dabei hat ſie noch den Vorzug, nicht gemalt zu ſein, wie die Römerin der höheren Klaſſen, die Schminke und Puder gar zu reichlich anwendet. Den Fächer weiß ſie ſehr graziös zu handhaben, wenn ſie auch nicht ſo gut mit dieſem „ſprechen" kann. Bei der hutloſen Volksdame kann man bemerken, welchen Wert man in der ewigen Stadt auf die Haarpflege legt. Wie oft hörte ich Engländerinnen, Franzöſinnen und deutſche Damen voll Neid ausrufen: „Welch prächtiges Haar!" Dazu ſind die Römerinnen, beſonders die des Mittelſtandes, geborene Friſeurinnen und Putzmacherinnen! Ihre ſchönen flinken

Digitized by Google

Händchen bereiten Heinesche Lieder aus Haar- und Kopfputz. Und jetzt erst, wo die Antike wieder Mode wird, und die Frisuren der Juno Ludovisia, der Faustina, der Messalina usw. uns in Natura wieder begegnen, die wir sonst nur in Marmelstein bewunderten!

Auch die Herren in Rom verstehen sich auf Haarkultur, stehen doch den Putzläden die Friseurgeschäfte an Eleganz nichts nach. Das zeugt von antiker Kultur, von Schönheitsdienst. Bei den Alten war das Barbiergewerbe wegen seiner Wichtigkeit höchst angesehen. Der Römer will meist nichts von Vollbart wissen, er begnügt sich mit kleinem Schnurrbart, oder zieht ein ganz glatt rasiertes Gesicht vor, höchstens läßt er aus Aberglauben auf einer Warze das „Barthorn" stehen (s. S. 105). In der päpstlichen Zeit genossen die römischen Barbiere außer großem Ansehen auch seit lange den Ruf, sehr reinliche Leute zu sein, und den verdienen sie noch heute. Ihre Kunden betrachten aber jede Operation als eine Art feierlicher Handlung, denn sie widmen ihr dieselbe Andacht, die sie auch beim Anrichten der Makkaroni, beim Einkauf von Speisen, beim Aussuchen von Zigarren zeigen. Doch verbinden sie damit Bequemlichkeit, sie ziehen Kragen, Rock und Weste aus, ehe sie in den Barbiermantel schlüpfen.

„Hm! Ein äußerliches Volk!" wird wohl manche tiefgründige Seele von jenseits der Alpen ausrufen. Nun, wir leben doch im Schein, am Schein und vom Schein. Wenn unsere in römischer Sonne sehend gewordenen Augen einen anständigen elegant daher schreitenden Römer und neben ihm einen Philo- oder gar Archäologen aus Posemuckel erblicken, der mit seinem den Bierbauch umfältelnden Leibrock, den allzukurzen, durchgeknieten Hosen, den unmöglichen Stiefeln alldeutschen Pangermanismus zur Schau trägt, so ist uns, offen gestanden, der Römer lieber. Der Autor ertappt sich zwar noch manchmal

Digitized by Google

auf teutſchen Tadelsaufwallungen, wenn er ſieht, wie ſich römiſche Herren gegenſeitig ihre neuen Kleidungsſtücke zur Bewunderung und Kritik ſogar in der Öffentlichkeit zeigen. Damit iſt aber nicht bewieſen, ob ſein Gefühl, oder die naive römiſche Schönheitsfreude berechtigt iſt. Man darf eben nicht vergeſſen, daß dem ſchönheitsgierigen Römer die ſchöne Form viel bedeutet. Ob er damit ein moraliſches Recht ausübt, oder nicht, das möge ein internationaler Kongreß entſcheiden.

Digitized by Google

Kapitel V

Römische Küche

Englische oder deutsche Hausfrauen dürften von den Räumen der römischen Küchen sehr wenig erbaut sein. Aber man höre nur: In Rom existiert kein Herd, wie ihn das sonstige Europa, keine Kochmaschine, wie sie Berlin kennt, sondern nur ein altarförmiger Bau aus albanischem Pfefferstein mit einer Nische für das Brennmaterial, die Holzkohle. Über ihm ragt ein großer Rauchfang. Und dieser sogenannte Herd hat meist nur eine Brennöffnung, so daß bei der Speisebereitung das Nacheinander herrscht. Umständlich ist auch die Unterhaltung des Feuers. Merkt die römische Köchin zum Beispiel, daß dieses zu lebhaft wird, so muß sie sofort zur beschwörenden Abwehrgeste, dem „corno" (s. S. 105) ihre Zuflucht nehmen und dazu die rituellen Worte sprechen: „Ssi sei providenza, arrestece, ssi ssei lingua cattiva, vàttene!" (Will dich die Vorsehung, so bleibe, bist du Frucht von böser Rede, so verschwinde!). Will das Feuer hingegen gar nicht brennen, so greift sie zum Wedel (flabello) aus Habicht- oder Truthahnfedern, oder zum Blasebalg, bei hartnäckigem Ungehorsam jedoch zum „tiradiavolo", einer Art Trichter mit einem drei bis vier Fuß hohen Hals, der als Esse über das Feuer gestülpt wird.

Zum Herde gesellt sich der nicht minder primitive trogförmige Spülstein. Speiseschrank, Eisschrank, Geschirrschrank

Digitized by Google

fehlen. Töpfe, Kessel, Pfannen, meist aus blankem Kupfer, der Stolz der römischen Hausfrau, hängen an den Wänden. Teller stehen entweder auf Regalen oder in einem Halbschrank. Alle Kochgeräte sind meist wie im übrigen Europa, so der „calderone" oder die „caldaia" (großer Kessel), die „cucuma" (Wasserkessel), spezifisch römisch sind der „grattacacio" (Raspel zum Käseschaben) und das Brett mit der Walze zum Nudelnbacken, sowie der mit einem Uhrwerk versehene Spieß (spiedo), der aber nur bei reicheren Familien zu finden ist. Backöfen gibt's im Hause nicht. Will man also Gebackenes haben, so schickt man das hergerichtete Material zum Bäcker (fornaio). Größere Puddings und Desserts läßt man sich vom „pasticciere" kommen, ebenso die Vorspeisen und kalten Aufschnitt von der „norcineria". Dazu ist die römische Hausfrau gezwungen, weil ihr der Keller fehlt, und weil sich bei herrschendem Scirocco keine Speisen länger als einige Stunden frisch erhalten. So erklärt es sich ferner, da auch die Metzger keine Keller haben, daß man in Rom nur frisch geschlachtetes Fleisch erhält.

Weitere Mängel der römischen Küche entstehen durch die schon behandelte Sorglosigkeit und den oft schlecht entwickelten Reinlichkeitssinn der Südländer. Gemüse, Salat, Obst wird nur sehr oberflächlich gereinigt. Mit den Küchenabfällen macht man in der Altstadt kurzen Prozeß, man wirft sie einfach auf die Straße, wo sie nachts zusammengeschichtet und verbrannt werden. Doch geht die Stadtverwaltung auch gegen die Abfälle energisch vor. Ihre „N. U." (Nettezza Urbana = Städtische Reinlichkeit) zieht in Gestalt von blaubekittelten Männern, die rote Karren führen, von Haus zu Haus und holt den wertlosen Kehricht ab, während bessere Überbleibsel in einen Sack kommen, der so lange vor dem Küchenfenster hängt, bis ein Diener der Wohltätigkeitsanstalt „Sacra famiglia" ihn mitnimmt, die alle diese Schätze sammelt, sichtet und verwertet.

Digitized by Google

Trotz aller Mißstände gilt für die römische Küche die gleiche Bauernregel wie für die Osteria. Man findet oft das beste Essen in primitivster Küche.

* * *

Psalmist möchte ich sein, um der römischen Hausmannskost (cucina casareccia) ein Loblied zu singen. War Lucullus nicht auch ein Römer, nicht auch Marcus Apicius, der römische Vorgänger von Brillat-Savarin, sintemal dieser sprichwörtliche Schlemmer auch ein Kochbuch schrieb? Soll ich als dritten im Bunde noch Trimalchio anführen, den der Brummell der neronianischen Zeit, Petronius in seinem köstlichen Roman verewigte? Auch heute noch ist der Römer ein großer Gourmand und setzt so nur die Tradition seiner antiken Vorfahren fort. Schlosser klagt in seiner Weltgeschichte darüber, daß die Bürger der ersten Zeit der Republik „die niedrigste Art des Luxus, Vergnügen und Aufwand der Tafel liebten, so daß schon damals die Konsuln scharfe Gesetze dagegen erlassen mußten".

Wahr ist freilich, wenn der Quirite nichts hat, so macht er aus der Not eine Tugend. Gewöhnlich aber, wie gesagt, lebt er froh und guter Dinge, und immer zeigt er beim Essen eine so ernste Gründlichkeit, ja Andacht, wie sie dem nervösen Großstadtmenschen jenseits der Alpen nicht bekannt ist. Die Andacht wächst natürlich bei Festmahlen und Ausflugsbanketten, während bei deutschen Festdiners die Hauptsache zu sein scheint, daß alles mit militärischer Pünktlichkeit klappt, und die Hausfrau nie stolzer ist, als wenn alles ohne Pause schnell heruntergegessen wird. Wie anders im sonnigen, wonnigen Rom, der Stadt der Lebenskünstler, die nicht wissen, daß anderswo das Sprichwort „Zeit ist Geld" sogar als Gebot in die Gesellschaftsfron eingeführt ist. Um

Digitized by Google

die beiden Pole seines Alltagslebens, die Hauptmahlzeiten, nicht in ihren Freuden zu beeinträchtigen, bereitet sich der Römer dadurch auf sie vor, daß er alles vermeidet, was den Appetit stören könnte, auch jede Aufregung. Zwischen den Mahlzeiten trinkt er auch nichts. Die Sitte, morgens einen Wermut oder ein anderes Aperitif zu trinken, wurde erst durch die Piemontesen eingeführt. Die hauptsächlichste Vorbereitung besteht jedoch im Einkauf der Lebensmittel durch die Hausväter, einer wichtigen Handlung, der die Auswahl der Speisen oder die Zusammenstellung des Menus am Buffet der Trattorien durch die viri caelibes entspricht. Ich rate allen Touristen, sich einmal morgens einen Gang in Museum oder Kirche zu schenken und dafür auf die Plätze zu gehen, wo der pater familias mit einem großen bunten Tuche bewaffnet „fà le spese" (einkauft). Lehrreich sind auch die Szenen am Buffet; denn die römischen Kellner sind an Höflichkeit und Geduld ihren deutschen Kollegen über. Gewiegte Feinschmecker freunden sich gar einem Kellner an, machen ihn zum vortragenden Rat und essen fast täglich das, was er ihnen mit liebenswürdiger Beredsamkeit empfohlen hat. Nicht minder unterhaltsam ist's, in einer guten trattoria solch einen Feinschmecker zu beobachten, wie er die Speisen entgegennimmt und sie erst genießt, wenn er sie nach seinem individuellen Geschmack gewürzt hat.

Was die heutigen Bewohner Roms von ihren Vorfahren in puncto Küche ererbt haben, wird ein Vergleich am besten zeigen. Die alten Römer nahmen wie die Hellenen drei Mahlzeiten ein, doch war die erste, die gleich nach dem Aufstehen erfolgte (tentaculum) und die aus mit Wein durchweichtem Brot oder Eiern und Milch bestand, nur für Kinder, Kranke und Arbeiter bestimmt. Kurz vor Mittag folgte das „prandium" (heute pranzo), das aus warmen und kalten

Digitized by Google

Platten bestand, zu dem purer Wein oder Honigwein oder mit warmem Wasser gemischter Wein getrunken wurde. Als Nationalgericht galt früher eine Art von Brei, „puls“ oder „pulmentum“, der aus trockenem Weizen oder Roggen bereitet wurde, die man im Mörser zerrieben hatte. Nach und nach wandte man sich von ihm ab, als das Brot erfunden war, und die Gemüse mehr aufkamen. Besonders schätzte man Spargel, Zwiebel, Knoblauch. Als Vorspeisen (menae) wählte man kleine gesalzene Fische, als Dessert Obst und Käse, sowie eine Art Biskuits (adipata). Fleisch wurde selten genossen. Die dritte Mahlzeit, die Hauptmahlzeit, war die „coena“ (heute cena), die gegen drei Uhr begann und oft bis Abend dauerte. In der Mitte des Speisezimmers stand ein großer quadratischer Tisch, dessen eine Seite für die Bedienung frei blieb, während an den drei andern je ein „lectum triclinare“ (Polsterbett mit Lehne) stand, das mit einem „torus“ (eine Art Matratze) oder Teppichen (stragulae) bedeckt war und drei Personen Raum zum Liegen gab. Die Tischwäsche beschränkte sich früher nur auf die Handtücher, erst zur Zeit des Domitian kamen die Servietten auf, die oft reiche Arbeit zeigten. Das Tischgerät bestand auch in der Kaiserzeit nur aus wenigen Stücken: Außer Schüsseln und Bechern gab es nicht viel, Messer und Gabel waren unbekannt, Löffel hingegen brauchte man schon frühe. Vor dem Essen nahm der Gast zu Hause ein Bad, im Hause des Freundes angekommen, legte er Toga und Schuhe ab und nahm die Handwaschung vor, die sich nach dem Genuß eines jeden Gerichtes wiederholte. Die „coena“ bestand aus drei Teilen. Den Anfang machte die „gustatio“ (heute antipasto), bei der appetitreizende Kräuter, Trüffeln, gesalzene Fische oder mit Salz- und Pfeffersauce gewürzte Brötchen serviert wurden. Die eigentliche coena brachte drei bis sieben Gerichte. Ihr folgte das Dessert (mensae secundae),

Digitized by Google

bei dem frisches oder getrocknetes Obst, Backwerk und viel Wein gereicht wurde; denn während des Essens hielt man Weingenuß nicht für angebracht, weil er den Geschmack für besonders delikate Gerichte abstumpfe.

Von der antiken Art des Essens hat der heutige Römer nicht mehr viel bewahrt, wohl tut das niedere Volk auch noch heute oft, als wenn Messer und Gabel nicht erfunden wären, auch findet man bei ihm die primitive römische Sitte, daß man sich den Mund nicht mit einer Serviette, sondern mit geweichtem Brot (mollica) abputzt, ferner liebt man es noch, wie früher, selbst in besseren Familien, sich's so bequem wie möglich zu machen, indem man alle beengenden Kleidungsstücke, bei Männern Rock, Weste, Kragen ablegt.

Das heutige erste Frühstück (colazione) ist ebenso, wie im Altertum wenig substantiell. In Wein getunktes Brot nimmt der Mann aus dem Volke, eine Tasse Kaffee mit Backwerk der vornehmere. Das zweite Frühstück, das oft auch Hauptmahlzeit (pranzo) ist, fällt ebenso für die, welche die „cena" als das wichtigste Mahl betrachten, nicht gerade reichlich aus. Viele bessere Bürgersleute schieben die dagegen sehr reichliche cena bis abends gegen zehn Uhr hinaus, in welchem Falle sie natürlich eines Vesperbrotes (merenda — damit bezeichneten die Lateiner das Abendessen der Sklaven) bedürfen. Eine seltsame Sitte will, daß bei diesen Bürgersleuten sofort nach der „cena" das Bett aufgesucht wird.

Die Vorspeisen (antipasti) sind gemeiniglich folgende: presciutto — roher Schinken, presciutto cotto — gekochter Schinken, salame — Fleischwurst mit Speckstückchen, oft mit Knoblauch und Pfeffer stark gewürzt, mortadella di Bologna — eine Art Preßwurst aus Esel- und Schweinefleisch, sehr pikant. (Eine Portion Wurst heißt „una fettata" von „fetta" = Scheibe.) Dazu kommen Anchovis, Sardinen,

Digitized by Google

Sardellen (alici), Stücke marinierten Thunfisches (tonno ad oglio) — Artischockenböden in Essig (carciofini) und andere mit Essig zubereitete Vorkost (sott' aceto), wie Kapern, Gurken, Bohnen, „peperoni" (eine Art Paprika) und Blumenkohlstücke. Dann noch Radieschen. Austern (ostriche) werden der Gefährlichkeit wegen selten genommen. Zur Vorkost gehört auch Butter und Brot und zwar viel Brot, das auch während der ganzen Mahlzeit reichlich gegessen wird.

Nach der Vorkost kommt der Hauptbestandteil des römischen und überhaupt süditalienischen Essens, die „pasta asciutta", die trockene Pasta, das sind Nudeln, die also heißen zum Gegensatz der nassen, die eine Ingredienz der Fleischsuppe bildet. Diese Nudeln, römisch „spaghetti", ersetzen in Rom unsere Kartoffeln als Hauptgericht des Volkes. Der Neapolitaner nennt sie „maccaroni" oder „macheroni" und, wenn sie in Röhrenform auftreten, „vermicelli" (Würmchen). Erscheinen sie in Bandform von drei Millimeter bis zu einem Zentimeter Breite, so heißen sie in Rom „fettuccine" (fettuccia = Band). Sie werden in Wasser gekocht und zwar weniger weich als bei uns, und dann mit („sugo" = Saft) der aus zerpulverten Tomaten (pomidori = Paradiesäpfel) hergestellten Sauce (conserva genannt) übergossen. Viele Römer ziehen aber Buttersauce mit geriebenem Parmesankäse (parmigiano) vor, der stets in eigenen Gefäßen auf dem Tische steht. Das niedere Volk will noch schärfere Würze, darum nimmt es als Streupulver zerriebenen Schafkäse (pecorino), der für verwöhnten Geschmack zu beißend ist. Bei festlichen Gelegenheiten erhalten die Makkaroni noch als Zutat die zerstückelten Eingeweide eines Huhns (rigaglie).

Die „nasse Pasta" kommt, wie bei uns in Fäden, Scheibchen, Sternform vor, daneben gibt es noch kleine Teighüte (cappelletti). Doch das niedere Volk nimmt sie selten, da es die Fleisch-

Digitized by Google

brühe nur ganz selten kennen lernt. Sie heißt „brodo“ (niemals Bouillon) oder „minestra“. Mit diesem Worte bezeichnet man aber auch substantielle Suppen, so den „minestrone“, der aus einem nassen Gemengsel von Reis und grünem Gemüse besteht. Der Römer ißt überhaupt gern breiartige Gerichte, wie „pappa“ oder „pan bagnato“ (gebadetes Brot) oder in Spiegeleiern geweichtes und durchgeknetetes Brot. Der Maisbrei (polenta) ersetzt dem ärmsten Teil der Landbevölkerung sowohl Brot, wie Makkaroni. Er wird ohne Umstände auf den Tisch geworfen, alle Umsitzenden greifen dann unmittelbar mit ihrem Löffel an. Die ärmeren Taglöhner bereiten sich ihr Mittagessen dadurch, daß sie ein großes rundes Brot aushöhlen und mit gekochter Cichorie füllen, oder sie kochen sich eine Kohlsuppe. Daneben ergötzt sich der Römer auch an kleinen Klößchen (gnocchi) aus Kartoffeln und Mehl, die alle Osterien Donnerstags zu servieren pflegen.

Bei den Mahlzeiten der besseren Klasse folgt als nächste Nummer nach den Makkaroni das Gebackene (il fritto), welches meist aus Artischockenstückchen und Reisbällchen in Öl gebacken besteht. Das fritto hat auch seine besondere Zunft, die „friggitori“ (die Sieder in Öl), die oft im Freien arbeiten und am Tage des hl. Joseph und zur Artischockenzeit viel Zuspruch haben. Während dieser verkaufen sie gerne „Artischocken nach jüdischer Art“ (carciofi alla giudia“) d. h. ohne alle Zutat knusperig braun gesottene, deren beste Sorte der Wirt „Vater Abraham“ im Ghetto bereitet (s. S. 243).

Dem fritto folgt im Menu der Fisch. Größere Fische werden gern abgekocht und dann kalt mit Remouladensauce serviert. Das niedre Volk huldigt eifrig dem Angelsport, um sich Flußfische zu fangen. Die andern Römer sind auf die

Digitized by Google

Seefische angewiesen, meist spigola — Wolfsfisch, cefalo — eine Art Schellfisch, merluzzo — Schellfisch, linguattola — Scholle, soglia — Seezunge, capitone — Aal, triglie — Seebarben (fingerlang). Die letzteren, sowie kleine Aale (ciriola) und Stockfisch können sich auch ärmere Leute leisten, sonst ersetzen diese den Fisch durch Froschschenkel, Muscheln und Schnecken.

Nach dem Fisch das Fleisch. Filetbraten, sowie Beefsteaks sind unbekannt. Was der Römer „bifstecca" nennt, ist oft Rindskotelett oder Roastbeef. Es gibt gekochtes (bollito), gedämpftes (stufato) und am Rost (ai ferri) gebratenes oder Saucenfleisch (in umido). Hammelfleisch ist selten. Am meisten erhält man Kalbfleisch; es kommt kalt, gekocht, als paniertes Kotelette (costoletta alla milanese), als auf dem Kohlenfeuer (bragia) gebraten, „bragiola" oder als Wiener Schnitzel (esgaloppe) vor. Madeira- oder Marsalaschnitzel sind Leckerbissen. Auch Ragout und Goulasch haben sich eingebürgert. Das Volk hält sich meist an das „abacchio", d. h. das nur wenige Tage alte Lamm, das mit dem Knüppel (bacchio) getötet wird. Schweinefleisch kommt nur im Winter auf den Tisch. Der 25. März (s. das Schweinefest von Grottaferrata S. 244) ist der letzte Termin, wo es verkauft werden darf. Eine Ausnahme macht das Schwein, das unzerstückelt mit Rosmarin gefüllt im Backofen geröstet wird (porchetta), das bei Festen vor den Toren Roms auch im Sommer auf den Straßen feil geboten wird.

Die Zahl der kleineren Fleischgerichte ist Legion. Auf jedem Wirtshausmenu figuriert die Leber (fegato) in allen Arten der Zubereitung, oft mit Brotkrusten zusammen am Spieß gebraten, dann das Gekröse (animelle). Das Volk ist gierig auf Kutteln (trippa), die jeder „Oste" Samstags anpreist.

Digitized by Google

Von Wild kann man in Rom kaum reden. Denn die Jagdfreiheit (s. S. 177) hat mit allem Wild aufgeräumt, nur in den Wildgehegen des Königs und stellenweise in den Strandsümpfen Latiums kommt noch das Wildschwein vor. Bezeichnend für den römischen Vogelmord ist, daß am Spieß gebratene Singvögel einfach mit dem terminus technicus „caccia" = Jagd bezeichnet werden.

Von Geflügel liebt das Volk das Huhn, den Truthahn (gallinaccio), die Taube, die Ente. Die Gans scheint als Gericht seit den Zeiten der kapitolinischen Gänse ausgestorben. Die Jagd am Meeresstrande liefert Wachteln, Schnepfen, aber keine Rebhühner in die feinere Küche.

Was das Gemüse anbetrifft, so begehrt der Römer Grünkohl, Blumenkohl, Spargel, Spinat, grüne Erbsen und Bohnen, sowie Fenchelknollen und Zwiebeln, vor allem aber Salat. Auch werden die kleinen Kürbisse als Gemüse verspeist. Für Pilze geht der Römer ins Feuer, freilich kommen sie erst in den Handel, wenn das städtische Gesundheitsamt sie geprüft hat. Unglaublich ist es, wie leichtsinnig die Römer Gemüse und Salat, besonders den von Goethe gerühmten Lattich (lattuga) ohne genügende Reinigung roh essen.

Obst ist in Rom eine Rarität, es muß von auswärts eingeführt werden. Unter Obst versteht der popolano nur Apfelsinen, Mispeln, Kastanien, Oliven und Mandeln, die auch mit der grünen Schale gegessen werden, Feigen, Fenchelknollen und Kirschen, sowie im Sommer die großen Wassermelonen (cocomeri). Alles andere ist ihm zu teuer. Nur im Winter lernt er gekochte Apfel- und Birnenstücke kennen, wenn die Friulaner mit dem Kessel warmen Wassers auf der Brust durch die Osterien ziehen. In guten Jahren kann sich der Arme auch Erdbeeren und Trauben leisten. Getrocknet werden Haselnüsse, Kürbiskerne, die der „bruscolinaro"

Digitized by Google

hauſierend verkauft, und Pinienkerne als Zeitvertreib zum Wein genoſſen.

Das Deſſert beſteht neben dem Obſt aus Käſe und „dolci“ (Süßigkeiten). Das Volk liebt außer dem Schafskäſe den Quark (ricotta), den Büffelquark (mozzarella) und den weichen Büffelkäſe (provatura), der in Stücke geſchnitten und mit Brotſchnitten ſowie mit Sardellenſauce gewürzt am Spieß gebraten wird. Feinere Sorten ſind der falſche Schweizerkäſe (groviera) und der Pferdekäſe in Glockenform (cacio-cavallo). Was die „dolci“ oder die „paste“ anbetrifft, ſo iſt Rom dafür ein Dorado. Auch die Herren der Schöpfung lieben das Süße. Manch ein bierehrlicher deutſcher Student würde wohl erſchauern, wenn er die italieniſchen Kommilitonen bei ihren Feſten ſehen könnte, wo ſie meiſt Wermut trinken und viel ſüßes Backwerk verzehren. Unzählig ſind die Erzeugniſſe der römiſchen Paſtetenbäckerei (pasticceria). Das, was wir Pudding und der Römer „budino“ nennen, ſind zwei verſchiedene Dinge, doch ſind die Nachtiſche „zabajone“ und „zuppa inglese“ wahre Wunderwerke. Den Gipfel des Entzückens bildet für den Quiriten jedoch das Gefrorene (gelata oder granita = Körnereis). Vor allem verlange der Touriſt das zarte Gedicht „cassata“ genannt. Seit einiger Zeit haben Zuckerbäcker aus Bologna die Vorliebe für kandierte Früchte eingebürgert.

* * *

Noch einige Bemerkungen, die in Deutſchland intereſſieren dürften. Die Römer machen von ſcharfen Gewürzen, namentlich von Knoblauch den ausgiebigſten Gebrauch. Wer alſo deſſen Feind iſt, muß dem Kellner ausdrücklich ſagen, daß er knoblauchfreie Speiſen wünſcht. Auch die Art, wie manche Römer eſſen, die den Hang, ſich gehen zu laſſen, übertreiben,

Digitized by Google

mißfällt den Deutſchen. Denn oft wandelt ſich ihr Schmatzen zu hörbarem Lärm. Die meiſten Römer zeigen jedoch beim Eſſen einen Anſtand, von dem viele Fremde lernen könnten. Tritt der Römer bei Feſteſſen in Maſſe auf, ſo wird die Gemütlichkeit bald zur lauteſten Ausgelaſſenheit. Als ein Vorzug vor unſerer Gepflogenheit darf es wohl betrachtet werden, daß dabei die Trinkſprüche erſt nach dem Deſſert gehalten werden. Die Speiſen werden alſo nicht kalt.

* * *

Bei der Bedeutung, die das Eſſen in Rom hat, kann man ſich nicht wundern, daß die darauf bezüglichen Redensarten und Sprüchwörter unzählig ſind. Humoriſtiſch umſchreibt man z. B. Kartoffeln in der Schale mit „patate in gran tenuta“ (Galauniform), gekochtes Huhn mit „Sora Checca con la pancia in aria“ (Frau Franziska, die auf dem Rücken liegt), Stockfiſch mit Kartoffeln mit „baccala con i gendarmi“. Daß „eſſen“ (magnar) auch ſtehlen bedeutet, haben wir ſchon gehört; auch iſt es gleichbedeutend mit „auf Koſten anderer leben“, „magnaccio“ daher = Souteneur. „Ho magnato“ heißt aber auch „ich habe verſtanden“. Sprichwörtlich viel verwandt wird „brodo“ (Fleiſchſuppe), weil ſie dem Volke Ziel der Sehnſucht iſt, ſo heißt fette Suppe eine „Prieſterſuppe“, gewäſſerte Suppe „Volksſuppe“. „Brodaro“ nennt man den, der ſich am Kloſtertor eine Suppe bettelt. Wenn einer, dem es gut geht, noch jammern will, ſo „beklagt er ſich über fette Suppe“, „andare in brodo“ = vor Entzücken vergehen. Die „macheroni“ mußten nicht nur zum Schimpfwort „macherone“ = Tölpel, Hanswurſt herhalten, ſondern gaben auch einer Art von Küchenlateindichtung, der „makkaroniſchen Poeſie“ den Namen, die zuerſt in Italien um 1490 auftauchte und dann in

Digitized by Google

der deutschen „Flohiade" nachgeahmt wurde. An diese erinnert es z. B., wenn der 1906 verstorbene Baurat und Aquarellist, Albert Genick, die Seele des Hartlebenschen Kreises in Rom, das deutsche „Wurstigkeit" mit „salamitudine" zu übersetzen pflegte.

Die Wurst wird in Verbindung mit dem Ei ganz wie bei unserem Pöbel zu mehr oder weniger sauberen Witzen verwandt. Sonstige Redensarten sind: „Si, ti piace il salame" (Ja, dir gefällt die Wurst = Ja, so ist's) . . . „regolarsi col salame della prudenza = vorsichtig sein. Auch unser „behandeln wie ein rohes Ei" wird römisch variiert. Andere Redensarten sind: „Voll, wie ein Ei", „Flüche und Lügen schluckt man hinunter wie Eierdotter". Der Eierkuchen (frittata) kommt vor in „far una frittata" (ein Geschäft ruinieren). „Fritto bianco" = Gehirn im geistigen Sinne, „frittura" (Gericht kleiner Backfische) = kleine Kinder. Brot muß herhalten in: „Essa fà il pane in casa" = sie hat einen starken Busen. „Pagnotta", das mit Fleisch gefüllte Brot = gutes Amt, „panbiaco" = Wohlstand.

Der Römer backt und siedet fast nie mit Butter, sondern stets mit Fett (strutto) oder Olivenöl (olio). Letzteres gibt also Anlaß zu vielen Bildern. „Olio" = vollkommenes Schweigen, da Öl Meereswogen glättet, aber auch = Oberhand, da Öl immer über dem Wasser schwimmt. „Ungere coll' olio del cazzotto" = einen mit der Faust salben. Dann folgt das Salz und der Pfeffer. „Mi fai rimaner un pizzico di sale" (Handvoll Salz) = ich bin starr. „Quando spiga il sale" (Wenn das Salz Knospen treibt) = nimmermehr. „Jo non metto ne pepe ne sale = ich bin mäuschenstill. „Cacapepe" = verdrießlicher Mensch. Auch die Feige dient der Bildersprache als Bestandteil; doch kommt nur die männliche Form „fico" vor, die Baum und Frucht zugleich bezeichnet, die

Digitized by Google

weibliche hat obſzöne Bedeutung. „Si, ti piacciono i ficchi“ (Dir gefallen die Feigen, ich weiß es = Du biſt ungeduldig). „Fare le nozze con i ficchi sechi“ (ärmliche Hochzeit feiern). „C'è da ficchi-fà“ (Da müſſen noch viele Feigen reifen = Das kommt niemals). Ein Viertel der Apfelſine = Buckel, Kartoffeln (patate) = Unſinn, Miſpeln (nespole) = Schläge, Erbſe = Geheimnis (tener cecio = Maul halten). Die Kirſche kommt auch vielfach vor: „sono come le ciliegie, una tira l'altra“ (ſie ſind wie die Kirſchen, eine zieht die andre nach = ein Unglück kommt ſelten allein). Büffelkäſe (provatura) gibt den Doppelſinn „una provatura costa due bajocchi“ (Probieren koſtet nichts). Knoblauch (aglio) gab das Wort „magnar l'aglio“ = giftig werden.

* * *

Wie der Römer das Eſſen liebt, ſo haßt er den Hunger. Deshalb iſt er kein Freund des Faſtens. Da jeder Feſttag für den Vorabend Faſten bedingt, ſo heißt „si sona a festa“ (es läutet zum Feſte) „mich hungert“. Die Faſttage bedingen mageres Eſſen, „hungern“ alſo auch = „magnar di magro“.

Die Römer lieben es ferner, viel in Sentenzen und Sprichwörtern zu reden. Eine römiſche Mahlzeit verläuft daher faſt immer unter dem Abbrennen des folgenden Redefeuerwerks: „Jo ho il male di lupo“ (Wolfsübel = Hunger), „ho fame di cerviero“ (Luchshunger). „A tavola non si invecchia“ (Beim Eſſen wird man nicht alt). „Ci vuole la bavarola“ (Man braucht das Mundtuch der Kinder, ſo ſaftig iſt's). Kommt noch ein Gaſt hinzu, ſo ruft die Geſellſchaft unisono: „Padre guardiano è cresciuto un frate, brodo lungo e seguitate!“ (Pater Guardian, es iſt noch ein Mönch gekommen, verwäſſert die Fleiſchbrühe und fahrt fort!).

Digitized by Google

Wird man ſatt, ſo ſagt man „Sono già arrivato“, oder „ho già sigillato“ (Ich habe ſchon zugeſiegelt).

Die abergläubiſchen Vorurteile beim Eſſen ſind wie überall. Die Zahl 13 bei Tiſchgenoſſen iſt unheilvoll. Salz darf man nicht umwerfen. Man beſchwört das Unglück, indem man eine Fingerſpitze voll Salz hinter ſich wirft.*) Brot ſoll ebenfalls nicht fallen; denn es iſt „das Geſicht Gottes“. Fällt es daher auf das Geſicht, ſo muß man es beim Aufheben ſofort küſſen, ſonſt weinen Jeſus und Maria. Verſchütten von Öl iſt unverzeihliches Mißgeſchick. Wenn jemand ein Glas zerbricht, ruft alles lachend „Allegria!“ (Fröhlichkeit). Wehe dem ferner, der Gabel und Meſſer kreuzt. Ein Gaſt aber, der ſeine Serviette fallen läßt, darf niemals mehr in das gaſtliche Haus zurückkehren.

* * *

Zuletzt ſei auch der Kochkünſtler gedacht. Es gilt in Rom als ausgemacht, daß Köche tüchtiger ſind als Köchinnen. Infolgedeſſen haben die Herren Köche auch einen erklecklichen Vorrat von Einbildung.

*) Wer Salz Korn für Korn aufhebt, bekommt ſieben Jahre Fegefeuer.

Digitized by Google

Kapitel VI

Wein und Osteria

Wollte ich schon beim vorigen Kapitel „Römische Küche" den Psalmisten zu Hilfe rufen, so müßte ich jetzt Arion, den Erfinder des Dithyrambus, oder Anakreon, Horaz und die gesamten Dichter der deutschen Kommersbibel als Mitarbeiter heraufbeschwören. Um des römischen Weins Wunderreiz zu preisen, reicht meine sachverständige Kraft nicht aus. Und als Sachverständiger gelte ich in Rom bei Freunden und Nichtfreunden, namentlich bei letzteren, die gerne mit Mephistopheles von mir sagen:

„Er ist ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck getan."

Autorität muß sein. Beginnen wir also mit einem Schwur auf die Weisheit des Reisebuchs von Gsell Fels. Es sagt: „Dem Römer ist eine Tasse Kaffee das beliebteste Getränk. Dem Wein wird fast niemals zugesprochen. Man sieht selten einen Betrunkenen". . . . Nachbarin, euer Fläschchen! Was kündet die amtliche Statistik?

In Deutschland kommen in mittlerem Durchschnitt 5 Liter Wein auf den Kopf der Bevölkerung, in Italien aber 95. In Deutschland beträgt die jährliche Weinproduktion 3—4½ Millionen Hektoliter, in Italien 44—45. Allein die Weinmenge, die jährlich in der nächsten Umgegend Roms geerntet wird, ist so groß, wie die gesamte deutsche Produktion. Und diese

Digitized by Google

3—4½ römischen Millionen Hektoliter, die sich nicht exportieren lassen, werden in und um Rom getrunken. Wer aber weiß, wie viel Rebensaft noch zur urbs eingeführt wird, der muß ehrlicherweise zugeben, daß die Weisheit des Reisebuchs ihre Mucken hat.

Anfangs der neunziger Jahre des verflossenen Säkulums bestand in Rom eine Art Schlaraffenklub, dem Dichter, Gelehrte, Journalisten und Parlamentarier angehörten, der „Circolo Tolstoiano" (Tolstoiklub)*). In einer seiner historischen Sitzungen wurde mit Freuden festgestellt, daß die Zahl der Bacchustempel in Rom im Verhältnis zur Einwohnerschaft ganz unerhört hoch sei. Ein Mitglied des hehren Bundes verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß man von jeder römischen Kneipe eine andere sehen könne. Das schien selbst den besten Romkennern zu viel. Flugs wählte man nach dem Muster der Seligsprechungsprozesse einen postulator causae und einen advocatus diaboli. Jeder dieser feindlichen Advokaten gesellte sich eine aus einem Dutzend Freunden bestehende Enquetekommission zu. Rom wurde topographisch bis auf die kleinste Winkelgasse durchforscht — und dann in feierlichster Gerichtssitzung festgestellt, daß der Mann der dreisten Behauptung wahr gesprochen.

Dieser Sieg wurde im Mai 1908 durch das römische Volksblatt „Messaggero" bestätigt; es teilte mit, daß auf je 200 Einwohner, Frauen und Kinder mitgezählt, je eine Osteria komme, da man aber zu diesen auch die kleinen Speisewirtschaften (trattorie) rechnen müsse, so sei bewiesen, daß man zu Rom mehr esse und trinke als in allen anderen Städten Italiens. In der Tat! Rom zählt 1354 Osterien, 1005 Trattorien, zusammen also 2359 Weinquellen.

*) Zacher, Römische Augenblicksbilder, S. 124 und 196.

Digitized by Google

„Das ſind die Wirkungen der gottloſen Neuzeit", wird man einwenden. Die Geſchichte belehrt uns jedoch, daß Romulus zwar noch mit Milch opferte, Numa Pompilius aber ſchon den Mißbrauch verbieten mußte, daß man bei Beſtattungen die Toten mit Wein beſprengte. Auch in ſpäterer Zeit ging es mit dem Wein hoch her. Bei den Feſten der Bona Dea leerten die Frauen ſehr viele Amphoren Weins, die ſie freilich euphemiſtiſch „Honigkrüge" nannten, wie ſie denn auch deren Weininhalt beſchönigend als „Milch" deklarierten. Wie es die Römer aber zur Kaiſerzeit hielten, beweiſen die Hymnen, die Horaz, Juvenal und Martial auf den Falerner, den Maſſiker (vom Berg Maſſicus bei Gaeta) und den Setiner (von Setia = Sezze in den Volskerbergen) dichteten. Um nur ja viel trinken zu können, ſetzten ſich die antiken Quiriten gar einen Blumenkranz ins Haar; denn dieſer verhinderte nach dem Volksglauben den Rauſch. Zur Steigerung der Trinkluſt hingen ſie ferner bei ihren Symposien ein Skelett auf, um mit Goethe (Römiſche Elegien) zu ſagen:

„Freue dich alſo, Lebend'ger, der liebeerwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß ſchauerlich Lethe dir netzt!"

Die antiken Römer kannten auch den heutigen „bicchiere di staffa" (Steigbügeltrunk), den ſie kurz vor dem Aufbruch von einem Gelage Merkur weihten, weil er guten Schlaf brachte.

Die Römer der päpſtlichen Zeit blieben hinter ihren Vorfahren nicht zurück. Als Leo XII. 1831, um den Weingenuß einzuſchränken, durch die Gitter (cancelli) den Stehtrunk in die Oſterien einführte und ſo vorahnend die heutigen Bars ſchuf, wäre es faſt zu einer Rebellion gekommen. Auch murrte das Volk gegen Gregor XVI., der zwar ſelbſt ein ſolch ſtarker Trinker war, daß man von ihm ſagte, er wäſſerte den Bordeaux mit Orvietowein, aber doch ſtreng darauf

Digitized by Google

hielt, daß an Sonn- und Festtagen während des Gottesdienstes alle Osterien geschlossen blieben.

Schließlich ist noch die Literatur zu erweisen. Doch wer zählt die Lieder zum Lobe des Weins und seines Erfinders, die in Rom gedichtet und gesungen werden, und die so oft mit „Evviva il patriarca Noah" anfangen und wie Goethes Dithyrambus mit „ergo bibamus" (beviam', beviam') aufhören! Wer wollte ferner die zahllosen Weinsprichwörter alle aufführen, wie z. B. „Carne fà carne, vino fà sangue" (Fleisch macht Fleisch, Wein macht Blut), oder „è meglio di puzzar di vino, che d'aquasanta" (Es ist besser, nach Wein, als nach Weihwasser zu riechen) usw. Eine Anekdote besagt mehr als alle Sprichwörter. Als König Umberto einst eine Deputation der Trasteveriner empfing, fragte er sie, was es Neues in ihrem Reiche gebe, und erhielt die Antwort: „Maestà, in Trestevere ciavemo er vino bbono".

Von scharfer Beobachtung zeugt Gsell Fels' Bemerkung: „Man sieht auch wenig Betrunkene in Rom". Aber das beweist doch nur, daß der Römer sehr viel verträgt, oder seine Räusche im verborgenen blühen. Woher sonst die vielen Umschreibungen für Trunkenheit? Ich nenne nur: cacona, cotta (Brand), cotta spolpata (Brand bis auf die Knochen), pelliccione (großer Pelz), tropéa (Gewittersturm). Daß Räusche nichts seltenes sind, beweist die ständige Rubrik in Roms Zeitungen: „Effetti del vino" (Wirkungen des Weins).

Der römische Durst findet seine Erklärung zum Teil im heißen Klima. Freilich trinkt der Römer bei der Hitze auch viel Wasser. Während die feineren Leute zwischen den Mahlzeiten fast nie Wein trinken, zecht der Mann des Volkes zu jeder Tageszeit. Ich selbst kannte einen solchen, der täglich fünfzig Glas (à $^1/_4$ Liter) trank, und mein Hausarzt bestätigte mir,

Digitized by Google

daß diese Zahl das Tagesquantum von Lastträgern, Maurern, Pflasterern, Fuhrleuten usw. ist.

* * *

Hinein in die Osterien, wo der Quirite mit dem Psalmisten so oft „denkt, seinen Leib mit Wein zu pflegen". Und ihnen taten es die illustren Fremden nach, von Goethe angefangen. Römische Osterien besuchten im Laufe der letzten sieben Jahrzehnte u. a. Ludwig I. von Bayern, Böcklin, Paul Heyse, Feuerbach, v. Marées, König Oskar von Schweden, Tuaillon, Ludwig von Hofmann, Volkmann, Humperdinck, Moritz Meurer, Otto Erich Hartleben, Dehmel, Ferdinand Seeböck, Julius Bierbaum, Max Roeder, deren Beispiel niemand zu scheuen braucht. Heute hat der Fortschritt die alten Osterien stark dezimiert.

„Osteria" kommt vom lateinischen hospes, italienisch = „oste". Die primitivste Form der Osteria ist das Gewölbe, an dessen einer Seite die Fässer aufgestellt sind, und die Kunden (poste) auf Bänken an roh gezimmerten Tischen sitzen. Die neueren befinden sich in glatt getünchten, manchmal auch getäfelten Räumen, die mit Marmortischen und Stühlen versehen sind. Im Hintergrund ragt der „banco", der Amtssitz des Oste, dahinter blinkt der „cassone", ein Marmortrog, in welchem stetig fließendes Wasser große Flaschen mit faßähnlichen Bäuchen, die einen Hahn haben, bespült. In ihnen findet man herben Weißwein (asciutto), süßen (dolce oder pastoso), oder Rotwein. Bessere Osterien führen auch ältere Weine in Flaschen, wie die weißen Trebignano, Moscato und die roten Cesanese und Aleatico, die beide sehr süß sind. Dabei handelt es sich, wenn das Wirtshausschild es nicht anders angibt, immer nur um Weine aus der Umgegend Roms, wie die weißen: Frascati, Marino, Genzano, Ariccia,

Digitized by Google

Monte Porzio, Monte Comprati, und die roten: Albano, Velletri, Nettuno und Monte Rotondo. Beliebt sind auch die etruriſchen Weine: Montelupo, Sutri, Orvieto, Montefiascone. Weniger Freude bereitet der apuliſche Wein (vino di Barletta) und der ſiziliſche, die beide zum Panſchen benutzt werden. Näheres leſe man in Dr. Barths Buch*) nach, das eine zuverläſſige und ſehr humorvolle Einführung in die mannigfaltigen italieniſchen Kneipenverhältniſſe vermittelt. In den alten Stadtteilen und den Campagnaſtädtchen wird eine Oſteria durch eine rote Fahne, oder einen grünen Kranz bezeichnet, ſonſt durch Schilder, die oft hochtönende Namen und außerdem Zahlen zeigen, welche den Preis des halben Liters in Soldi angeben: Die Maße des Weins, von unten angefangen ſind: quinto = 1/5 Liter, quarto = 1/4, mezzo oder foglietta = 1/2, un litro und boccale = 2 Liter. Der „fiasco", die ſtrohumflochtene 2 1/2 Literflaſche, dient nur für Chiantiwein oder zum Abfüllen im Hauſe. Statt eines Pfropfens erhält ſie eine Schicht Öl, das beim Gebrauch durch einen Wergpropfen aufgeſaugt wird. Von dieſer Flaſche kommt der Ausdruck „Fiasko machen".

Betritt ein Fremder zum erſten Male eine römiſche Oſteria — vor den modern aufgeputzten ſei gewarnt —, ſo ſtutzt er über das sans gêne. Während der Wirt, ohne ſich ſtören zu laſſen, ruhig mit ſeinen Freunden Karten ſpielt, naht ſich ſchleppfüßig der „garzone" und fragt mit müder Stimme: „Come lo vuole, asciutto o pastoso, un mezzo o un litro?" Hat er Antwort, ſo dauert's geraume Zeit, bis er wieder erſcheint, die offene Flaſche, eine Glasamphora ohne Henkel en miniature, in der einen Hand, und die Finger der anderen in den Gläſern; denn ein Tablett gilt als überflüſſig.

*) Barth, Osteria. Stuttgart, Julius Hoffmann. M. 2.50; geb. M. 3.—.

Digitized by Google

Doch nicht schimpfen! Die Gläser werden schon durch die antike „libatio“ gereinigt werden. Ein Kundiger gießt einigen Wein in das erste, schwenkt es um, schüttet den Wein in das nächste und so fort bis zum letzten Glas. Ist auch dieses rein, so wird der Reinigungswein auf den Tisch — beileibe nicht auf den Boden, denn der Wein dient zum Meßopfer! — geschüttet, den der Kellner mit seinem Wischtuch (straccione) trocknet, sodann beginnt das stets mit feierlicher Andacht betriebene Einschenken. Hierauf nippt ein jeder, ehe er einen guten Schluck tut, und nun beginnt die kritische Erörterung des Weins, um den Wirt zu foppen; man fragt ihn, ob der Wein „mit dem Stock“, statt aus Trauben, ob er durch Zusatz von Kupfermünzen bitterer, durch Zusatz von Bleikugeln süßer gemacht worden sei usw.

Gelegentlich wird der Fremde bemerken, daß ab und zu die Zechgenossen Wasser trinken, aber stets aus einem besonderen Glase. (Gewässerten Wein „aquaticcio“ haßt der Römer.) Ferner, daß der Sinn für Gastlichkeit sehr entwickelt ist. Kommt ein Freund an die Gruppe der Zecher heran, so schallt es von allen Seiten: „Willst du trinken?“ Oft wendet man sich auch an Fremde: „Vuol favorire?“ (Wollen Sie uns den Gefallen tun?)*) Dem Fremden verzeiht man vielleicht eine Ablehnung, der Landsmann, der Freund muß Bescheid tun. Der ersten Runde folgt die zweite, „der gute Wein geht herunter wie ein falscher Eid“. Wird einmal Wein durch Ungeschick verschüttet, so ist das ein großes Glückszeichen. Alle benetzen sich damit Stirne, Mund und Backen. Die Fröhlichkeit steigt und es regt sich von selbst die Sangeslust. Nun ja!

*) Dies Wort hört man auch oft auf der Eisenbahn, wenn eine italienische Familie zu schmausen beginnt und liebenswürdig die andern zum Mithalten einladet.

Digitized by Google

„So lang der Wirt nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt."

Zwar sind die meisten römischen Schenkenbesitzer keine borglustigen Leute, drum haben sie ein Plakat aufgehängt mit den Worten: „Oggi, non si fà credenza, domani sì" (Heute wird nicht gepumpt, morgen ja), doch ihren Stammgästen gegenüber sind sie nachsichtiger. Gegen sie wird der „padrone" oft auch spendabel, so bei seinem Namenstage, oder am 11. November, an Martini, wenn der neue Wein zum ersten Mal zum Verkauf kommt. Dann schenkt er von dem eigenen. Solcher Wirtswein, vino padronale, wenn Wirt und Winzer eine Person sind, ist nicht zu verachten. Gewöhnlich werden drei Qualitäten hergestellt, die prima für den Winzer, dessen Familie und die nächsten Verwandten, die zweite für die Freunde und die letzte für den Handel. Es ist also anzunehmen, daß der Oste mindestens Nr. 2 kredenzt, wenn er in festlicher Gebelaune ist.

Wirt zu sein, ist übrigens keine leichte Sache, besonders in einigen verrufenen Bezirken der Altstadt; denn die Polizei behält sich die Aufsicht über die Spiele vor, die in den Weinlokalen vor sich gehen (s. Kapitel Spiel S. 175), auch veranstaltet sie oft in solchen Osterien Razzias, um auf Inhaber verbotener Messer zu fahnden. Kommt die Schlußstunde heran, und wollen seine ausgepichtesten Zecher (Don Spugna = Herr Schwamm heißen sie) nicht wanken und nicht weichen, dann beginnt er Lärm zu machen und setzt unter Donnergepolter alle leeren Stühle auf die nächsten Tische. Dann mahnt er zur Abrechnung. Diese ist aber des Römers schwächste Seite, zumal die Rechenkunst für ihn noch nicht erfunden wurde (s. S. 116). Ohne Flüche und Drohungen geht's dabei nicht ab.

* * *

Digitized by Google

Hier sei ein Urteil von Cabanis über den Einfluß des Weins mitgeteilt, das mittelbar auch über den Charakter der Römer Aufschluß gibt: „Die Menschen in Weinländern sind offener, zuvorkommender, heiterer, geistreicher, geselliger, als in weinlosen. Sie brausen leicht auf, aber sie beruhigen sich auch leicht, und ihre Rache ist nicht tückisch". Und das versteht sich. Wein ist nur Sonne aus zweiter Hand. Drum sagte Bismarck auch, der Norddeutsche werde erst ein ganzer Mensch, wenn er eine halbe Flasche Champagner im Leibe habe.

Will der Tourist in Rom selbst in praxi Wesen und Wirkung des Weins erforschen, so vertraue er sich einem Stadt- und Sachkundigen an. Dieser Mentor dürfte aber als erstes Paradigma vortragen: Treibe keine Oenologie in den Hotels; denn sie haben nur internationalen Stoff, auch nicht in den Cafés und Restaurants, die sogar ausnahmsweise Weinkarten haben, jedenfalls aber zu teuer sind. Der klassisch gebildete Deutsche, und vor allem der fürnehmste aus dieser Kaste, der Goethephilologe sei zunächst geführt. Sicherlich verlangt er nach der Goethekneipe. Die alten Auflagen Baedekers verlegen sie in Via Monte Savelli 78, einer Seitengasse der Via Montanara nahe am Marcellustheater. Kurz vor 1890 war sie aber Osteria a. D. und Eisenladen geworden, dann wurde sie Stellenvermittlungsbureau und Bügelladen. Ihre Entdeckung veranlaßte Ludwig I., der 200 scudi (1000 Frs.) als Preis ausgesetzt hatte. Eine Marmortafel im Innern des Lokals hält der Nachwelt die Tatsache fest, daß hier Goethe seine Faustina zu erwarten pflegte.

Antik-klassisch gebildete Deutsche, namentlich solche von archäologischem Gemüte, müssen hingegen zur Stätte des alten Pompejustheaters streben nahe der Via Chiavari,

Digitized by Google

denn dort liegt an der Piazza di Grotta Pinta, an der Ecke beim Durchgang zum Campo de Fiori die Malvasier-osteria, in deren Keller noch die Stufen des alten Theaters zu sehen sind.

Drittens kommen die Freunde der deutschen Dichtung. Ihr Ziel ist der Nudelbäcker (Fedelinaro) an der Piazza Trevi, der Fontana Trevi unmittelbar gegenüber. Seine Osteria ist eine Weltberühmtheit. Leider starb er selbst, der gute Beppe (Joseph) am 17. März 1909, aber seine Schöpfung blieb. Er zeigte der Fremdenwelt, welcher Würde ein Römer von Rom fähig ist. Ernst, feierlich, würdig stand er, jeder Zoll ein Cincinnatus oder Cato, hinter seinem Marmor-buffett. Wie ein Pontifex im Dienste der Menschheit wog er mit großem Ernste die Makkaroni, die er mit kunstreicher Hand gebildet, briet er die kleinen Schnitzel auf dem kleinen Gas-öfchen, überwachte er seine Küfer, die aus der Kellergrotte den süffigen Wein hervorholten, den seine Gäste mit Andacht tranken.

Man müßte ein Dichter sein, um die herrliche Kneipe des „Fedelinaro" wahr zu schildern. Ihr Hauptreiz bestand darin, daß man an lauen Abenden die Türe öffnete, um das Rauschen der Fontana Trevi zu hören, und dann kam den sentimentalen Deutschen die Stimmung, die sie auch ergreift, wenn im Konzertsaal ein guter Bariton die Müllerlieder vorträgt. Ja! „Ich hört ein Bächlein rauschen . . ." in der ewigen Stadt. Es ist daher kein Wunder, daß Beppes Osteria das Dorado der Dichter, Denker und Künstler war. Der Schenke kam und kommt auch zu statten, daß sie so schmal ist wie das Brat-wurstglöckle zu Nürnberg. Oft war auch kein Platz zu be-kommen, sonderlich zur Osterzeit; nun, da sorgte die Be-geisterung für allgemeine Verbrüderung und man rückte zusammen. Karnevalistische, korybanthische Lust, wie Dichter

Digitized by Google

ſie brauchen, herrſchte da ſehr oft. Man frage nur Sudermann, Max Halbe, Zobeltitz, Rudolf Herzog, Ernſt Richard Huldſchiner, Erich Wunſch uſw., Künſtler wie Tuaillon, Volkmann, Cauer, Aerni, Roeder, Muſiker wie Humperdinck, Hans Richter, Siegfried Wagner, wie oft ſie ſich erbaut, wenn das goldene Naß in Strömen floß, und der ſcheele neapolitaniſche Sänger mit ſeiner römiſchen Nichte erſchien, die ſo ſeltſame Töne auf ihrer Violine hervorzauberte, oder wenn die Mandolinenſpieler kamen. . . . .

Und doch! Am herrlichſten war's, am höchſten ging es her, wenn es Sommer war, und das ſtändig in Rom anſäſſige Künſtlervölkchen unter Leitung Hartlebens und unter den philoſophiſchen Kommentaren des „römiſchen Malers" (Ludwig Krügers) den Abſchied eines Genoſſen feierte. Mit welchen ernſten Zeremonien wurde der Scheidende an die Grotte der Fontana Trevi geführt, wo die Nymphe, die die Rückkehr zur ewigen Stadt gewährt, das Wunderwaſſer hervorſprudeln läßt. Mit welcher Andacht warf der Feſtochſe den Soldo in das Brunnenbecken, um ſich durch dieſes Opfer die Nymphe hold und geneigt zu machen! Und dann lagerte ſich alles auf die Marmorſtufen vor dem Beckenrand, das Dr. Tſchiedel, der Bibliothekar des Künſtlervereins, mit Wachskerzen beleuchtet hatte, und beſtaunte die Niſche hinter der Rieſenſtatue des Okeanos, die auf einmal in bengaliſchem Lichte ſtrahlte. War ſo die gehobene Stimmung erreicht, ſo intonierte Hartleben ſein Leiblied Nr. II, die Parodie auf Franz Abts Waldlied: „O Gott, wie iſt die Welt ſo ſchön! Wenn man geſunde Glieder hat", nach deſſen Abſingen die Hymne auf den Lazarettgehilfen Lehmann und das „Muß i denn, muß i denn aus dem Städtle hinaus" folgten. „Und die römiſche Polizei?", ſo fragt wohl mancher deutſche Großſtädter. Die Polizei in ihrer Huld ſah dies alles mit Geduld. Höchſtens zuckte ſie in römiſcher

Digitized by Google

Überlegenheit die Achseln und erklärte würdevoll die Fremden für verrückt. Verrückte und Schlafende sind aber in der ewigen Stadt sakrosankt. Auch sonst war in Frühlings- und Sommernächten der Fedelinaro-Schank das Mekka für schönheitsfreudige Menschen, die gerne schwärmen, sowie für das niedere römische Volk, das sich an den Wassern der Fontana Trevi Kühlung zu suchen pflegt. Wer könnte auch, falls er sie je empfand, die erhabene Schönheit römischer Frühlingsnächte nach Gebühr preisen? Hatte man bei Vollmondschein dem Kolosseum einen Besuch abgestattet, so ging es zur Fontana Trevi, auf deren Marmortreppen man sich niederließ, während Nikita, der Obergehilfe Beppes, ungetauften Wein in strohumflochtenen Flaschen herbeischleppte. Dann aber erhob sich ein Wettsingen, untermischt mit poetischen Improvisationen, und man ging noch lange nicht nach Hause. . . . .

Wen soll ich an vierter Stelle preisen? Zi Pippo im Vicolo del Soldato, nahe dem Ponte Umberto. Lange vorher, ehe seine Gasse durch die Bauwut verengt wurde, hatte der Besuch seines Tempels, in dem so oft rheinische Karnevalsmaskeraden stattfanden, etwas nachgelassen. Aber in der Glanzzeit! Wie oft wurde der große deutsche Tisch in feurigen Feuilletons beschrieben, die Tafelrunde, deren Hauptmitglieder Fritz Harnisch in seinen meisterlichen Porträts festgehalten hat! Außerdem müßte noch der kleine Mann (piccolo uomo) genannt werden, der seine Penaten aus der Via Seminario, wo er seine Hochzeit feierte, an den Tiberstaden nahe dem Ponte Umberto verlegte. Seine Osteria ist das Zentrum der jungen deutschen Künstlerwelt. Zu guterletzt sei noch Zi Carlone in Trastevere, Via Luce aufgeführt.

* * *

Digitized by Google

Doch die Osterienliste wird zu lang. Drum zu etwas anderem! Die Fortschritte der sogenannten Kultur schaden, ach, der echten, heimlichen, alten Osteria. Der „Bar" kam auf, die sogenannte „birreria" und die „liquoreria", die den vielen Cafés Konkurrenz machen. Was die letzteren anbetrifft, so sind die meisten — von den feineren ist hier nicht die Rede — nur Zufluchtsstätten ruhiger Leute, die es sich schuldig zu sein glauben, die Osterien zu meiden. Je kleiner und stiller diese Kaffeehäuser sind, desto bessere Fundgruben werden sie für Freunde stillen Beobachtens; denn in ihnen haust der kleine Bürokrat, der aus der „Provinz" (Nord- und Mittelitalien) nach Rom versetzt wurde. Seine Hauptleistung besteht im „Lokalschinden", das in solcher Ausdehnung ein deutscher Cafétier nie dulden würde. Er kommt, um seine Zeitung zu lesen, oder sich mit Gespräch, oder mit Dominospiel zu unterhalten. (Schach spielt man nur in dem 1760 gegründeten historischen Café Greco, wo viele Künstler verkehren.) Eine Tasse Kaffee reicht für den Abend, ab und zu folgt noch ein Glas Wasser. Solches Volk trifft man auch häufig morgens in den Apotheken der Altstadt bei einem Gläschen Wermut, wobei in einer Weise politisiert wird, daß „farmacia" gleichbedeutend wurde mit „Kannegießerheim".

Da das Café Greco im Jahre 1910 das Jubiläum seines hundertundfünfzigjährigen Bestehens feiert, dürfte ein Rückblick auf seine Geschichte angebracht sein. Aus der Geschichte Roms weiß man, daß um 1750 die Piazza di Spagna mit der anstoßenden Via Condotti der Tummelplatz der deutschen und skandinavischen Künstler war, die dort ihre Gast- und Speisehäuser, item auch ihre Osterien hatten. Ein neues Stelldichein schuf, wie F. Noack, der in dem Album des Café Greco Archivstudien trieb, die er in seinem „Deutsches Leben in Rom" verwertete, erzählt, für das leichte Völklein der Grieche (Levan-

Digitized by Google

tiner) Nicola di Maddalena in der Via Condotti, indem er das nach ihm „Kaffeehaus des Griechen" getaufte Lokal auftat, das aus mehreren Stuben bestand. Es blühte bald auf, da es Poststation wurde, weil die zureisenden Künstler in ihm ihre Briefe lagern ließen; dann gestaltete es sich zum Neuigkeitenheim, da man in ihm zusammenkam, um zu erfahren, was Tags vorher in Rom vorgegangen war, und später, um die Allgemeine Zeitung zu lesen. Allmählich wuchs es zum Sammelpunkt der Künstler heran, sowohl der „Bohémiens" als auch der wohlbestellten. Eine kleine Chronologie wird besser, als eine längere Ausführung dartun können, was im Laufe der 30 letzten Lustren in diesem Kunsttempel alles zusammenkam.

Im Jahre 1760 verkehrten in ihm Winckelmann, Raphael Mengs und dessen Freund, der Abenteurer Casanova. 1781 kam Wilhelm Heinse, der Dichter des Ardinghello, 1783 Tischbein, der Freund Goethes, 1786 dieser selbst unter dem Namen Maler Philipp Möller und mit ihm und mit den Künstlerfreunden K. Philipp Moritz, der Dichter, dessen Prosodie Goethe zur Redaktion der Iphigenie in Versen veranlaßte. 1792 murrte und brummte im Café Greco der Maler Jakob Asmus Carstens, 1795 lachte und spottete der Tiroler Maler Joseph Anton Koch, der eine so knurrig schnurrige Satire des deutsch-römischen Kunstlebens schrieb, die 1834 unter dem Titel „Moderne Kunstchronik oder Rumfordsche Suppe" gedruckt wurde. Im gleichen Jahre erschien auch der Dichter Matthison. 1797 wurde Thorwaldsen, der Punschgewaltige, Stammgast und hatte als solcher Anlaß zu sehen, wie die Kaffeekneipe auch zum Asyl der deutschen Künstler wurde, die sich von der französischen Invasion belästigt fanden. Um 1800 fanden J. A. Koch, der Maler Reinhart und dessen holländischer Kollege Vogd, daß der Kunsttempel auch künstlerisch ausgeschmückt sein müsse, und so

Digitized by Google

bedeckten sich im Laufe der Zeit dessen Wände mit italienischen Landschaftsbildern, die freilich oft verkauft und durch neue ersetzt wurden. Auch heute noch ist das Café Greco ein Museum, das schöne alte Bilder aus Rom und Umgebung zeigt mit Büsten und Statuetten der berühmtesten Künstlergäste. 1803 trat der Kaffeegesellschaft bei August von Kotzebue, 1805 der Bildhauer Chr. Rauch und 1810 folgten die „Nazarener" Overbeck, Cornelius und Johann Veit.

Weiter sehen wir im „Greco" 1817 Friedrich Rückert, 1818 den Maler Schnorr und den Sänger der Griechenlieder, Wilhelm Müller. Im Winter desselben Jahres „brachte Arthur Schopenhauer Leben in die Bude", da seine sarkastischen Bemerkungen über Religion und Bibel manches fromme Künstlergemüt dergestalt in Harnisch brachten, daß er schrie: „Schmeißt den Kerl hinaus!" Auch der Geschichtsforscher Böhmer mag solchen Streitszenen oft beigewohnt haben. Neun Jahre später erscheint Joseph von Führich, das Jahr darauf kommen Schinkel und Ludwig Richter. 1829 ward das Treiben und Lärmen im Café Greco wieder besonders stark und lustig; denn nun trat der tolle Maler Friedrich Nerly auf, der die Trinkfeste der Künstler auf Grund des Ordens der Ritter vom Ponte Molle organisierte und als deren ständiger Präsident den Titel „Generalissimus vom Ponte Molle" (pons Milvius) führte. Sollte solch ein Fest stattfinden, so wurde im Café ein Anschlag für „den Übergang der Ponte Molle" angeschlagen. 1830 wurde das Café Greco musikalisch; denn jetzt trafen sich in ihm stets Felix von Mendelssohn und Hektor Berlioz. Der erstere war schon Triumphator, der andere erst kürzlich als „prix de Rome" zur ewigen Stadt gekommen. Oft zankten sich die beiden; während Berlioz des Freundes Kunst vergötterte, erklärte der andere, daß er von Berlioz'scher Musik nichts verstehe, oft auch gerieten sie in

Digitized by Google

religiösen Streit, weil Berlioz viel und grimmig zu spotten pflegte. 1831 verkehrten in denselben Räumen Wilhelm Schadow, 1834 Schwanthaler, 1835 Architekt Semper, Wolfgang Menzel und der berühmte Geigenspieler Ole Bull.

Zwölf Jahre später kam für das Café Greco eine Krisis, da der deutsche Künstlerverein begründet worden war, und die „besseren" Künstler sich mehr in dessen eigenem Heim, dem Palazzo Simonetti am Corso aufhielten, und die — meist süddeutschen — Bohème-Kollegen zum Trotz gegen die feinen Fräcke lieber die schmutzigen Osterien, wo Orvieto- und Frascatiwein winkten, aufsuchten. Darunter litt das Kaffeehaus der Via Condotti. Aber nicht lange. 1850 kamen Feuerbach und Böcklin. Der letztere besuchte zwar auch gerne die Weinkneipe und eine Birreria auf der Via Capo le Case, wo er auch seine römische Frau kennen lernte, verzichtete dabei aber nicht auf die Schwatzstunden des Kaffeehauses. Zu diesem kamen zwei Jahre später auch Reinhold Begas, der Maler Zielcke, der vor einigen Jahren als steinalter Mann starb, und dessen Freund Viktor Scheffel, der ihm als ersten das Manuskript des Trompeters von Säckingen in der Villa Baldi zu Olevano vorlas. 1854 erschien Joseph Kopf, der einstige Maurerlehrling, der später als Bildhauer und Professor von Kopf der Monarchenporträtist wurde, und gleichzeitig der geniale Bildhauer Eduard Müller, der die meisten Monarchen als Kunden, die meisten Künstler aber auch derart zu Neidern und Feinden hatte, daß er einst mitsamt seinem Bruder den gesamten Künstlerverein zu einem Massenduell forderte. Ironie des Schicksals! Dieselben Brüder wurden durch ihr Testament die größten Wohltäter der deutschen Künstler in Rom. Sie bestimmten nicht nur einen Fond, aus dem jährlich ein Gedächtnisbankett, an dem die Mitglieder der Academia di San Luca teilnehmen,

Digitized by Google

bestritten wird, sondern auch eine große Summe, deren 10—12 000 Lire betragenden Zinsen alljährlich als Müllerpreis auf der internationalen Kunstausstellung in Rom vergeben werden. 1861 erscheinen Franz Liszt und sein junger Schüler Giovanni Sgambati, der jetzt als Italiens berühmtester Pianist, Lehrer und Sinfoniekomponist noch täglich im Café Greco verkehrt. 1863 sehen wir Lenbach dort, der nach Rom gekommen war, um für den Grafen von Schack zu kopieren. — Die deutschen Künstler der letzten 20 Jahre verkehrten nur vereinzelt im Café Greco, sie hatten entweder den Künstlerverein oder ihre Osterien. Und doch ist Café Greco noch nicht verödet, in ihm verweilen italienische, spanische, skandinavische Künstler und von den jüngeren deutschen diejenigen, die gerne Schach spielen. Ab und zu sieht man dort auch Professor Humperdinck. Die meisten jungen deutschen Kunstmannen lieben es jedoch beim „Piccolo Uomo" (Kleinen Mann) zu Füßen des fast neunzigjährigen Bildhauerpatriarchen Professor Gerhardt zu sitzen und von ihm zu hören, wie's in Rom anno dazumal aussah . . .

Digitized by Google

Kapitel VII

Das Christentum der Römer

„Anders
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen,
Malt sich in diesem Kopf die Welt."

Dies Wort hätte König Philipp auch auf den Romano di Roma anwenden können. Ihm steckt bekanntlich die Geschichte im Blut. Folglich betrachtet er alles, sich selbst unbewußt, sub specie aeternitatis, jedoch mit einer Klarheit, die dem reinen Himmel Roms entspricht und, unterstützt von der scharfen Skepsis, die den im düsteren Norden grassierenden Mystizismus nicht aufkommen läßt. Um zu sehen, wie ein Land zur Religion steht, prüfe man, wie es seine Priester behandelt.

Niederer Weltklerus

Daß ein Zölibat überhaupt möglich sei, glaubt der Römer nicht. Er findet also nichts darin, daß auch der Priester der Liebe, wie allen Naturtrieben nachgibt, und verzeiht ihm als verstehendes menschliches Wesen alle menschlichen Schwächen. Priester und Mensch im Priester sind ihm zweierlei Dinge. „Um gegen die katholischen Pfaffen zu schreiben, muß man auch ihre Gesichter kennen. Die Originalgesichter sieht man aber nur in Italien. Die Pfaffen in Italien haben sich schon längst mit der öffentlichen Meinung abgefunden, das Volk ist dort schon längst daran gewöhnt, die geistliche Würde von der

Digitized by Google

unwürdigen Perſon zu unterſcheiden, jene zu ehren, wenn auch dieſe verächtlich iſt. Eben der Kontraſt, den die idealen Pflichten und Anſprüche des geiſtlichen Standes und die unabweislichen Bedürfniſſe der ſinnlichen Natur bilden, jener ewige Konflikt zwiſchen Geiſt und Materie, macht die italieniſchen Pfaffen zu ſtehenden Charakteren des Volkshumors in Satiren, Liedern und Novellen." (Heine.) Drum handelt der Römer, wenn er fromm iſt, ſtets nach den Worten, nicht nach den Taten des Prieſters. In den „Römiſchen Elegien" Goethes ſagt die Geliebte:

„In dem geiſtlichen Rom, kaum ſcheint es zu glauben, doch ſchwör' ich,
Nie hat ein Geiſtlicher ſich meiner Umarmung erfreut!"

Eine der gröbſten Verwünſchungen iſt daher beim römiſchen Volke: „Du Prieſterſohn!" (figlio di un prete). „Prete" klingt ebenſo verächtlich wie unſer Pfaff. Der arme Prieſter, der von erbettelten Meſſen oder Begräbniſſen lebt, heißt: pretaccio, pretozzo und noch ſchlimmer „scagnozzo". Was ſonſt noch den römiſchen Prieſter charakteriſiert, iſt der Umſtand, daß er in theologiſcher und allgemeiner Bildung keinen Vergleich mit dem deutſchen aushalten kann. Auch zeichnet er ſich nicht durch beſonderen Eifer aus. „Der katholiſche Prieſter treibt ſein Geſchäft wie ein Kommis, der in einer großen Handlung angeſtellt iſt; die Kirche, das große Haus, deſſen Chef der Papſt iſt, gibt ihm beſtimmte Beſchäftigung und dafür ein beſtimmtes Salär; er arbeitet läſſig, wie jeder, der nicht für eigene Rechnung arbeitet und viele Kollegen hat und im großen Geſchäftstreiben leicht unbemerkt bleibt, nur der Kredit des Hauſes liegt ihm am Herzen und noch mehr deſſen Erhaltung, da er bei etwaigem Bankerotte ſeinen Lebensunterhalt verlöre." (Heine.) Seitdem die Franzoſen Trennung von Staat und Kirche eingeführt haben, werden die niederen Prieſter in Rom beſonders von den

Digitized by Google

sozialistischen Arbeitern viel verhöhnt. Das mindeste, was man ihnen antut, ist, daß man sie schwarze Käfer (Schwaben) „bagarozzi" nennt.

Die Mönche

Auch der Mönch (frate) genießt beim Volke wenig Achtung, wenn ihn dieses auch mit heuchlerischem Spott mit „reverendissimo" anredet; besonders verachtet ist der Laienbruder, obschon man ihn als Spender von Lottonummern und Schnupftabak von Zeit zu Zeit ausbeutet. Man sagt von ihnen: „I frati non vònno mai avé la panza vota" . . . „ha più frati il refettorio, che l'oratorio" (Die Mönche wollen nie einen leeren Wanst haben. Das Refektorium sieht mehr Mönche, als der Betsaal). „Chi a Roma vò godere, s'ha da farsi frate . . . a Roma stanno bene frati e puttane." (Wer in Rom genießen will, muß Mönch werden. Dort geht es Mönchen und Dirnen wohl.) Ein Schmarotzermönch heißt „fra galoppino", ein Feinschmecker „Bruder Kaviar". Die Mönche müssen auch wegen ihres Schmutzes herhalten. Sprichwörtlich sagt man: „Mein Rock ist so schäbig, daß ihn nicht einmal ein Mönch geschenkt haben wollte", oder „Der schmutzigste Mönch wird Prior". Daneben gelten sie als geizig und sehr liebesbedürftig. „Per compagnia prese moglie un frate" (zur Gesellschaft nahm ein Mönch ein Weib). Obszöner ist: „preti e frati lisciano il pelo a li conigli" (Priester und Mönche glätten den Kaninchen das Haar).

Höher geachtet als niedere Priester und Mönche sind die

Pfarrer.

Das erklärt sich zum Teil aus der Geschichte des Kirchenstaates, zum Teil aus ihrer finanziellen Stellung. Vor 1870

Digitized by Google

waren die Pfarrer (parroco oder curato) zugleich die Polizeikommissare ihres Bezirks. Sie hatten also eine ungeheure Macht, wie jeder weiß, der Gaudys „Tagebuch eines Schneidergesellen" las.*) Als Vermittler zwischen Untertanen und geistlichen Oberen stehen sie auch heute noch in hoher Achtung, namentlich bei denen, die als Beamte, Lebensmittellieferanten, Handwerker usw. finanziell direkt vom Vatikan, den Seminarien und Klöstern abhängen. Auch werden sie von den Hotelportiers hochgeschätzt, da der Vatikan, um ihnen gefällig zu sein, ihnen bei großen Festen in der Peterskirche eine große Anzahl von „Gratis-Billetten" zur Verfügung stellt, die von reichen Reisenden teuer bezahlt werden. — Die Pfarrei heißt „parocchietta". Mit demselben Worte bezeichnet man aber auch das Zimmer neben der Kirche zu ebener Erde, wo der Pfarrer seine Pfarrkinder empfängt. Lose Mäuler halten sich auch darüber auf, daß diese Besucher meist weiblich sind. Wer lange genug in Rom gelebt hat und z. B. die Geschichte des schönen Don Carolles, Pfarrers von St. Maddalena, kennt, der 1907 nach Amerika verduftete, muß leider zugeben, daß der Klatsch nicht immer unrecht hat. Ist's im katholischen Deutschland etwa anders? Werden dort nicht auch die Geistlichen von den bigotten Quieseln (quaesulae) überlaufen, die der Römer „santisfiscete" (von sanctificetur) nennt? Natürlich, wer gewisse Skandälchen ausplaudert, der verfällt dem sprichwörtlichen „odio di prete" (Priesterhaß). Wie die „parocchietta" wird auch die „sagrestia" in Rom mißtrauisch betrachtet, sie ist auch gleichbedeutend mit „Bude" oder „Laden" und „gewinnbringendem Geschäft". „Non entriamo in sagrestia" heißt so viel als „Sprechen wir nicht von einem heiklen Thema".

*) Vgl. auch „Narrenspiegel der ewigen Stadt", S. 225 und 237.

Digitized by Google

Die höhere Geistlichkeit

beginnt mit dem „monsignore", dessen Abzeichen die kleine rotseidene Kravatte (collarino) ist, die im Werte unserem roten Adlerorden vierter Güte entspricht. Das Volk nennt diesen collarino auch strozzino (Würgkragen), ein Wort, mit dem man auch die Wucherer stempelt. Witze muß auch die „sottana" (Soutane) über sich ergehen lassen, weil so auch der Unterrock der Frauen heißt. Ebenso vergleicht man die Monsignori wegen ihres violetten oder blauen Kleides mit Pfauen oder mit „melanzani", wie eine blaue Gemüsefrucht genannt wird. — Alle höheren Geistlichen sind natürlich Gegenstand des Neides. Freilich sind die Domherren, namentlich die von St. Peter und vom Lateran sehr reich bepfründet für ihre geringe „Arbeit". „Ottenere un canonicato" = unverdientes Glück haben". Die Bischofswürde gilt aber geradezu als Paradies.

* * *

Die Kardinäle beschäftigen schon wegen ihrer auffallenden Purpurtracht die Phantasie des Volkes. Man nennt sie deshalb „die Roten", „Rotkehlchen" (pettirossi), „die Bepurpurten" (purpurati oder witzig burborati von burboro = Haspel), „Paprikaschoten (peperoni) oder „pavoni" (Pfauen). Boshafte Leute sprechen von „Stiefpäpsten" (papastri) oder statt cardinali — „ladri cani" (hündische Diebe), ähnlich wie die Jesuiten einst ihre Feinde, die Dominikaner „domini cani" (Hunde des Herrn) zu schimpfen pflegten. Im allgemeinen gilt ein Kardinal als einer der glücklichsten, mächtigsten Menschen, weil man an ihre Stellung vor 1870 denkt, wo sie sich alles erlauben konnten. Die Bezeichnung ihres Gehalts „piatto cardinalizio" = Kardinalsteller ist daher noch immer sprichwörtlich für Schlaraffenleben. Auch heute

Digitized by Google

noch können es gewisse Kardinäle zu riesigen Einkünften bringen, wenn sie Extrapfründe und bestimmte mit Sporteln und Gebühren gesegnete Ämter in der Kurie erhalten. Reichtum führt leicht zur Schwelgerei. Dieselben Klagen über das üppige Leben der hohen Geistlichkeit, die zur Reformationszeit vorgebracht wurden, tauchen auch dreihundert Jahre später noch auf. So schreibt Massimo d'Azeglio aus Rom: „Bei einem Essen vor Porta Pia brachte ein Prälat meinen Vater in starke Verlegenheit, da er so pikante Geschichtchen erzählte, daß ich sie gar nicht verstand. Die Prälaten und Priester, die ich in weniger orthodoxen Gesellschaften fand, schienen mir noch freier. Alle schwammen auf dem süßen fleuve du tendre".

„A Roma val più la cortigiana, che la dama Romana" sagt bestätigend das Sprichwort (In Rom gilt die Kurtisane mehr, als die vornehme Dame). Von rührender Selbsterkenntnis zeugt daher das Wort des Kardinals Albani, das Goethe in seiner „Italienischen Reise" mitteilt: „Nun noch ein Geschichtchen, wie lose man im heiligen Rom das Heilige behandelt. Der verstorbene Kardinal war in einer solchen Festversammlung (der Propaganda), wie ich sie eben beschrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an, gegen die Kardinäle gewendet: Gnaja, gnaja! so daß es ungefähr klang wie: Canaglia! canaglia! Der Kardinal wendete sich zu seinen Mitbrüdern und sagte: Der kennt uns doch!"

Heute, wo der Papst nicht mehr König ist, ist das Amt eines Kardinals nicht mehr so sehr begehrt, wie früher, zumal nicht bei den römischen Adelsgeschlechtern. Überhaupt drängen sich die Söhne der Vornehmen und des reicheren Mittelstandes nie zur geistlichen Karriere, weil die Geistlichkeit viel zu wenig bewertet wird. 1909 war keines der fürstlichen Häuser Roms im Kardinalskollegium vertreten. Trotzdem sehen die römischen Principi ganz gerne Eminenzen bei sich zu Gaste; denn sie

Digitized by Google

wirken bei großen Festen ebenso als dekorative Farbenklexe wie besternte und bebänderte Exzellenzen. Im Volke werden die Purpurprälaten hingegen wenig beachtet, da sie sich wegen der mit Absicht lebendig erhaltenen Legende von der Gefangenschaft des Papstes*) nicht mehr mit dem einst üblichen Pompe umgeben dürfen. Wenig beachtet werden auch die unpolitischen d. h. stillen und frommen Kardinäle, die ihr Amt in kirchlichem Sinne auffassen. Die feine Gesellschaft ignoriert sie. Selbst Vatikandiplomaten halten es nicht der Mühe wert, ihnen einen persönlichen Besuch abzustatten, und begnügen sich mit Kartenabgabe.

Nach den Kardinälen, von denen der Volksmund sagt: „Ogni cardinale puzza di papa" (Jeder Kardinal stinkt nach Papst) kommt

der Papst.

Auch von ihm gilt das bekannte Sprichwort: „Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande". Echte Römer spotten daher gern über die Verzückung, mit der Fremde, namentlich Protestanten und Juden vom Pontifex reden.**) Ein Kardinal sagte einst mit beißendem Witz: „Die meiste Reklame machen uns die sogenannten Judenblätter". Zwar gilt aus Tradition dem ärmsten Teil des Volkes der Papst immer noch als der Inbegriff der Machtfülle und des Reichtums: „Vita del papa" = Überfluß. „Il papa è come un cane avanti di una pizza" (Der Papst ist wie ein Hund vor einer Torte) = „Der Papst lebt herrlich in der Welt". Aber auch der römische popolano sagt: „Ich möchte doch der Papst nicht sein", weil er „kein Weib nehmen, keine Osteria besuchen kann und stets in Todesangst schwebt vor Koch, Doktor und Barbier". Ferner sagt er:

*) Zacher, Aus Quirinal und Vatikan, S. 68.

**) Zacher, Römische Augenblicksbilder, S. 187.

Digitized by Google

„Il più ciuco è fatto papa“ (Der größte Esel wird zum Papst gewählt). Spöttisch tauft er den Papst auch „boccio“ (den Alten), ja flucht „pozzi aver un papato“ (Könntest du auch ein Papsttum = Kränke kriegen). Dann findet er es komisch, daß jeder Papst, während er lebt, „allerheiligster“ Vater genannt, aber deshalb doch noch nicht jeder nach seinem Tode selig gesprochen wird.

Sprichwörtlich sind von den Päpsten: Petrus, den das Volk aber „brutto mostro“ (häßliches Monstrum) nennt, weil ihm seine schwarze Statue in der Peterskirche nicht gefällt, Gregor der Große, Alexander VI. Borja (Borja mit boja = Henker verwechselt), Urban VIII. Barberini (Barbar), Sixtus V. Dieser ward populär durch seine Baulust und die Strenge gegen die Barone und Briganten, dann auch durch seine Bekämpfung des Aberglaubens. Viel genannt wird heute auch noch der aus Bologna stammende Papa Lambertini (Benedikt XIV.) wegen seiner berühmten Witze. Pius VIII. gilt noch als Beispiel abschreckender Häßlichkeit*), Gregor XVI. als Muster der Trunkfestigkeit, Pius IX. als ein mit dem bösen Blick behafteter Mann, Leo XIII. als Prototyp des Geizhalses. Man nannte ihn „tre pigne“ (drei Pinienäpfel. Die pigna ist Symbol des Geizes, weil es so schwer hält, ihre süßen Kerne zu erhalten). Pius X. heißt vertraulich „Bepe“ (Josephchen) oder „der Landpfarrer“.

Die Heiligen

Der Römer von Rom steht zu den Heiligen wie der antike Klient zu seinem patrizischen Patron, der moderne italienische Wähler zu seinem Abgeordneten, der Prozessierende zu seinem Advokaten. Hier möchte ich nur einige Heiligen anführen, die Genossenschaftsadvokaten sind. So ist Sant' Agata die

*) Belli, Narrenspiegel der ewigen Stadt, S. 6.

Digitized by Google

Beschützerin der Weber, Sant' Andrea Patron der Fischer, Sant' Antonio di Padova der der Erdbeerhändler. Auf San Benedetto und seine Schwester Scolastica schwören die Wursthändler. San Biagio (Blasius) ist der Fürsprech der Matratzenreiniger und Althändler. Die Musiker vertritt Santa Cecilia, die Schmiede und Sattler Sant' Eligio, San Giovanni Battista die Pelzhändler, San Luca die Maler, Sant' Onofrio, der als Einsiedler nackt lebte, die Schneider.

Heilige, deren Namen sich zur Verballhornung eignen, sind besonders beliebt. Alphons von Liguori wird „Arfonso dei liquori" (Liköre). Auch zitiert man ihn gern als schlauen Bruder. Die Ärzte hatten ihm einst einen gebratenen Kapaun verschrieben. Da es aber gerade Fasttag war, so verwandelte er ihn durch seinen Segen in einen Fisch. San Donato (donare = geben) wird mit der Redensart „Der heilige Donatus ist tot" als Abwehr gegen Bettler verwandt. Der Name des heiligen Aloysius von Gonzaga wird zum Fluch „Luigi Conzagra!"; denn sein allzu heiliges, überkeusches Getue erregt des Römers Spott. Henoch und Elias verschmelzen in einen einzigen Heiligen „Nocchilia"*), der am Weltende den Antichrist bekämpfen wird. Die Heiligen Nereus und Achilleus werden zu San Neo (Warze) und Tacchineo (Truthahn).

Sprichwörtlich zum Teil wegen ihrer gastronomischen Bedeutung sind: San Bernardo. „La salsa (Sauce) di San Bernardo" = Hunger, Beato Galantino, weil er 1830 am Spieß gebratene Vögel auffliegen ließ, San Lazzaro („Die Krusten des hl. Lazarus"), San Paolo, der Eremit, weil ihm ein Rabe täglich Brot brachte. — Populär sind ferner der hl. David, der nur deshalb Goliath schlug, weil er stets

*) Narrenspiegel, S. 27 und Anmerkung dazu S. 248.

Digitized by Google

Jeſus und Maria brav verehrt hatte, dann aber auch, weil er ſeinen Altersfroſt durch die Heirat mit der jungen Abiſag zu bekämpfen wußte. Gregor, „der Große", genießt eines großen Ruhms, iſt er doch ſtets mit einer Taube auf der Schulter abgebildet. Dieſe galt als ſein Souffleur. Der kluge Gregor ſteckte deshalb ſehr oft ein Maiskorn in die Ohren. Daneben befreite er auch durch eine Fünffrankenmeſſe jede Seele aus dem Fegefeuer. „Son finite le messe di San Gregorio" = „Ich laſſe mich nicht anführen". Die Apoſtel Petrus und Thomas gelten als unzuverläſſige Patrone. Des erſteren Fuß in St. Peter ſoll man ja nur recht langſam küſſen, ſonſt erhält man einen Tritt. Auch ſagt man: „Non t'attaccare a San Pietro!" (Sprich keinen Meineid!). St. Thomas als Zweifler liefert die Redensart: „Heidniſcher als Thomas ſein".

Das Volk iſt übrigens mit der übergroßen Zahl ſeiner Heiligen noch nicht zufrieden. Es erfindet auch neue, oft zur Bemäntelung gewaltiger Flüche: z. B. „San Guercino!" = Biſt du denn blind? (guercio = ſchielend), „San Lumino!" („lumino, die alte eiſerne Öllampe = Prieſterhut), „San Mucchione!" (mucchio = Haufen). „Beato Porco" (das ſelige Schwein in der Redensart „vivere come beato Porco") und „San Giusto" (der heilige Juſtus = Gerecht). Man ſagt ſpöttiſch: „San Giusto è morto alla Storta" (früher die letzte Poſtſtation vor Rom)*), um damit auszudrücken, daß es in Rom ſelbſt keine Gerechtigkeit gibt.

Die Art der ſpezifiſch-römiſchen Heiligenverehrung ſpiegelt ſich noch in vielen anderen ſprichwörtlichen Wendungen wieder. So ruft der Traſteveriner manchmal verzweifelt aus: „Ci vorrebbe il fremma dei santi!" (Da müßte man das Phlegma, die Geduld der Heiligen haben.) Er hält nämlich die alten

*) Zacher, Was die Campagna erzählt. Bd. I, S. 95.

Digitized by Google

Heiligen für phlegmatiſch und meint, nur die neuen verrichteten noch Wunder, um ſich Kredit zu verſchaffen. Ein anderes Wort iſt: „ruzza con i fanti e lascia star i santi“ (ſcherze mit den Knechten, doch laß die Heiligen in Ruh), oder „ognuno ha il santo, che lo protegge“ ironiſch = man ſitzt im Pech. Ferner: „non ci furono santi“ (es waren keine Heiligen da = für den Kranken gab's keine Rettung mehr).

Der höchſte Vorgeſetzte der Prieſter und Heiligen iſt

Gott.

Was der Romano di Roma über ihn und die Dreieinigkeit denkt, das darf man „den Jungen doch nicht ſagen“. Wie ſchwer es iſt, einem ſkeptiſchen Römer das Geheimnis der Dreieinigkeit klar zu machen, beweiſt, daß die Katecheten des Kirchenſtaats im Katechismusunterricht ſagten, Gott Vater ſehe z. B., wenn er in einen Spiegel ſchaue, ſich nicht ſelbſt, ſondern ſeinen Sohn. Die heutigen Römer haben eben noch dieſelbe Auffaſſung von der Gottheit, wie die antiken. Dieſe ſahen in den Göttern ſtärkere Weſen und wußten, daß ſie ſich mit ihnen abfinden mußten. Wenn ſie ihnen aber gehorchten, ſo gingen ſie als kühl rechnende Praktiker von der Vorausſetzung aus, daß die Götter als Gegenkontrahenten verpflichtet waren, ihnen zum Dank Geſundheit, Sieg, Reichtum und langes Leben zu geben. Deshalb war auch die älteſte Religion nur ein äußerlicher Formalismus. Aus dem gleichen Grunde zeigten ſich die ſpäteren Römer, als ſie die Götter Griechenlands und des Orients kennen lernten, ſo tolerant gegen dieſe; denn .... „man kann nie wiſſen!“ — — —

So werden auch die heutigen auf Gott bezüglichen Redensarten des Volks verſtändlich: „Dio è un cane grosso“ (Gott iſt ein ſtarker Hund = ſehr mächtig), „Dio è l'uomo per rispondere alle rime“ (Fange keine Händel mit Gott an; denn er iſt der

Digitized by Google

Mann, der Reim für Reim antworten kann). „Dio non paga ogni sabato“ (Gott zahlt nicht jeden Samstag = Du entgehſt ſeiner Rache nicht). Man ſcheut ſich daher, ihn zu nennen und umſchreibt in Flüchen ſeinen Namen. Trotz allem ſtillen Grauen heißt der Römer ihn ſpöttiſch den „Prinzipal der Geiſtlichen“. Ironiſch gebraucht er auch „Padreterno“ (pater aeternus) für jeden frechen Patron, der allwiſſend ſein will.

Was die zweite Perſon in der Gottheit, Chriſtus, anbelangt, ſo gilt dieſer nur etwas als Kind in den Armen ſeiner Mutter. Der erwachſene Chriſtus kommt nur als der Typ des von Leiden Gefolterten vor. „Dare un Cristo in terra“ = lang hinſchlagen, „legato come un Cristo“ (gebunden wie ein Chriſtus). Mehr genannt wird er in Flüchen. Ironiſch ſagt man auch: „Cristo è per le vecchie l'ultima partita“ (Chriſtus iſt für die alten Frauen die letzte Partie).

Über den heiligen Geiſt iſt der Reſt — Schweigen. Das Thema iſt zu heikel.

* * *

Mehr als Gott gilt die

Madonna.

Erklärt ſich dieſe Verehrung aus Achtung vor der Mutterſchaft, aus Galanterie, oder aus Schönheitskultus? Nein, zunächſt nicht aus dieſen drei Gründen, ſondern aus dem inſtinktiven Kalkül, daß es der Mutter leicht ſein wird, bei ihrem „bambino Gesù“ alles durchzuſetzen. Zum Teil ſind auch die Prieſter daran ſchuld, die, um den Zölibat zu erklären, das Weib ſtets als unrein bezeichneten, die Jungfrau aber verherrlichten.

Digitized by Google

Von der Allmacht der Madonna zeugt der Spruch:

„Chi s'attacca alla Madonna,
Non ha paura delle corna."

(Wer sich an die Madonna klammert, braucht kein Unglück zu fürchten = er geht auch ohne Beichte und Sakrament stracks in den Himmel ein.) Darum sieht man in Rom überall Madonnenbilder, in den Häusern, in den Läden, in den Apotheken, an den Straßenecken. Letztere grüßt jeder Römer durch Hutabnehmen, was mancher Freigeist unter angeblichem Stirnabwischen zu verbergen weiß; denn auch der sogenannte Freigeist in Rom huldigt dem Grundsatz: „Man kann nie wissen!"

Dabei hat die römische Auffassung der Madonna etwas rührend Naives, ja Gemütliches. Jede römische Frau fällt z. B. aus den Wolken, wenn sie die Neuigkeit hört, daß auch die deutschen Katholiken zur Madonna beten, sie war natürlich der Meinung, daß diese nur italienisch verstehe. Naiv ist auch die Art, wie die Römerinnen aus dem Volke die einzelnen Madonnen als Rivalinnen gegeneinander ausspielen und im Gebete z. B. der Madonna vom Pantheon drohen, sie zu verlassen und die Madonna di Sant Agostino mit ihrer Kundschaft zu beehren, falls sie das Gebet nicht erhört. Den Gipfel der Einfalt aber erstieg wohl jener Römer, der unwillig von einem anderen sagte: „Che bestemmia! Dice, che Maria santissima non era devota alla Madonna!" (Welche Gotteslästerung! Er sagt, daß die heiligste Maria die Madonna nicht verehrte!)

Es würde zu weit führen, alle Madonnen aufzuzählen. Früher galten die Madonna von Loreto und die von Gennazzano als die höchsten. Heute wird die Madonna von Valle Pompeji am höchsten geschätzt. In Rom beschützt die Madonna von Loreto die Bäcker und hilft in Gewitternot, die Madonna di Agostino heilt Schwindsucht, die Gärtner dienen unter der

Digitized by Google

Flagge der Madonna dell' Orto, die Kellner unter der Madonna Assunta (Himmelfahrtmadonna). Die Faßbinder verehren S. Maria in Cappella, die Ziegenhirten blicken auf Madonna di Monti, die Töpfer auf Madonna di Carmine (Berg Karmel) uſw.

Da die Gottesmutter auch in

Flüche

verwoben wird, muß dieſen ein eigener Abſchnitt gewidmet werden. „Il Romano bestemmia come un turco" (Der Römer flucht wie ein Heide). Er tut das aber gedankenlos, elementar, eruptiv. Der Fluch iſt ihm ein Sicherheitsventil. Damit verbindet man oft ſündige Geſten. In der Enttäuſchung ſpuckt z. B. der Traſteveriner gegen Himmel, um die Madonna zu ärgern. Gewöhnlich rufen die popolani in der Angſt „Madonna mia!", in der Wut „managgia Madonna, oder porco Madonna!" (managgia = malanno abbia, Leid treffe ſie — porco (Schwein) ſtatt „corpo").

Chriſtus wird im Fluch zunächſt zur Beteuerung gebraucht. „Per Cristo!" gleichbedeutend mit „per Bacco!" (Bacchus). Beſchönigend ſagt man auch ſtatt Chriſtus im Dialekt: „pe crisse" (= per ecclisse = Sonnenfinſternis), „pe cristallino fino!" oder „pet triste!"

Gott erſcheint in „Dio sagrato" mit den Variationen „dio sagranne! und dio s'allarga", ferner in „Dio mio!" (Ausruf des Schreckens), „Dio santo!" und „Dio serenella!" (sereno = heiterer Himmel). Statt Gott, „dio" ſagt man aber auch oft aus Vorſicht beim Fluchen „zio" (Onkel) oder „dina" in „sangue di dina". Die Wendung „magari Dio" = wenn's Gott gefiele! wurde abgeſchwächt in die Interjektion „magari!" = wenn's nur wahr wäre!

Der Teufel muß gleichfalls herhalten. Er gilt als der Vater der Rieſen, die aus ſeiner Liaiſon mit weiblichen

Digitized by Google

Heiligen entſtehen. Seine Lottonummer iſt 13, weil er ſtets als Spielverderber auftritt. Er heißt „satanasse“, „berliche“, „farfanicchio“, „fanfarello“. Sein eigentlicher Name „diavolo“ wird im Fluch zu „diamine“ abgeſchwächt. „Eh diamine!“ = Das verſteht ſich von ſelbſt! Unſer „Dich ſoll der Teufel holen“ wird durch „Dich ſoll der Schlag (accidente) treffen. Es iſt der häufigſte Fluch, der auch als „accidempoli“ oder „accidentopoli“ vorkommt.

Vom Fluchen bis zum

Segnen und Beten

iſt nur ein Schritt. Der Römer ſchreibt dem Segen des Prieſters körperlich wirkende Kraft zu. Deshalb ſchließt man die tägliche Corſofahrt mit dem Gang zur Segensandacht, geht zu St. Peter, wenn der Papſt den Segen erteilt, drängt ſich an Kardinäle, um ihnen die Hand zu küſſen und zum Dank geſegnet zu werden, deshalb haſcht man nach vom Papſt geſegneten Roſenkränzen, und läuft an die heiligen Stätten.

Meiſt findet man dieſe Art von Frömmigkeit bei Frauen. Die Männer ſind, ſo lange ſie ſich geſund fühlen, gottlos genug, um die Bedeutung des Worts „benedire“ (ſegnen) in ihr Gegenteil zu verkehren. „Va a farti benedire“ = Geh zum Teufel, „Dio te benedica“ = Du kannſt mir geſtohlen werden! uſw. Oft wird mit dem Kruzifix (croce) geſegnet. Im Fluch wird dies zu „pece“ (Pech). „Corpo oder Porco de la pece!“ An den Kreuzen findet man oft die Marterwerkzeuge dargeſtellt. „Kreuze und Dornen“, „Kreuze und Nägel“ wurden ſo zum Verwunderungsausruf.

Was das Beten anbetrifft, ſo hatte der Gebrauch der lateiniſchen Sprache in Meſſe und Predigt die wunderlichſten Folgen, da das Italieniſche dem Lateiniſchen verwandt iſt. Das Gehör der Römer iſt beſonders ſcharf, da ſie Jahrhunderte

Digitized by Google

lang Analphabeten waren, intelligent ſind ſie auch, folglich hielten ſie es für ihre Pflicht, ſich bei den lateiniſchen Worten auch etwas zu denken. Die Folge waren Umdeutungen der heiligen Phraſen, die oft ſehr unheilig wirkten.

Neben dem Meſſegebet forderten auch

Katechismus und Bibel,

die ebenfalls meiſt lateiniſch gelehrt wurden, die römiſche Spottluſt heraus. Adam, Eva und der Apfel ſind Gegenſtand der Verulkung. Moſes wird „museo“ (muso = Schnauze), Aaron liefert die Redensart: „sono le corna di Aaronne!“ (Das ſind die Hörner Aarons = da hört ſich doch alles auf, wenn du das glaubſt). Gewitzelt wird auch über die Teſtamente: Im alten Teſtament vermachte Gott den Juden das Paradies, im neuen den Chriſten. Sich auf franzöſiſch verabſchieden heißt: „Ich machte es, wie der Rabe Noahs, der fortging und nicht wieder kam“. Auf Koſten anderer leben = vivere alle spalle di Zaccaria“, weil die Jungfrau Maria ſo lange Gaſt des Zacharias war. Die Hochzeit von Kana wird zu den „nozze del cane di Galileo“ (Hochzeit des Hundes des Galilaeus). Sprichwörtlich ſind Martha, Magdalena, die Phariſäer, Kaiphas, Herodes, Pilatus, Judas. Das Verhör Chriſti durch Pilatus und des erſteren Antwort „Du ſagſt es“ klingt in der Redensart wieder: „Dichi tu“ „Das ſagſt du!“, ironiſch gebraucht, wenn jemand ſich lobt.

* * *

Die Sakramente

Die meiſte Verehrung und umgekehrt die meiſte Bewitzelung findet die Taufe. Durch ſie wird man Chriſt. Nach der Taufe ſagt auch die Hebamme (mammana) regelmäßig: „me l'avete dato pagano, e vve l'ariconsegno cristiano“

Digitized by Google

(Ihr habt mir ein Heidenkind gegeben, ich geb's euch als Chriſten zurück). Cristiano iſt in Rom ein Adelsbrief, ein Ehrentitel gegenüber Juden, Heiden, Proteſtanten und — Tieren, welch letztere ja nie die Taufe empfangen können. Aber noblesse oblige, drum heißt „vivere a la cristiana" den Schein retten, kein Ärgernis geben. Das Volk vergleicht die Taufe auch einem Firnis. Da ſie die Anwartſchaft auf den Himmel verleiht, läßt man, um ſicher zu gehen, das erſte Kind gewöhnlich in St. Peter taufen. Trotzdem! Der hohen Bewertung der Taufe entſpricht nicht die würdeloſe Art, wie ſie der Prieſter erteilt, auch die Zeugen ſind mehr darauf bedacht, alle ihre abergläubiſchen Volksregeln zu beobachten, — damit der Täufling keinen leiblichen Schaden erleidet. Während des Herſagens der Taufgebete dürfen Gevatter und Gevatterin keinen Fehler machen, ſonſt wird das Kind von Hexen geplagt. Nach der Taufe darf man das Kind nicht auf den Mund küſſen, ſonſt bekommt es Würmer. Aus Aberglauben erhält es auch, ehe es zu Hauſe aus dem Taufkleid geſchält wird, das Amulett gegen den böſen Blick. Das Wort „epheta", das der Prieſter ſpricht, wird zu „feta" = vermehre dich. Auch prüft man das Weihwaſſer. Wenn ein Erwachſener in der Wut alles zerbricht, was in ſeine Hände kommt, ſo ſagt man „er iſt mit friſchem Weihwaſſer getauft". Ferner ſoll man dem Kinde nie den Namen toter Geſchwiſter oder Verwandter geben, ſonſt ſtirbt es bald. Taufpaten dürfen erſt ein Jahr und drei Monate nach der Taufe, an der ſie teilnahmen, heiraten. Gevatterſchaft (essere il San Giovanni) iſt ein Band, ſo feſt wie die antike Waffenbrüderſchaft. Einen Gevatter zu verraten galt als Sakrileg.

Die Firmung wird gewöhnlich in ſehr frühem Alter empfangen, weil die Eltern ihre Kinder nicht ſchnell genug durch jenes Sakrament ſichern können, das die Wirkung der

Digitized by Google

Taufe verstärkt. Vor 1870 war die Firmung noch mit mehr Drum und Dran verbunden. Man verließ die Kirche in zweispännigem Landauer, und der Firmling, die Kerze in der Hand, die „fettuccia“ (ein Band, s. S. 110) auf der Brust, saß stolz auf dem Bocke. (Die fettuccia bewahrte man, da sie Glück brachte, das ganze Leben hindurch; als Glück betrachtet man es auch, wenn man ein Firmkind aus der Kirche kommen sieht.) Am Nachmittage durfte das gefirmte Kind mit den Eltern eine Wagenfahrt machen.*)

Die am meisten vom Volke genannten Sakramente sind Beichte und Kommunion. Der Empfang beider heißt: „fare la devozione“ oder „prendere i sacramenti“. Die römischen Briganten pflegten, ehe sie an die Ausübung ihres Handwerks gingen, zu beichten, um den Schutz der Madonna auf sich herabzuflehen. Die Madonna des Pantheon gilt noch heute als die wirksamste Sündentilgerin. In der „Rotonda“, so heißt das Pantheon im Volke, gibt es statt der Fenster nur das große Loch in der Kuppel, und durch dieses entfliegen die schwersten Sünden (scorpioni) mit tödlichster Sicherheit. Man betrachtet die Beichte auch als physische Arzenei; denn sie heilt Krankheiten. Doch läßt man junge Mädchen nicht gerne allein zur Beichte gehen, wenn man den Beichtvater nicht genau kennt. Der Beichtvater ist zunächst sehr gefürchtet, deshalb verhätschelt man ihn in frommen Familien wie einen Hausfreund, mehr oft, als dem Hausherrn lieb ist. Vor 1870 war der Beichtvater (confessore) in den Adelsfamilien der Vertraute aller Angehörigen und ihr Berater in weltlichen Geschäften. Wie er von den Nonnen in den Klöstern umschmeichelt und umworben wird, das verrät Kardinal Sala, der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ein Reform-

*) Narrenspiegel S. 13.

Digitized by Google

programm ſchrieb, das Kardinal Conſalvi zu unterdrücken verſuchte. Die meiſten Beichtkinder ſtellen überhaupt die Frauen, obgleich es an Ablaßkirchen in Rom nicht fehlt, und im Advent und zur Faſtenzeit ſich in den Baſiliken immer ein Pönitentiar findet, der im Beichtſtuhl ſitzend, wie eine Angelrute eine lange Rohrſtange hinausſtreckt, mit der er alle vor ihm Niederknieenden betupft und ſo ohne Beichte von läßlichen Sünden befreit. Die Männer, die heimlich ſtets hoffen, vor dem Tode noch einen Ausweg zu finden, der ſie ſtatt zur „cantina“ (= Hölle) auf das „tetto“ (Dach = Himmel) bringt, ſind, wenn ſie aus geſchäftlichen Rückſichten ſich religiös zeigen müſſen, faſt immer „pasqualini“, d. h. ſie empfangen nur zur Oſterzeit die Sakramente. Doch auch die Oſterbeichten zeigen jetzt eine Baiſſe.

Aus der erſten Kommunion macht man nicht ſo viel Aufhebens wie bei uns; auch mangelt der lange und eingehende Vorbereitungsunterricht. Gewöhnlich ſteckt man die Kinder auf acht Tage als Gäſte in ein klöſterliches Erziehungshaus und läßt ſie am Schluß kommunizieren, ohne daß ſich die Eltern zur Feier einfinden. Auch über die Hoſtie machen die loſen Römer gerne ihre Witze. G. G. Belli führt z. B. einen Mann redend ein, der Chriſtus als in Wein und Brot maskiert bezeichnet und ſich über die drei Weihnachtsmeſſen wundert. Auch beſtaunt der Mann des Volkes die rituellen Worte, die die Kraft haben, Wein in Blut zu verwandeln, und das heutige Gebot, wonach der Kommunizierende nüchtern ſein muß, während Chriſtus doch das Abendmahl ſatten Leuten reichte. Die letzte Kommunion nennt der Volksmund Stafettenkommunion.

Über die Ehe als Sakrament ſiehe weiter unten. Von der Prieſterweihe nimmt man keine Notiz. Um ſo mehr von der letzten Ölung, da ſie Grauen einflößt. Man

Digitized by Google

heißt sie „il brutto sacramento“ oder „quella cosa, che è peggio del viatico“ (das Ding, das schlimmer ist, als das Viatikum).

Kirche und Kirchenbesuch

Am liebsten möchte ich in diesem Kapitel einem frommen deutschen Katholiken das Wort lassen, da solche sich über das unheilige Wesen in der römischen Kirche oft entrüsten, und ihm würde mehr geglaubt werden als einem Tintenmenschen, der nicht eben im Geruch der Heiligkeit steht. Von einem sinnenfrohen Volke, wie die Römer sind, kann man freilich gar nicht unsern vom Dämmerlicht gotischer Dome erzeugten deutsch-katholischen Ernst verlangen. Auch bedenke man, daß selbst ein Leo XIII. die deutschen Katholiken stets als halbe Protestanten bezeichnete. Ernst und Andacht sind Produkte des Denkens. Denken und sich versenken ist aber nicht des Römers Art, wenn er sich auch über viele Dinge seine eigenen Gedanken macht, er ist eben impulsiver Augenblicksmensch, der heiter in den Tag hinein lebt. Ein nüchterner, protestantischer Gottesdienst würde ihm für immer die Kirche verleiden, und darin ist er das echte Kind seiner Ahnen. Auch diese liebten bei ihren Opfern das Sinnfällige, Theatralische. Ohne lärmende Musik ging es bei ihren gottesdienstlichen Handlungen nicht ab. Als darum Papst Pius X. in seinem Reformeifer gegen den schreiend bunten Aufputz der Kirchen und gegen die Opernmusik in ihnen vorging, streikten die Römer zum Protest gegen den Cantus Gregorianus, und nach und nach ließen die Pfarrer auch ohne Gegenbefehl des Papstes wieder die lustigen Klingklang-Gloriamessen aufkommen, sowie den Brauch, daß z. B. der Organist während der Wandlung das symphonische Intermezzo der Cavalleria rusticana, oder die Ortsmusik in den kleinen Städten bei den Prozessionen unter

Digitized by Google

Feuerwerk die Matchiche ſpielt. Der Römer wünſcht ſich aber in den Kirchen auch fette Augenweide. Zunächſt muß ſeine Kirche ſchön ſein. — So iſt z. B. das Innere der Baſilika S. Paolo fuori le mura eigentlich nur die Reproduktion eines Konverſationsſaals aus den antiken Thermen, der deutſche myſtiſche Andacht nicht aufſprießen läßt. Die Jeſuiten haben daher auch mit kluger Berechnung ihre flimmernden Barockkirchen gebaut. Desgleichen ſtreben heute die römiſchen Pfarrer danach, ihren Schäflein von Zeit zu Zeit eine Freude zu machen. Sie ſinnen daher ſtets auf neue Feſte, vor denen ſie ihrer Kirchen Pforten mit roten und weißen, goldgeſäumten Tüchern ſchmücken und die Kirchenfaſſaden mit großen Plakaten tapezieren, die die Überſchrift zeigen: „Invito sacro“ (heilige Einladung). Das Kircheninnere ſteckt aber in nach unſern Begriffen ſchauderhafter Farbengala.*) Viel Mißbrauch wird dabei noch mit Papierblumen und Öldruckbildern getrieben. Aber was tut's? Abends, wenn Tauſende von flammenden Kerzen oder elektriſchen Lampen durch die duftige Gaze des Weihrauchs hindurchfunkeln, macht ſich das blendende Glitzerſchauſpiel doch ganz gut für Römeraugen und das Begeiſterungsbedürfnis nichtkatholiſcher Touriſten. Wegen dieſes Prachtſchmuckes ſind beſonders die „ewigen“ und „vierzigſtündigen Gebete“, die Kirchweihfeſte und die Maiandachten beliebt, weniger die Predigten. „La predica fà come la nebbia, lascia il tempo, che trova“ (Die Predigt macht's wie der Nebel, ſie läßt das Wetter, wie es iſt). Anders verhält es ſich um die Faſtenpredigten, die oft oratoriſche Genüſſe erſten Ranges bilden, da man für ſie die primidomini der italieniſchen Klöſter engagiert; ſie ſind überlaufen wie Theaterpremieren.

*) Über den Schmuck bei Heiligſprechungen ſiehe Zacher, Aus Vatikan und Quirinal, S. 130.

Digitized by Google

Die schönsten Prunkentfaltungen der Kirche, die Prozessionen, sieht man in Rom nicht mehr, oder nur vereinzelt als schüchterne Wiederbelebungsversuche der schönen guten alten Zeit vor 1870. Die damalige Fronleichnamsprozession auf dem Petersplatze, an der der Papst mit dem Hofstaat und der ganzen Garnison teilnahm, war vielleicht das schönste Fest, das das päpstliche Rom kannte. Damals traten auch die „confraternità" (die Brüderschaften) noch mehr in die Öffentlichkeit. Der größte Ehrgeiz der Bruderschaftler war, bei solchen Prozessionen den „tronco" (das Riesenkreuz aus Papiermaché) oder den „stendardo" auch „gonfalone" tragen zu dürfen, eine Riesenkreuzfahne, die von links und rechts durch stangentragende Männer gestützt werden muß. Oft stritt man gar in wilden Messerkämpfen um diese Ehre. (Der Fremde, der heute noch solche Prozessionen mit tronco und gonfalone sehen will, gehe an hohen Kirchenfesten in die Städtchen des Albaner- oder Sabinergebirges, oder Fronleichnams Abend nach S. Onofrio auf dem Monte Mario bei Rom.) Nur bei Begräbnissen (s. S. 161) erscheinen heute noch die Bruderschaften mit ihrer charakteristischen Tracht. Der Brauch, daß sie auch in feierlichem Zuge alljährlich die Wallfahrt zu den sieben Hauptkirchen machten, ist abgekommen, vielleicht weil der Vatikan glaubte, die mit dionysischer Heiterkeit verbundene Rückkehr zur Stadt passe nicht mehr für die ernsten Zeiten nach 1870.

Der Kirchenbesuch an festlosen Tagen läßt — abgesehen abends bei der Segensandacht — zu wünschen übrig. Der nordische Tourist findet an gewöhnlichen Sonntagen die Peterskirche befremdlich leer. Freilich liebt es der Römer, die „Messe" zu schwänzen. Doch sind die sonntäglichen Schnappmessen in den dem Korso naheliegenden Kirchen stark besucht, weil sie die Ouvertüren zur nachfolgenden Kirchenparade und

Digitized by Google

Toilettenschau bilden. Eine solche Messe ist durch die Stuhlmiete und das Stuhlrutschen mit viel Unruhe verbunden. Lärmvoll ist besonders die Wandlung, wo sich alles von den Stühlen erhebt und niederkniet. Der Fremde bemerkt in der Menge staunend die vielen Frauen, die statt des Huts ein Taschentuch auf dem Kopfe tragen, dessen Enden sie mit den Zähnen festhalten. Aber wie wir schon früher sahen, trägt die Frau aus dem Volke keinen Hut. Ohne Kopfbedeckung darf aber keine Frau die Kirche betreten, wie schon Paulus im ersten Korintherbrief XI, 5—13 dekretiert. Werktags findet man bei stillen Messen oft nur einige alte Frauen, vereinzelt auch Männer. Nachmittags sind die Frauenbesuche häufiger, da dann oft auch Leute des anderen Geschlechts zum Stelldichein kommen. Früher waren die Kirchen aber nicht nur Gebetshäuser und Rendezvousplätze, sondern auch Asyle. Wer nach einer verbrecherischen Tat sich zu einer Kirche retten konnte, war vor der Polizei gesichert. Ja, es genügte, daß er auf der Flucht die Kutte eines vorbeischreitenden Mönches anfaßte. Ähnlich hatten die alten Vestalinnen das Recht, jeden Verbrecher zu begnadigen, den sie auf dem Gange zur Hinrichtung trafen.

Ich will dieses Kapitel nicht schließen, ohne noch eines Sprichworts zu gedenken, das von der Skepsis der Römer gegenüber der Frömmigkeit zeugt: „Non c'è putta, ne ladrone, che non abbia devozione". (Es gibt keine Dirne und keinen Dieb, die nicht hätten die Frömmigkeit lieb.) Auch heißt es in dem 1908 herausgekommenen Buche: „Lettere di un prete modernista": „Der Adel in Rom ist religiös aus Tradition und Sport, das Bürgertum aus Interesse, die Plebs aus Unwissenheit."

Digitized by Google

Kapitel VIII

Römiſcher Aberglaube

„Der Aberglaube gehört zum Weſen des Menſchen und flüchtet ſich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichſten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen ſicher zu ſein glaubt, wieder hervortritt." (Goethe.)

Die heutigen Römer haben den Aberglauben als antikes Erbſtück; vor allem die Furcht vor dem böſen Blick (malocchio oder jettatura).

„Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,
Und er wird faſt in Stein verkehrt,
Von der Meduſa haſt du ja gehört."
(Mephiſtopheles. Fauſt, II. Teil.)

Zunächſt galten gewiſſe Tiere, wie der Baſilisk, die Schlange, die Ohreule als verderblich blickende Weſen. Die antiken Römer entſetzten ſich beſonders vor der letzteren (strix = die Ziſchende), ſie ſaugte den Kindern die Milch aus und gab ihnen dafür giftige aus ihren eigenen Brüſten. Noch heute betrachten die Römer das Käuzchen (civetta) als das gefährlichſte malocchio-Tier. So ſagt das Sprichwort: „Dies Haus iſt verhext; denn das Käuzchen hat über ihm geſungen". Das Käuzchen ſchreit auch immer drei Tage vor dem Tod eines Römers auf dem Dach ſeines Hauſes. Auch an den Baſilisk glaubt heute noch das Volk in Rom. Über ſeine Naturgeſchichte

Digitized by Google

ſagt die Legende: Wenn ein Hahn hundert Jahre und einen Monat alt geworden iſt, ſo legt er ein Ei, er brütet es zwei Monate lang aus und dann entſchlüpft dem Ei ein ſchwarzgelbes Untier, halb Hahn, halb Schlange, und das iſt der Baſilisk.

Sehr früh, auch ſchon bei den Chaldäern und Juden, ſtanden gewiſſe Menſchen in dem Rufe, einen verderbenbringenden Blick zu haben. Bei Griechen und Römern mied man beſonders alte Frauen mit rotumränderten Augen und doppelten Pupillen. Die Römer nannten ſie „strigae“ (aus dem oben erwähnten strix abgeleitet), woraus das italieniſche Wort für Hexe „strega“ entſtand. Dieſen unheilvollen Menſchen entſprachen in der Geiſterwelt die „larvae“, die Seelen der verſtorbenen böſen Menſchen. Daneben gab es noch „lamiae“ (Vampyre), die man ſich als ſchöne Frauen vorſtellte, welche Kinder und Jünglinge an ſich lockten, ihnen das Blut ausſaugten und ihr Fleiſch genoſſen. Dieſe antiken Geiſter nennt der moderne Römer „spiriti folletti“ (Irrlichter), böſe Engel, die nach ihrer Vertreibung aus dem Himmel nicht in die Hölle flogen, ſondern in der Luft und auf Dächern wohnen. Sie ſind unſern Kobolden gleich auch in der Schabernacksluſt, ſie fliegen gern durch die Zimmer, ziehen den Schlafenden die Bettdecke fort, ſchleifen Schuhe herum, kratzen Langſchläfern am Bauche, doch am liebſten ärgern ſie alte Frauen. Daneben glaubt das Volk an eine Seelenwanderung. Einſt bekreuzte ſich mein Portier, als er einen Eſel ſchreien hörte, ein ander Mal bedeckte er einen Eſel, der im Regen mit ſeinem Karren vor unſerem Haustor ſtand, mit ſeiner Jacke. Um Erklärung angegangen ſagte er: „Mein Vater war ſtets ein armer Eſel und ſo iſt ſeine Seele ſicherlich in ein ſolches Tier übergegangen“. Einige Tage darauf ließ ſich meine Dienſtmaid voll unglaublicher Geduld von einer Mücke plagen, die um

Digitized by Google

ihren Kopf herumſummte. Auf meine Verwunderung entgegnete ſie: „Chi lo sà? Die könnte der Geiſt meiner Mutter ſein!“ Unter ſolchen Umſtänden iſt es begreiflich, daß man Stein und Bein auf vom Teufel beſeſſene Menſchen (indemoniati) ſchwört. Nicht alle Menſchen erkennen dieſe Beſeſſenheit, ſie nehmen bei Frauen irrtümlich Schwangerſchaft oft für Teufelseinquartierung. Als Halbbeſeſſene gelten die Werwölfe (lupi manari), die auch die alten Römer kannten. Wenn jemand epileptiſche Anfälle bekommt, ſo ſchreit das Volk: Lupo manaro! Nie darf man ſolch einem Kranken die Türe aufmachen, oder erſt, nachdem man ihn dreimal angerufen oder ihm einen Schlüſſel in die Hand gedrückt hat.

Die Abwehrmittel gegen den böſen Blick und die Verherung ſind noch dieſelben wie zur Zeit des Horaz. Gegen unbedachtes Lob oder übertriebenes rief man, um den böſen Blick zu bannen, „Praefiscine!“ = unſer „Unberufen!“ (von fascinum, woher fascinatio. Man vergleiche unſer „faszinierender“ Blick.) Heute ruft man: „Dio mi guardi!“ Abwehrgeberden und -Geſten begleiteten die Ausrufe. Man ſpie entweder zur Selbſtdemütigung dreimal in den Buſen, oder in den rechten Schuh, um einen ſpäteren Sturz zu verhüten, man ſteckte auch den Daumen zwiſchen Zeige- und Mittelfinger (heute noch üblich als „fare la fica“ = die Feige machen. Die ſilberne Haarnadel der Bäuerinnen endigt in einer ſolchen Feige), oder betupfte die Scham, die Horaz „fascinum“ nennt. Letzteres iſt noch heute ſtehender Brauch bei römiſchen Männern, die zur Abwechſlung wohl auch einmal einen Schlüſſel anfaſſen. Zur ſtändigen Abwehr trugen die antiken Römer in den Jugendjahren vor allem am Halſe die „bulla“, in der ein Hörnchen als Symbol des Phallus ſteckte. Dieſes Symbol hat ſich mit ſeiner zähen Lebenskraft auch im Chriſtentum erhalten. Heute tragen aber nicht nur die Kinder, ſondern

Digitized by Google

auch die Erwachſenen das Horn, die Herren meiſt an der Uhrkette, oder in Haarform auf einer Geſichtswarze. Auch ahmt man das Horn (corno) dadurch nach, daß man beim Anblick eines „jettatore“*) oder bei Erwähnung ſeines Namens ſchnell Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand ausſtreckt. In vielen römiſchen Wohnungen ſieht man die großen Hörner der Campagnaochſen entweder an den Wänden hängen, oder ſenkrecht auf einem Geſtell ſtehen.

Als jettatori gelten alle Sterbenden und Toten, dann viele Leute mit ſtechendem Blick, in deren Gegenwart ſchon allerlei Unglücksfälle vorgekommen ſind. Wer als jettatore gilt, iſt ewig „der Pein überlaſſen“. Als Beamter, Künſtler, Schriftſteller, Parlamentarier wird er nie Karriere machen, auch ſelten Liebesglück oder Freundſchaft finden. Man meidet ihn wie einen Ausſätzigen. Unter den Berühmtheiten galten als Männer des böſen Blicks Pius IX., Leo XIII. und der Miniſterpräſident Zanardelli, der erſt als hoher Siebziger ein Miniſterium bilden konnte, bei früheren Verſuchen aber ſtets geſcheitert war. Als Schutz gegen die jettatura dient außer dem Korallenhorn, das beſonders wirkſam iſt, wenn es auf der Straße gefunden wurde, weiches Brot, Salz, das Fell eines Dachſes, eine Haſel- oder Wallnuß, eine dreieckige Kaſtanie oder Waſſer aus einer der ſieben Hauptkirchen Roms. Unfehlbar iſt die rote Farbe als Gegenmittel, ſie hilft nur nicht gegen die ſchlimmſte Form der jettatura, die Exkommunikation. Vor dieſer muß man ſich alſo unter allen Umſtänden hüten; denn ſie tötet innerhalb eines Monats. Wer in Rom ſicher durchs Leben gehen will, darf in einer Oſteria oder einem Laden nie einen Regenſchirm öffnen, er muß auch aufmerken, wenn in ſeiner Gegenwart Öl verſchüttet, ein Spiegel zer-

*) Römiſche Augenblicksbilder, S. 143 und 160.

Digitized by Google

brochen, Stiefel auf einen Tisch oder eine Kommode gesetzt, Stühle um ein Bein gedreht werden, oder gar jemand sein gutes Aussehen lobt; dann muß er schnell die Formel anwenden „Malocchio nun ce possi, e ttarantola t'entri in culo!“ (Der böse Blick möge dich nicht treffen und dir die Tarantel in den St. . . schlüpfen). Wird aber in der Unterhaltung von einer Hexe gesprochen, so soll man sofort die Beine kreuzen und dabei sagen: „Oggi è sabbato in casa mia!“; denn die Hexen gehen in der Dienstag- und Freitagnacht regelmäßig in den Nußwald von Benevent, der als Hexentummelplatz unserem Brocken entspricht, Samstags kreisen sie also nicht umher. Folglich sind Dienstag und Freitag auch dies nefasti

„Ni di Venere, ni di Marte,
Non si sposa, e non si parte.“

(Man heiratet und reist weder am Dienstag, noch am Freitag.) Fürchtet man doch verhext zu sein, so nimmt man einen mit Wasser gefüllten Teller und läßt drei oder vier Tropfen Öl hineinträufeln. Wenn sich das Öl ausbreitet, so ist man nicht verhext, erfolgt aber das Gegenteil, so ist die Verhexung wahr wie die Sonne. Um den Urheber zu eruieren, steckt der Verhexte alle seine Kleider in einen Waschkessel und kocht sie. Mit tödlicher Sicherheit kommt dann der oder die Hexe ins Haus.

Neben dem bösen Blick spielen auch

die Vorzeichen

viel in das Leben der Römer hinein. Begegnet man z. B. in der Frühe zuerst einem Priester, einem Schimmel, einem Buckligen (gobbo) oder gar einem mit doppeltem Höcker gesegneten Manne, so bedeutet das besonderes Glück. Tritt aber der Schwarzrock in drei Exemplaren auf einmal auf, so beschwört man reglementmäßig das Unglück.*) Gleiches Unheil bringt

*) Römische Augenblicksbilder, S. 143.

Digitized by Google

ein Buckel, wenn er den Schultern einer Frau aufgepfropft iſt; da hilft nur das antike Rezept des Ausſpuckens. Der männliche Bucklige aber iſt beneidenswert; er hat als Reibungsfläche viel Zuſpruch. Die ſchönſten Damen ſuchen im Gedränge Taille und Buſen an ſeinem hinterhaltigen Gewächs zu reiben, ſolch dezente Berührung ſchafft Glück auf immerdar. Glück bringt auch eine Eidechſe mit zwei Schwänzen, Unglück aber ein ſchnuppernder Hund. Betätigt ſich ein Hundevieh als Sänger, ſo gnade Gott! Ein gutes Omen aber gibt die miauende Katze.

Noch ein Wort über die

Hexen.

Es gibt ſchlechte und gute. Die guten Hexen heißen „fattucchiera“ oder „somnambula“, je nachdem ſie Kräuterärztinnen oder Prieſterinnen des Magnetismus ſind. Als Patron aller Hexen, weiblichen und männlichen, gilt Johannes der Täufer, die Hexenmänner haben nebenbei noch als himmliſche Rechtsanwälte die heiligen drei Könige verpflichtet. Ein Hexenmeiſter heißt „stregone“, „mago“ oder „Cagliostro“; denn dieſer Erzſchwindler lebt noch heute in der Legende. Solche Hexenmänner werden hochgeehrt, da ſie „parole turchine“ (türkiſche d. h. türkiſch blaue Worte, vgl. unſer „blaues Wunder“) ſprechen oder ſich auf die „cabbalà“ verſtehen. Auch als Schatzgräber ſind ſie beliebt und als Befreier von Feinden und anderen unangenehmen Mitbürgern, die man gerne los ſein möchte, da ſie auf Wunſch in ſolche den Teufel einlogieren. Es gibt ſogar stregoni, die ſo mächtig ſind, daß ſie mittels zweier Haare und zweier Nadeln ſelbſt den Pluto in das Leibgehäuſe eines beſtimmten Menſchen als unbequemen Mitbewohner einſchmuggeln können. — Das Produkt jeglicher Hexenkunſt heißt je nachdem „magia“, „incanto“ oder „inciarmatura“ (carmen = Zauber), „stregoneria“, „fattura“ (fare =

Digitized by Google

antun), „fattuccheria“, „sortileggio“ (sors = Loos). Die katholiſche Kirche hat früher leider viel zur Ausbreitung des Herenglaubens beigetragen. Wir werden auf S. 138 ſehen, wie ſie jede Frau als unrein bezeichnete.

Der Geſundheitsaberglaube

iſt in Rom nicht von ſchlechten Eltern; denn die Furcht vor Krankheit und Tod beherrſcht ſeine Bewohner derart, daß oberflächliche Beobachter oft von Zimperlichkeit reden. Aber die Römer ſind eben in gutem Sinne animaliſcher als wir. Dieſe ängſtliche Sorge für die Geſundheit wird aber — Italien bleibt eben das Land der kraſſen Gegenſätze — durch die frevelhafteſte Sorgloſigkeit, die allen Vorſchriften der Hygiene ſpottet, paralyſiert. Gewöhnlich achtet man jedoch, durch das Klima belehrt, auf alle Schädlichkeiten mit den Augen eines Argus. Der Hauptſchrecken iſt das Fieber in jeder Form. Drum prüft man häufig die Qualität der Luft und unterſcheidet zwiſchen aria buona oder fina und aria cattiva. Zeigt ſich das erſte Unwohlſein, fliegende Hitze, Druck im Magen uſw., ſo nimmt man zunächſt zu den Hausmitteln Zuflucht, deren erſtes das Rizinusöl iſt (purga). Mit Recht! Seine Wirkung iſt die beſte. Zum Arzt oder gar ins Hoſpital geht der Römer erſt, wenn alles andre nichts hilft. Nach den Hausmitteln heiſcht man daher Hilfe bei den einzelnen Madonnen, und helfen dieſe nicht, ſo müſſen die heiligen Spezialärzte dran. So hilft Sant' Antonio gegen das Fallen, Sant' Apollonia gegen Zahnſchmerzen, Sant' Auguſto gegen Kopfweh, Sant' Aventino gegen Wahnſinn. Halskrankheiten heilt San Biagio (Blaſius), Kopfleiden Santa Bibbiana, Blitzſchlag Sant' Eliſabetta und Sant' Irene, Erdbebennot Sant' Emidio, Krüppel Sant' Eutropio, Cholera San Gaetano, Augenſchmerzen Santa Lucia (daher der Ausruf „Santa Lucia!“ =

Digitized by Google

Biſt du denn blind?) uſw. Dieſe Himmelsärzte ruft man aber nicht nur im ſtillen Kämmerlein, ſondern auch in ihren irdiſchen Sprechzimmern an, wo man als Honorar ein „ex voto“, ein Weihgeſchenk zahlt. Deshalb ſind in einzelnen Kirchen wundertätige Bilder oft buchſtäblich von wächſernen oder ſilbernen Herzen, Armen, Beinen und kleinen Gemälden überdeckt. Nicht genug damit trägt man auch ein Abzeichen des mediziniſchen Nothelfers im Himmel, Medaillen, Skapuliere und geweihte Brote. Unter den heiligen Broten genießen den beſten Ruf „il pane di San Biagio“ und das vom heiligen Nikolaus, ſodann die ſogenannten „agnus Dei“, die aus einer Miſchung von geweihtem Wachs und mit Märtyrerblut getränkter Erde beſtehen. Heilwirkung haben auch die Heiligenbilder und die Kuverts, gefüllt mit dem Kehricht des heiligen Hauſes von Loreto. Nebenbei verkaufen betriebſame Mönche noch allerlei heilige Liköre, Schokoladen und Syrups. Die Kapuziner in der Via Merulana halten ſogar einen Syrup feil, der die Unfruchtbarkeit der Frauen heilt, ihre Kirche hat daher viel weiblichen Zulauf.

Reißen aber alle Stricke, ſo kommen die ſympathetiſchen Kuren zur Anwendung. Zuerſt das Rezept der Gevatterin (il segreto della commare), dann die Heilmethoden der Hexen, ſowie die Orakel der Traumdeuter. Traumorakel waren ſchon in den älteſten Zeiten als Arzenei beliebt.

Von den Sympathiemitteln gibt es Legion: Ein Gerſtenkorn läßt man ſich entweder von einer ſchwangern Frau berühren, oder näht es mit Nadel und Zwirn zum Scheine zu. Faden und Schnüre galten auch bei den Antiken als ſympathetiſche Mittel. Der „Liebe Verknotigung“, wie es im Liede von dem Annchen von Tharau heißt, hat ihre Variation in dem griechiſchen „Knotenknüpfen“, durch das die Hexen Empfängnis oder Geburt unmöglich machten. Mit einem

Digitized by Google

Faden bindet man auch Warzen ab, doch muß er karmoisinrot sein. Schnupfen heilt man mit Veilchen, Frostbeulen mit gestoßenem Knoblauch oder warmem Urin, Epilepsie durch Zigarrenstummel, die man in den Mund steckt. Heiliger ist das Öl aus den ewigen Lampen. In verzweifelten Fällen läßt man sich das Barett vom heiligen Philippus Neri, die Strümpfe von Pius IX., das Wunderbild aus einer Madonnakirche kommen, besonders wenn auf ihm schon die Madonna die Augen geöffnet hat, oder das „bambin Gesù", die hölzerne Jesuspuppe aus Ara Coeli. Letztere besitzt für den Krankendienst eine eigene Prachtkutsche. Wird man durch solche heiligen Mittel geheilt, so veranstaltet man Dankwallfahrten. Frauen tragen zum Dank auch eine „fettuccia", eine Art Band, am Kleide zum Zeichen des erfüllten Dankgelübdes. Bei alledem hütet man sich aber, den Namen der überstandenen Krankheit nochmals zu nennen, sonst bekommt man sie zum zweiten Male.

Der Glücksaberglaube und das Lotto

Das Lottospiel ist die eigentliche Volksreligion in ganz Mittel- und Süditalien. Liebe und Lotto sind für junge Mädchen ein und dasselbe; denn der Lottogewinn soll die Mitgift schaffen, welche die Ehe ermöglicht. Die Ziehung findet jeden Samstag statt. Ein Waisenknabe, weiß gekleidet (Weiß bringt Glück), zieht aus einer Glastrommel im Hofe der Finanzintendantur, Via Umiltà, fünf Nummern von 1 bis 90. Die Billette haben die Spieler vorher in den Monopolläden, die sich fast in jeder Straße befinden, gekauft. Der Mindesteinsatz ist 8 Centesimi. Allzuhohe Einsätze braucht der Staat nicht anzunehmen. Gewinnt bloß eine Zahl, so erhält man das Zehnfache, zwei siegreiche bringen das Zweihundertfünfzigfache („ambo" heißt der Einsatz), die Gewinnwahrscheinlichkeit ist dabei 1:400. Das als Glücksfall sprich-

Digitized by Google

wörtliche „terno“ (drei Zahlen) hat eine Gewinnchance von 1: 11 748 und bringt 4250fachen Gewinn. Beim „quaterno“ erhält man 60 000mal den Einsatz, aber die Gewinnchance ist auch 1: 345 700. Vom Gewinn zieht der Staat 13½% ab. Als das einfachste Mittel, sich einen Lottogewinn zu sichern, wird die Ausnützung eines „fattaccio“ (auffallender Unglücks- oder Mordfall) betrachtet. Jeder Römer kennt das Traumbuch und dessen Hauptzahlen auswendig und setzt die dem Vorfall entsprechenden Zahlen. Ist zum Beispiel eine Frau ermordet worden, so setzt der traumbuchbelehrte Römer: Mord = 56, Frau = 21, den Tag des Verbrechens und dessen Stunde.

Aber nicht jede Woche bringt ein „Messaggero“ eine sensationelle Arbeit der Mord- und Unglückschronik. Man muß also dem Glück durch andere Mittel nachhelfen. Man trägt z. B., wie die Südseeinsulaner als Amulett in einem Beutel (sacco): Klee, zwei Zähne, die mit einer von Schneckenschleim befeuchteten Schnur zusammengebunden sind, das Horn eines geschlachteten Büffels, das aber im Freien gelegen haben muß, oder eine Eidechse mit zwei Schwänzen. Ganz sicher geht man, wenn man das Hemd eines Hingerichteten trägt, doch ist dieses Mittel nach 1870 etwas teuer, da das geeinigte Italien keine Todesstrafe mehr kennt. Empfehlenswert ist auch, nach dem Festtage eines Heiligen z. B. Sant' Alessio (Alexius) oder San Pantaleone in deren Kirche eine neuntägige Andacht abzuhalten. Verehrt man den ersteren, so genügt es, Mitternacht des letzten Tages vor die Haustüre zu gehen und von allem, was man dann sieht, die Lottonummern zu nehmen. Bei dem heiligen Pantaleone ist die Sache aber schon verwickelter. Drei Tage muß man während der Andachtszeit allein in seinem Schlafzimmer bleiben und in der letzten Nacht Schreibzeug zurechtlegen. Der Heilige steigt dann durch das Fenster und schreibt die Glücksnummer auf, die er darauf freilich versteckt. Da aber dies

Digitized by Google

Verſteckſpiel läſtig iſt, ſo helfen ſich kluge Leute anders. Sie fertigen ſich ein Brettergeſtell mit neunzig Fächern, ſtellen es in eine Ecke, wo eine Spinne hauſt, und warten ab, welche Fächer zuerſt von Spinngewebfäden bedeckt werden. Oder wieder andere gehen auf den Friedhof bei San Lorenzo und holen ſich dort Erde in der Nähe des großen Kreuzes. Zu Hauſe verwandeln ſie dieſe Erde in einen Garten, in den ſie neunzig Weizenkörner ſäen. Über jedes Korn wird ein kleines Rohrſtäbchen geſteckt, das eine der Zahlen von 1 bis 90 erhält. Die erſten Pflänzchen geben dann die Gewinnnummern. Die Wirkung des Orakels beſchleunigt man dabei entweder durch ſtilles Gebet während des Aveläutens, das eine geweihte Zeit iſt, oder dadurch, daß man nachts die zahlreichen Stufen der Treppe der Aracoeli-Kirche auf den Knien hinaufrutſcht und ein Requiem aeternam betet.

G. G. Belli ſtellt in einem ſeiner heiterſten Gedichte alle unfehlbaren Mittel zur Beſchaffung guter Nummern zuſammen. In Form von Geboten kodifiziert lauten ſie: 1. Spucke in das Spundloch eines Faſſes, 2. Setze dich um Mitternacht in den Reifen eines Faſſes und bete drei Requiem aeternam, 3. Bete hundert Ave Maria unter Anrufung von Loths Frau, 4. Sage ein „Verbum caro factum est“ her, um Aſtaroth zu vertreiben, 5. Singe ein Gloria in excelsis Deo, um die heiligen Drei Könige zu ehren, 6. Wenn ein Jude kommt, mache „Io scongiuro a la barba di Aaronne“ (die Beſchwörung zum Trotz gegen Aaron), 7. Bete ein „agnus dei“ und „gloria padri“ für die guten Diebe, 8. Findeſt du ein Madonnabild, ſo ſage ein „deprofumi“ für die Großmutter, 9. Verleugne Judas, mache dann fünfzehn Schritte und binde dir an den Mittelfinger einen Knochen von einer roten Katze, 10. Binde an den rechten Mittelfinger die Gräte eines Stockfiſches, 11. Stecke eine im Backofen gebratene, erſt einen Tag alte Eidechſe in die Taſche, 12. Nimm

Digitized by Google

die Scherbe eines Topfes, der auf dem Geſäß einer Kupplerin zerbrochen wurde, und putze ſie rein, 13. Iß den Kamm eines Hahnes, 14. Laß dich von einer Hebamme mit dem Schürzenzipfel am Kopf berühren, 15. In einem Winkel zerreiße drei Federn und ſage: „Et nunc et in hora nostrae mortis Amen“, 16. Laß auf dem privilegierten Altar von S. Gregorio eine Meſſe für einen Mönch oder eine Abtiſſin leſen, 17. Zum Schluß ſieh im „libro d'arte“ (Traumbuch) nach.“ — Nutzt alle Selbſthilfe nichts, ſo wendet man ſich an einen Lottopropheten (assistito). Es kann dies ein Mathematiker von Fach ſein, am beſten iſt aber ein Laienbruder, vor allem ein Kapuziner. Auch Tiere werden als Lottoorakel benutzt. Dreſſierte Hunde, Singvögel oder Zwergpapageien läßt man zuſammengerollte, mit Nummern verſehene Papierſtückchen aus einem Bündel herausziehen. Noch tüchtiger ſind die Prophetinnen, die Hexen, beſonders wenn ſie alt oder gar israelitiſch ſind; denn ſie ſind die Hüterinnen der „gabbole“ (Kabbala). Ihre Audienzſtunden beginnen nach Mitternacht. Jede Sitzung (si fà parlare la sibilla) koſtet 10 centesimi, aber war ſie erfolgreich, ſo erfordert die Nobleſſe, daß man ein Geſchenk gibt. Iſt man bei der Hexe vorgelaſſen, ſo lieſt ſie zuerſt aus ihren magiſchen Büchern vor und macht dann die Kabbala.

Das Lottoſpiel in der Familie, das überall geübt wird, in Rom aber „tombola“ heißt, iſt das gebräuchlichſte Unterhaltungsſpiel bei Feſten. Die große Tombola, die auf freien Plätzen geſpielt wird, bildet in allen italieniſchen Städten die Hauptanziehungsaktion bei Kirchweih- und ſonſtigen lokalen Feſten. Seit einigen Jahren gibt es auch nationale Tombolas, die unſern Wohltätigkeitslotterien entſprechen, an denen man an allen Orten telegraphiſch teilnehmen kann. Alle dieſe außerordentlichen Tombolas müſſen aber durch ein Spezialgeſetz genehmigt werden.

Digitized by Google

Ebenſo heftig wie der Trieb zum Beſitz iſt die Furcht vor dem Verluſt. Deshalb iſt der hl. Antonius von Padua, der alles Verlorene wiederbringt, ein Advokat mit guter Praxis. Man ruft ihn an, indem man zugleich den 110. Pſalm betet: „Qui habitat in adjutorio Altissimi“, der „das Aß der Pſalmen“ heißt. Dem hl. Antonius macht aber die hl. Helena große Konkurrenz.*) Man ruft ſie mit dem bezeichnenden Gebete an: Heilige Helena, Kaiſerin von Rom, Mutter von Kaiſer Konſtantin, Ihr, die ihr über das Meer gingt und zurückkehrtet, und das Kreuz von Chriſtus fandet, es dreiunddreißig Spannen unter der Erde ausgrubt, es im Waſſer des Jordan wuſchet und nach Rom zu St. Peter brachtet! Bei jenem Kreuz, bei jenen Wunden, bei den Schmerzen, die ihr empfunden, bitt' ich euch, Helena mein, tut mir die Gnade, um die ich euch bitte.

Iſt man beſtohlen worden, ſo empfiehlt es ſich, ſtatt zu einem Heiligen, zu einem Hexenmeiſter zu gehen, der eine „bejahende Kabbale“ (cabbaletta responsiva) macht; oder noch beſſer, man beſtellt bei einem jüdiſchen stregone die „Karaffe“ (fà si fare la caraffa). Dieſe Prozedur beſteht darin, daß irgend ein Brennſtoff mit allerlei Mixturen befeuchtet und angezündet wird. Im Rauch erſcheint dann das Geſicht des Diebes. Wollen aber Diebe ihren Raub zum unauffindbaren Beſitz machen, ſo brauchen ſie nur das Zauberwort „scirpa“ auszuſprechen.

*) Zanazzo, Usi, costumi etc. del Popolo Romano, S. 128.

Digitized by Google

Kapitel IX

Volksbildung

In bezug auf die Schule herrscht noch so ungefähr das antike System. Die alten Schriftsteller wissen nicht genug zu erzählen vom Hungerlohn der Lehrer, der Zuchtlosigkeit der Kinder, der Anmaßung der Eltern. Die Reichen ließen ihre Kinder von griechischen Sklaven unterrichten und schickten sie dann zu ihrer Ausbildung nach Athen. Im Mittelalter gab es fast keinen Schulunterricht, und in der Neuzeit legte die päpstliche Regierung mehr Wert auf gute kirchliche und politische Gesinnung, es gab also fast nur Katechismusunterricht. Besonders abgeneigt war man gegen das Vielwissen der Mädchen. Das ist auch heute noch der Fall. Die „Rettung der Seele" ist die Hauptsache, wobei man unter Seele sehr oft die physische Intaktheit versteht, die am besten in Nonnenklöstern gewahrt wird. Die heutigen Gemeindeschulen — Elementarstaatsschule kennt Italien noch nicht — sind im allgemeinen gut, nur ist der Unterricht zu formal und spekuliert zu viel auf Ehrgeiz und Eitelkeit der Kinder. Trotzdem die städtischen Schulen gut sind, gedeihen doch die kirchlichen Schulanstalten. Außer anderen Gründen auch aus dem, daß die Bewohner der Hauptstadt der Christenheit der Ansicht sind, man dürfe kein Mädchen und auch keinen Knaben allein zur Schule gehen lassen, nicht alle Eltern haben aber die Zeit, ihre Jugend stets zu begleiten, oder das Geld, für diesen Zweck ein Dienstmädchen zu halten, oder einen

Digitized by Google

Schulomnibus zu bezahlen. Drum, der Weisheit bester Schluß: Die Kinder kommen in das Kloster, dann stören sie auch nicht in ihrer freien Zeit. Dieser Sorge vielbeschäftigter Eltern, was sie mit den Kindern nach der Schulzeit anfangen sollen, gedachten die Liberalen, indem sie „ricreatorii" (Spielplätze oder Erholungsheime) gründeten, deren jugendliche Mitglieder militärisch organisiert und gekleidet sind, oft auch sogar eine eigene Musikbande haben. Aus Konkurrenz trotteten die Klerikalen hinterdrein und gründeten katholische ricreatorii.

Doch wenden wir uns lieber zum Durchschnittstyp der erwachsenen Römer, um zu sehen, wie sie sich zu den einzelnen Bildungsfächern verhalten. Mit der Mathematik stehen sie auf Kriegsfuß; denn das Rechnen liebte die Geistlichkeit niemals, weil, wie Heine sagt, „das Einmaleins bedenklich mit der heiligen Dreiheitslehre kollidiert". Auch die Geographie ist nicht ihre Sache; zum Teil, weil sie voller Hochmut auf alle Nichtrömer herabsahen und daher kein Interesse daran hatten, sich nach der Heimat der Provinzialen und Fremden zu erkundigen. Von der nächsten Umgebung kennt der analphabetische Quirite vier bis fünf Orte, und die entfernteren Gegenden durch den Zuzug der Abruzzesen, Märker, Neapolitaner und Piemontesen. Will er von einem sehr weit entfernten und deshalb unbekannten Ort reden, so wählt er „Mekka" als die Hauptstadt der „turchi" (Heiden). „Sono io della Mecca?" heißt „Bin ich etwa dumm?" Auch die Indianer sind ihm ein verschwommener Begriff. „Far l'indiano" = sich dumm stellen. Von der allgemeinen Geographie weiß er nur, daß die Erde mehrere Erdteile hat, die er Hinterbacken der Welt benamst. Geschichte fliegt dem popolano durch Bibel und Predigt zu, welch' letztere ihn auch mit der Mythologie bekannt machte. Die antike Geschichte lernte er durch die Monumente, deren Namen er natürlich verballhornt. Der Tempel des Janus

Digitized by Google

Quadrifrons wird zu dem des „Quattrofronne“ (= vier Blätter, fronde), „Rupes Tarpea“ wird zu Creopatra (Kleopatra), die ihren Gatten dort hinunterstürzte, „Palatinus“ zu „Paladino“, „Columna Trajani“ zu „Colonna Trojana“ (troia = Schwein), „Caecilia Metella“ zu „Cecilia Minestrella“. Der Triumphbogen des Septimius Severus liefert die Parodie „Settimio s'è vero“ (Septimius, wenn es wahr ist), „Colosseum“ verschandelt man in „culiseo“ (cul). Andrerseits dient die antike Geschichte dem Römer auch als Fundgrube für die Vornamen. Die beliebtesten sind: Ercole, Aristide, Pericle, Romolo, Tullio, Massimo, Lavinia, Lucrezia, Orazio, Cammillo, Oreste, Scipione, Vergilio, Achille, Decio, Mario, Ettore, Attilio, Temistocle usw. Die antikisierende Mode zeigt sich auch darin, daß man öffentlichen Gebäuden und Ämtern gern hochtrabende alte Namen gibt, so heißt oft ein Hospital „nosocomio“. Von antiken Ämternamen sind noch gebräuchlich: praefectus = prefetto, consul = console bei Sportvereinen, vigiles = vigili, Feuerwehrleute, quaestor = questore, Polizeidirektor, praetor = pretore, Amtsrichter usw. Der Kuriosität wegen sei noch der Ausdruck „a ufo“ = gratis angeführt, er kommt von dem Stempel, den die antiken Behörden allen Frohnlasten gaben, die gratis nach Rom gebracht werden mußten: A. U. F = ad urbem ferant.

Die Kenntnisse in der Naturgeschichte sind im Volke Roms auch eigener Art. Freilich weiß der Trasteveriner viel von der Lehre vom Körper des Menschen, da er durch die Überlieferung der vielen Gesundheitsregeln von Hause aus innerer Kliniker und durch seine Messerfertigkeit geborener Chirurg ist. Dabei hat er eine besondere anatomische Nomenklatur. Den Kopf bezeichnet er als Scherbe, Quitte, Kürbis, leere Kiste, den Hinterkopf als „memoria“, weil er ihm der Sitz des Gedächtnisses scheint. Die Nase nennt er

Digitized by Google

Pfeife, die Augen Laternen, das Gehirn Tricktrack, das Schlüsselbein Riegel. Die Leber ist ihm Sitz des Mutes, die Niere Sitz des Geizes, das Herz nimmt er in die Hand; denn er dankt „col cuore nella mano“. Der Magen, den er mit dessen Lottonummer 32 bezeichnet, ist ihm gleichbedeutend mit der Fähigkeit zum Ertragen. „Dazu gehört der Magen eines Arztes“ = das ist ein starkes Stück. Viel beschäftigt er sich auch mit den Eingeweiden (budella), die beliebtes Ziel bei Messertournieren sind, oft bezeichnet er mit „budella“ auch „Geheimnis“. „Dare le budella in mano ad uno“ (einem die Eingeweide in die Hand geben = in den Leib stechen), „digli le tue budella e stai grasso“ (sag' ihm deine Geheimnisse und du bist im Fett). Das Bein heißt „cianca“, dünne Beine sind Leuchter, über dünne Schenkel ist „das Beil des heiligen Joseph gegangen“. Am meisten hat der Trasteveriner die Rückenverlängerung und deren Nachbarschaft zum Spezialstudium gemacht, daher die vielen Kosenamen für die erstere. Das Wort für phallus, euphemistisch „caterina“, ist so häufig, daß es zu „Dingsda“ wurde. Die Wissenschaft vom Tier wenden die Leute des Volks gerne in ihren Flüchen, aber recht unwissenschaftlich an; so kennen sie z. B. eine „Eselskuh“ vacca somara. Das Maultier (mulo) ist gleich Dummkopf, das Schwein „porco“ vertritt das biblische Wort „corpo“ (Leib), das Schaf ist Sinnbild der Frömmigkeit, der Hund wird besonders häufig zitiert. „Einem Hund die Beine gerade richten wollen“ = Unmögliches versuchen. Überglücklich = „glücklich sein, wie ein Hund in der Kirche“. Den Schoßhund ersetzt beim Volke die Katze. Kein Tier wird so verhätschelt. Die Katze (gatto oder miccio) gilt auch als Orakeltier, eine schwarze bringt Glück, eine miauende großes Glück. Nichtsdestoweniger spricht man von dem Gejammer einer Xantippe als dem „Miauen“ (miagolo). „Gatta ci cova“ (hier brütet eine Katze = da steckt etwas dahinter). Von den Gänsen

Digitized by Google

weiß das Volk nicht viel, sonst könnte „Sohn einer weißen Gans" nicht eine Person bezeichnen, die bei allen Katastrophen heil davon kommt. Mehr bekannt sind Huhn und Hahn. „Wer vom Huhn geboren ist, muß zusammenscharren", „die Bischöfe scharren, wie die Hühner in Rom", „in seinem Hause gibt's Hennenmilch" = er hat alles. Die kleineren Vögel kennt man als Jagdbeute. Der Sammelname „Vogel" wird obszön gebraucht. „Wehe, wenn alle Vögel das Korn kännten!" Die Schwalben sind „vescovi ad limina", Bischöfe, die einen Besuch ad limina Petri machen, weil sie ihre Nester gern über Haustüren bauen. Die Drossel (merlo) = Gimpel. Der Star (tordo) kommt in der Redensart vor „Stare versprechen und Grillen geben". Der Rabe, der vielfach mit gestutzten Flügeln frei herumläuft, ist übertragen = Priester. Den „weißen Raben" ersetzt der Römer durch die „weiße Fliege". Papagei = Papst, weil auch dieser oft weißes Kleid und roten Mantel hat, aber auch = Dummkopf. Der Kuckuck heißt in Beschwörungsformeln „maramao", sonst „cucu". „Er macht im Herzen die Stimme des Kuckucks nach" = er sagt nein. — Der Fisch schlechthin bedeutet, wie Vogel membrum. „Aprilfisch" (pesce d'Aprile) = Aprilscherz. „Den Aal spielen" (fare ciriola) = betrügen, „einen Krebs fangen" (pigliare un granchio) = hereinfallen. Die Kröte (rospo) ist Gegenstand tiefsten Abscheus. „Seine Kröten ausspeien" = beichten. Die kleine Schildkröte ist oft Haustier. Gibt man einem Kinde gleich nach der Geburt einen Tropfen Schildkrötenblut, so entgeht es den Kinderkrankheiten. Der Eigensinn der Schildkröte ist Sprichwort. — Von den Insekten, die die Römerinnen alle hassen und fürchten, ist der Floh (pulce) das bekannteste. Man darf ihn auch in feinster Gesellschaft bei seinem Namen nennen. „Die Flöhe husten" = die Niedrigen bäumen sich gegen die Höheren auf. Die Laus wird ironisch statt „pidocchio" mit „Pipino" um-

Digitized by Google

schrieben. „König Pipin, der auf dem Platz der Nägel hingerichtet wird." „Un pidocchio rifatto" = Parvenu, „pidocchietto" = Lauskerl. Fliegen, Mücken, besonders die Fiebermücken (zanzare, die das Volk wegen ihrer langen Beine (zampa) „zampare" nennt) sind verhaßt. Das Gewebe der Spinnen darf man nur in der Karwoche zerstören. Schrecklich findet man die Schwaben (bagarozzi).

Aus der Fabel und der Legende wurden die Römer mit dem Basilisk, dem Salamander, der Sirene und dem Pelikan bekannt. Zu einem andren Fabeltier wurde durch Verschmelzung von leone und inferno (Hölle) Holofernes = lionferno. Das Stachelschwein (spinosa), das in den pontinischen Sümpfen lebt, ist auch ein unbequemer Kerl, da man ihm nachsagt, daß es auf der Flucht seine Stacheln als Pfeile abschießt. Die Harpyie lebt in hundert Flüchen fort z. B.: „tu arpija di pelo rosso" (Rothaarige Harpyie = Kardinal).

Die botanische Wissenschaft wird meist praktisch geübt; denn die Blumenfreude ist ein besonderes Charakteristikum der Römer. Auch die alten Römer konnten sich nicht genug tun im Blumenkonsum, freilich ist Rom im Frühling, und das Albanergebirge im Sommer ein einziges Blumenparadies. Sie steckten bei ihren Gelagen Blumen ins Haar und warfen Rosenblätter in den Wein. Der Kultus der Blumen wird gar zum materiellen Genuß; man liebt in ihrem Duft den berauschenden Sinnenkitzel, ja man ißt sie im Freudenrausch. Zur Maienzeit besteht selbst die Dienstmagd darauf, daß täglich Blumen gekauft werden. Und bei Festbanketten? Blumen, nichts als Blumen! Bei öffentlichen Festen artet aber leider die Sucht, ein Blumenandenken mitzunehmen, in Vandalismus aus. Großen Blumenluxus erfordern auch Festvorstellungen im Theater und Begräbnisse. Selbst die Bauernburschen tun mit, sie tragen gerne eine Blume hinter dem

Digitized by Google

Ohr oder zwischen den Lippen. Bei Festen schwelgen die Bauern auch im Gebrauch von Papierblumen. Die Blumenfreude zeigt sich auch in den Osterien, auf den Balkons, in den Terrassen und Höfen der Paläste und — im Volksliede. Zum Glück ist auch die Liebe zum Baum, die jahrelang schlummerte, selbst bei den Behörden wieder erwacht. Die Liebe zum Oleander ist mit Furcht gemischt; denn sein Hauch wirkt tödlich für den, der unter ihm schläft, ebenso ist die Minze gefährlich, „wer Minze pflanzt, beklagt sich das ganze Jahr". Fenchelknollen sind mit Vorsicht zu genießen, denn findet man in ihnen einen Wurm, so wird man Opfer des bösen Blicks. Kohl (cavolo) = ein Nichts, ebenso Pilz (fungo) = Wertlosigkeit. „Hier sprießt ein Pilz auf" = das ist eine Überraschung, „einen Pilz wachsen lassen" = Vorwand suchen. Wertlos ist auch der Knoblauch (aglio), obschon er Gegengift gegen die Hexen ist, und man Prost Neujahr mit „buon capo d'aglio" statt „buon capo d'anno" wünscht, „consolarsi coll' aglietto" heißt daher „sich mit leeren Hoffnungen trösten". . . . Gedörrte Kastanie (mosciarello) = Schwachmaticus, „spaccarape" (Rübenspalter) = Prahlhans, „gekochter Apfel" (melacotta) = Schläge. Schlechte Richter sind „giudici da ghiande", die Eicheln, wie die Schweine fressen. „Harter Pfirsich" = strotzende Gesundheit. —

Literatur und Theater des Volks

Von Literatur kann man bei einem Volke mit über 40 Prozent Analphabeten kaum reden, und doch hat das unwissende Volk, wie seine öffentlichen Schreiber, auch „Literatoren", die ihm entweder das Volksblatt „Messaggero" und die Mordgeschichtengesänge, die täglich neu erscheinen, vorlesen, oder ihm als „Poeten", „Geschichtensänger" (cantastorie) und Rhapsoden die Kenntnis der alten und neuen Legenden, Romanzen, Sonette vermitteln. Die Schriftgelehrten des Volkes halten

Digitized by Google

ſich an die Heiligenbiographien, mehr aber noch an die Ritterromane und die „Leben" der Räuber Fra Diavolo, Gasparone, Tiburzi, Musolino, die Volkskalender und die Witzblätter „Rugantino" und „Asino". Dazu kommt noch eine Schar von kleinen Familienzeitſchriften. Seine poetiſche Literatur beſtreitet das Volk durch die ſeit der Antike im Schwange befindlichen Dreizeiler (ritornelli), die auch oft, wenn zwei Parteien ſich gegenſeitig necken, improviſiert werden. Das Ritornell beginnt meiſt mit der Anrufung einer Blume. Woldemar Kaden überſetzte viele ſolcher Ritornelle. Zwei zur Probe:

„Blüte der Reben!
„Verläßt man auf die Mitgift ſich zu ſehr,
Wird's mit der Frau tagtäglich Kämpfe geben!"

„Blüte der Limonen!
„Wie herb iſt die Limone, herb die Blätter,
So muß auch bitteres Leid bei Liebe wohnen!"

Dieſe Ritornelle haben meiſt dieſelbe ſchwermütige Melodie. Luſtiger, faſt korybanthiſch, iſt das zum Tamburin geſungene Tanzlied, das den „saltarello" der Ciociaren begleitet, bewegter noch die „tarantella", die ihren Namen von der giftigen Tarantel hat. Eine höhere Stufe bietet das Lied, die „canzone", die höchſte das Sonett, das aber in Rom nicht ſo feierlich wirkt wie im deutſchen Gewande. Kein Familienfeſt, keine Becherei, kein Bankett kann ſich der Römer ohne ein Sonett denken. Und wie viele werden dann nach gegebenem Reimſchema improviſiert! Derjenige, der Sonette dichtet, oder auch nur gut deklamiert, gilt als „poveta", Poet und genießt die höchſte Verhätſchelung. Das Sonett erſetzt im Volke die alte Pasquinade. Der größte Sonettendichter Roms iſt und bleibt der ſo oft von mir zitierte G. G. Belli. Seine ſechs-

Digitized by Google

bändige Sammlung ist die Bibel der unfrommen Römer, aber auch die frommen naschen heimlich daran. Unter den heute lebenden Nacheiferern sind die bedeutendsten: Pascarella, Augusto Sindici, der Kochkünstler Giacquinto, der Kutscher Settimio Vico und vor allem der vom Publikum verwöhnte Elegant Trilussa, der seinen scharfen Witz auch in prächtigen Fabeln bekundet.

Von der Poesie zur Musik ist in Rom, dessen Sprache schon Musik ist, nur ein kurzer Weg. Schon die alten Römer hatten unter Servius Tullius ihr Stadtorchester (die heutige „banda municipale"), ohne das überhaupt selbst das kleinste Kräwinkel in Italien nicht existieren kann. In Rom hält jetzt sogar noch manches Stadtviertel seine eigene „banda", die das Recht hat, am Vorabend großer Feste, besonders Ostern, durch die Stadt zu ziehen.

Wie musikalisch die Römer sind, wird jeder Fremde sogleich erfahren, wenn er in einem an Nachbarschaft reichen Hause der Altstadt wohnt. Die Mädchen singen bei jeder Arbeit, die Männer antworten und oft entzücken beide durch richtigen Vortrag und herrliche Stimmen, was natürlich Ausnahmen um so fürchterlicher macht. Für unsern Geschmack tremulieren sie nur zu gern und singen auch oft zu laut; denn das Volk liebt die Stärke. Es ist ganz erstaunlich, welch gutes Gehör die Römer haben, die meisten können nach einmaligem Anhören jede Opernarie wiederholen. Dem Gesang gesellt sich die Instrumentalmusik. Das Lieblingsmusikwerkzeug ist die Mandoline in der Stadt, bei den Bauern die Harmonika, die Maultrommel und der Dudelsack. Dann kommen Gitarre und Violine. Vom Klang der Gitarre, wenn der Spieler zum Zeichen des Schlusses „Schrumm" (dron-dron) macht, entstanden die Spottverse auf die Mädchen:

„Tutte le donne belle!
— dron-dron-dron —

Digitized by Google

E tu sei una di quelle!
— dron-dron-dron! —

(Alle schönen Mädchen! — hem . . hem! Und du bist eine von jenen! — hem . . hem!) Daraus wurde „drondrona" = leichtfertige Person abgeleitet. — Leider ist die Straßenmusik vielfach unleidlich geworden. Eine Erholung scheint es noch, wenn sich ein Trupp Blinder aus dem Kloster Sant' Alessio vom Aventin auf der Straße niederläßt und konzertiert. Meist herrscht das Drehklavier, das die in Rom ganz unbekannte „italienische Orgel" ersetzt. Seine manchmal maskierte Begleitung ist von zweifelhafter Güte. Für diese Marter wird man nachts durch schöne Serenaden entschädigt, wenn diese nicht der hausierende Phonograph übertönt. Bei der herrschenden Musikschwärmerei kann man sich vorstellen, was die Oper dem Römer bedeutet. Ihr lebt, ihr stirbt er. Nach ihr kommt ihm das öffentliche Gratiskonzert (instrumental; denn Gesangvereine gibt es nicht, und Vokalkonzerte bieten nur die Hauptkirchen bei großen Festen). Sie finden im Winter auf dem Pincio, im Sommer abends auf Piazza Colonna statt, und bei ihnen besorgt die Musikkritik das Publikum selbst. So kämpfte es ein Jahrzehnt lang gegen Wagner, bis es dessen Musik lieben lernte.

Wie für Musik, ereifert man sich auch für das Theater. Im Hanswursttheater erlaubt sich der „Arlecchino" (Harlekin), der sich immer mehr mit dem neapolitanischen Pulcinella (Flohprinz) identifiziert, manchmal recht starke Worte und saftige Gesten. Übrigens existieren noch heute die antiken Typen des Volkstheaters. Arlecchino ist der antike Sannio, Pulcinella der possenreißende Hungerleider Bucco. Der spießbürgerliche Pappus wurde zum Dottore, der dumme, plumpe Maccus zum Tartaja, der bucklige Marktschreier Dossenus zum Ciarlatano. Eine Figur der Neuzeit ist die „Maske" des

Digitized by Google

„Rugantino", der „arrogante" Elegant. Das niedere Volk genießt zunächst theatralische Darbietungen durch das tragbare Puppentheater „casotto", das Pulcinell mit seiner näselnden Stimme beherrscht. Wer Sonntags bei schönem Wetter die Plätze der Peripherie besucht, kann sich an ihm ergötzen. Das vor dreißig, vierzig Jahren noch bestehende Theater der Marionetten (burattini), das Stendhal so schön beschreibt, ist heute durch die leider viel zu häufig auftretenden Kinematographbuden ersetzt, in die der popolano närrisch verliebt ist, zumal wenn sie saftige Bilder behandeln. Dabei nimmt man Kinder mit derselben Gemütsruhe mit wie in die gewagtesten französischen Stücke der großen Bühnen. Warum? Weil man keine Prüderie kennt, oder es für noch gefährlicher hält, sie ohne Aufsicht zu lassen? Deshalb bringt man sogar Säuglinge ins Theater. Vielleicht glauben die Römer auch, daß es besser sei, die halbflügge Jugend ins Feuer zu führen, als durch das Verbot des Theaterbesuchs ihre Phantasie zu reizen.

Digitized by Google

Kapitel X

Frauenleben und Liebe

Nirgendwo zeigt sich der Unterschied zwischen dem Lateiner und dem Germanen deutlicher, als in ihrem Urteil über die Frauen. Der Durchschnittsdeutsche schwärmt oft für eine durch zu romantische Lektüre zur Sentimentalitätspuppe gewordene Maid, die selbst hingegen nur das erstrebt, was Goethe die „plumpe Ehesicherheit" nennt. Hat sie diese erreicht, braucht sie sich nicht weiter anzustrengen, zwar denkt sie noch an Kinder, Küche und Kirche, sonst wird sie aber oft zur Banausin, die dem Manne Ehe und Haus verleidet. Genau so machen's oft deutsche Männer, die keinem freien Berufe angehören, haben sie das Amt erreicht, das sie mit Butter versorgt, dann ade Ideal und Strebsamkeit! Wie anders ist die anbetungswürdige römische Frau! Sie weiß, daß in Rom Schönheit gleich Leben ist. Drum hat sie nur einen Gedanken, kennt nur eine Pflicht: schön zu sein für den Geliebten, den Gatten. Wohl fragen Durchreisende oft schnippisch, wenn sie schon einen ganzen Tag in Rom sind: „Wo stecken denn eigentlich die viel gerühmten schönen Frauen?" Kommen sie jedoch einmal mit einer solchen zusammen, und ergibt das Gespräch, daß sie nichts von Nietzsche, Haeckel oder den meist überflüssigen Kunstbrahminen weiß, dann ist der Triumph der Überlegenheit fertig! Nein! Nur ganz selten wird ein Vollblutdeutscher dahinter kommen, welch freude-

Digitized by Google

spendendes Element die schöne Römerin ist. Nur Künstler und Dichter wissen es im Wonnejubel zu erleben, was römische Frauenschönheit heißt, deren echteste Propheten Goethe, Waiblinger, Stendhal waren. Eines Tages saß ich im Sommer am Meeresstrand mit Sacconi und Seitz. Und siehe, wie Helena vor den trojanischen Alten, schritt vorüber die stolze, schöne, hold lächelnde Gräfin M. Beide Künstler flammten auf: „Mein halbes Vermögen gäbe ich drum, stände diese mir Modell!"

Aber *größere Schönheit* als in der Aristokratie findet sich im *Volke*. Einen berühmten deutschen Medizinmann kannte ich, der sich oft über die Romverzückung der ansässigen deutschen Künstler ärgerte. Wie ein Gebild aus Himmelshöhen sah er einst in Trastevere eine Raffaelsche Fornarina, ein simples Mädchen aus dem Volke, und verzückt rief er: „Donnerwetter! Ich nehme alles zurück, was ich gegen Rom gesagt!" Simrocks Warnung vor dem Rhein mit seinem „adlichten Geschlecht" paßt auch auf Rom. *Jede schöne römische Frau ist eine geborene Fürstin*, was Haltung, Tragen des Kopfes, Gang und Benehmen betrifft. „Vor allem aber liebe ich jenen genialen Gang, jene stumme Musik des Leibes, jene Glieder, die sich in den süßesten Rhythmen bewegen", sagt Heine.

Doch, des Lebens ungemischte Freude wird keinem Irdischen zu teil. Der Neid der Götter träufelte drum auch Wermut in der Römerinnen Schönheit. Nicht alle — und mit Schaudern sagt's der Chronist — dürfen den holden, sinnbestrickenden Mund zum Sprechen wölben; denn oft zerstört der rauhen Stimme Klang jedwede Illusion. Doch reden wir zunächst vom Schönen. Oh diese Augen, ein Gedicht, eine Welt für sich, glühend, heiß, unergründlich, schelmisch, beredt, maliziös, lachend und grausam leider manchmal auch! Die Augenbrauen auf stolz gewölbtem, scharfkantigem Augenrand.

Digitized by Google

Das Rabenhaar! Die Linien des Geſichts, deſſen Züge uns bald Agrippina, bald die mediceiſche Venus, bald Juno, oder Meſſalina vorführen, dann Hals und Buſen. Und was ſoll ich von der Römerinnen Hände ſagen, die ſo graziös den Fächer zu führen verſtehen. „Sie beteten bloß mit leiſer Lippenbewegung und fächerten ſich dabei beſtändig mit großen grünen Fächern, ſo daß man nichts hörte, als ein unaufhörliches Wiſpern und nichts ſah, als Fächerſchlag und wehende Schleier. Und große katholiſche Augen ſahen mich an, halb neugierig, halb liebwillig.“ (Heine). Doch das Schönſte an der Römerin? Darf ich's verraten? Nimmer iſt ſie ſentimental. Sie iſt durch und durch Natur, geſunde Natur, ja — verzeihen Sie das Wort: animaliſche Natur. Das iſt die Frucht ihrer Erziehung, die auf dem Satze baſiert: „Naturalia non sunt turpia“. Dieſer Mangel an Prüderie macht aber die römiſche Jungfrau durchaus nicht anmutlos oder weniger liebenswert, im Gegenteil. Zwar wird der Fremde die römiſchen halbflüggen Damen für ſcheu erklären, wenn er ſie auf der Straße ſieht, aber dieſe Haltung in der Öffentlichkeit iſt nur Maske der Notwehr; denn auch in Rom geht durch böſen Klatſch der Ruf der Sittſamkeit bald flöten. Nein, die römiſche Jungfrau hat Temperament und zeigt es in der Familie und vor deren Freunden. Doch dabei iſt die junge Römerin weniger ſinnlich, als manche „unaufgeklärte“ nordiſche Maid, die das Geheimnis reizt. Sie kann warten. Sie weiß, daß ſie ſich bis zu ihrer Hochzeit dem Sittenzwang fügen muß, daß ihr Freiheit nur mit der Ehe winkt. Im Geliebten ſieht ſie alſo auch den Befreier, und doppelt glücklich iſt ſie, falls ihre Wahl von den Eltern gebilligt wird. Meiſt aber unterwirft ſie ſich deren Wahl, ſie weiß es nicht anders. Ausnahmen kommen zwar vor, wo ſich ein Mädchen gegen die Bevormundung empört, dann aber handelt es ſich gewöhnlich nur um Mädchen

Digitized by Google

aus dem kleinen Bürgertum, deren Kopf durch Romanlektüre verdreht ward. Brechen dieſe jedoch einmal mit der Konvention, ſo erfolgen Tragödien, die oft ergreifender ſind, als Gottfried Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe"; denn: amor vincit omnia.

Die Liebe in Rom

Ebenfalls ein unerſchöpfliches Thema. Am beſten behandelt es noch Montesquieu, während ſonſt, Stendhal noch ausgenommen, die Franzoſen ſich in der Beurteilung der italiſchen Schweſternation durch Verſtändnisloſigkeit auszeichnen. Er ſagt: „Dans les climats plus chauds on aime l'amour pour lui-même, il est la cause unique du bonheur, il est la vie". — —

Wer Methodik liebt, präge ſich folgende Sätze ein: Die Liebe in Rom iſt nicht platoniſch. Die Liebe in Rom iſt nicht ſentimental, ſondern heroiſch; denn ſie treibt zum Opfer oder zum Verbrechen. Die Liebe in Rom iſt ſinnlich und deshalb eiferſüchtig. (Bovet.)

Dieſe drei Sätze kann aber nur der verſtehen, der ſich vergegenwärtigt, welches Schönheitsfluidum in Rom Sonne, Klima, Landſchaftspracht und Kunſt ſchaffen. Dieſes Fluidum erzeugt aber nicht nur Schönheitsfreude und Schönheitskultus, ſondern auch ſchöne Menſchen. Bei ſolcher Fülle der Schönheit ſteigt natürlich der Schönheitsdurſt und der Liebesdrang. Bei den Jünglingen iſt Hauptgegenſtand des Denkens, Sinnens und Trachtens: die Frau. Und die jungen Mädchen? Nichts iſt ihnen fürchterlicher, als der Gedanke, „zitella", alte Jungfer bleiben zu müſſen, nicht etwa aus Furcht vor der mangelnden „Verſorgung", denn wer denkt in Rom an die Zukunft? — nein, weil ihrem reizenden Köpfchen ein liebeleeres Daſein einfach unfaßbar iſt. Und ſeltſamerweiſe gibt es auch in Rom weniger alte Jungfern, als in England oder

Digitized by Google

Deutſchland, weil der Römerin, wenn ſie wahrhaft liebt, die geſellſchaftliche Stellung des Zukünftigen vollſtändig Nebenſache iſt. „Die Frauen hängen ſich dem ſchlechteſten an", ſagt ein römiſches Sprichwort. Zum Teil erklärt ſich auch daraus die ſtrenge Überwachung der Mädchen, man will ſie davor behüten, daß ihr hitzig Blütchen Opfer eines Wilddiebs werde; denn die materielle Jungfräulichkeit iſt die conditio sine qua non für jede glückliche Ehe — in allen ſüdlichen Ländern.

In Rom will alſo kein Mädchen „seme di patata" (Kartoffelſamen = alte Jungfer) bleiben. Drum nimmt es zu allerlei ſympathetiſchen Mitteln ſeine Zuflucht, um einen „regazzo" oder „racchietto" (Knabe) zu bekommen. Natürlich ſpreche ich nicht von den mitgiftgeſegneten Töchtern des Landes. Zunächſt legt das römiſche Mädchen, gleich dem deutſchen, Karten und Patiencen, auch gießt es Blei und zwar am Johannistag. Bildet der Guß nur einen unförmlichen Klumpen, ſo muß ſie das Waſſer durch das Fenſter auf die Straße ſchütten. Wird dabei ein Junggeſelle zum begoſſenen Pudel, ſo iſt er der Zukünftige. Andere Orakel ſind an Bohnen, Pantoffeln, Nadeln und Bindfaden gebunden. In der Silveſternacht wickelt man drei Bohnen, eine geſchälte, eine halb geſchälte, eine unverletzte in verſchiedene Papierſtücke, die man unter das Kopfkiſſen legt. Am Neujahrsmorgen greift man mit geſchloſſenen Augen eine Bohne heraus. Trifft man die halb geſchälte, ſo macht man eine mittelgute Heirat, während die ganz geſchälte eine reiche Partie, die ungeſchälte einen geizigen Ehemann weisſagt. Das Orakel erfüllt ſich innerhalb der nächſten zwölf Monate. Das Pantoffelorakel iſt ebenfalls nur Neujahr wirkſam. Man geht an die Haustüre und wirft einen Pantoffel entweder vor die Türe oder die Treppe hinauf. Zeigt die Pantoffelſpitze auf die Türe, ſo iſt Heirat binnen Jahresfriſt bombenſicher. Das dritte Rezept erfordert drei

Digitized by Google

Nadeln und drei Fäden, rot, schwarz, weiß. Man läßt einfädeln und die Nadeln auf seinen Rücken stecken. Greift man über die Schulter und trifft den weißen Faden, so bleibt die Orakelsucherin sitzen, nimmt man den roten, so heiratet sie, den schwarzen, so stirbt sie binnen zwölf Monden. Sind diese Sachorakel erfolglos ausprobiert, so wendet man sich an die Advokaten im Himmel. Der überlaufenste derselben ist der heilige Pasquale Baylonne. Früher galt auch St. Petrus als Ehestifter, wenn man mit brennender Kerze auf den Knien die Stufen zu seinem Dom hinaufrutschte. Hilft auch der Himmel nicht, so müssen die Hexen heran. Deren Zeichen ist aber der Besen; folglich darf man beim Stubenkehren nie die Füße einer Ledigen berühren, sonst kann sie alle Hoffnung fahren lassen. Die Hexen geben meist das „Quadrat mit den dreizehn Nadeln" an. Das Mädchen muß die folgenden Abende je eine dieser Nadeln durch das Fenster werfen und dabei des Liebsten Namen unter Anrufung des Teufels beschwören.

Ist der Liebste gefunden, so beginnt das Leid des Zweifels, ob er auch treu ist und ewig treu bleiben wird. Drum muß die Hexe den „Magnet machen". Zürnt der „Knabe", so hilft wiederum die Hexe durch die Flechte aus rotem und weißem Bande, die alltäglich auf- und zugeflochten werden muß. Innerhalb eines Monats ist der Friede wiederhergestellt.

Der Verlauf der Krankheit, die man Liebe nennt, ist meist unter allen Zonen gleich, doch zeigt er in Rom andere Erscheinungen als den, welchen deutsche Modedichter in ihren römischen Dorfgeschichten schildern. Vor Fremden, die als Ketzer und Heiden gelten, werden junge Mädchen noch ängstlicher behütet, als vor Einheimischen, auch imponiert einer römischen Maid ein solcher Fremder, der so schlecht italienisch spricht und so lächerlich gekleidet ist, durchaus nicht. Außerdem sorgen schon Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft dafür,

Digitized by Google

daß die Schönen im Lande bleiben. So erklärt es sich auch, daß in der Stadt Rom die Durchreisenden Roms Schönheiten aus dem Volke selten zu sehen bekommen; denn diese Reisenden nahen sich meist der urbs, wenn diese vom Adel, Parlament, Regierungs- und Touristenvolk gefüllt, also doppelte Vorsicht geboten ist. Erst im Sommer, wenn Rom den Römern gehört, läßt man die weibliche Jugend, selbstverständlich nie ungeleitet, auf die Straße oder zu den großen Kirchenfesten; sonst lebt die junge Mädchenschaft wie im Harem. — — —

Hat ein Jüngling den ersten Pfeil der Liebe sitzen, so sucht er sich zunächst der „Flamme" in der Kirche zu nähern, oder er macht nachts Fensterpromenade. Meist haben aber die Eltern — in reichen Familien fast immer — das Liebesspiel auf metallener Basis klug vorbereitet. Die ärmeren Väter und Mütter sind zunächst mißtrauisch gegen den nächtlichen Sänger, zeigt aber stille Erkundigung, daß er eine Brotstellung und guten Charakter dazu hat, so darf er abends ins Haus kommen und — schmachten. Liebe par distance ist Vorschrift, was natürlich nicht ausschließt, daß heimlich viel süße Liebesbrieflein gewechselt werden. Hat ein eigensinniges Töchterlein anderen Geschmack als die Eltern, so gibt's tragische Szenen. In den Gebirgsstädtchen lassen es die männlichen Verwandten des Mädchens in solchem Falle dem unwillkommenen Freier gegenüber nicht an deutlichen Drohungen mit dem Messer fehlen. Das Mädchen aber schmollt. Davon spricht auch „des Mädchens Klage" in Rom in dem melodischen Volkslied:

„Papa non vuole, mamma nemmeno,
Come faremo per far' all' amor?"

(Papa will nicht, mit nichten auch Mama. Wie fangen wir's an, um zu lieben?) Nutzt alles nichts, so droht die Verliebte mit Selbstmord, ja macht sogar oft einen Selbstmordversuch, am liebsten mit Sublimatpastillen, wobei sie freilich die Vor-

Digitized by Google

ſicht gebraucht, um Hilfe zu rufen, damit ſie noch rechtzeitig zur rettenden Magenpumpe im nächſten Hoſpital gefahren werden kann. Gewöhnlich bricht ſie mit dieſer gewagten Komödie, die leider oft auch tragiſch endet, jeden Widerſtand. Entſchloſſenere Mädchen laſſen ſich auch wirklich oder zum Schein entführen, um das fait accompli des Skandals zu ſchaffen, der dann durch Heirat aus der Welt geſchafft werden muß.

Verlobung

Iſt der Bewerber von der ganzen Verwandtſchaft nach längeren Beſuchen auf Herz und Nieren geprüft worden, ſo darf er zum Beweiſe deſſen, daß er es ernſt meint, mit den durch die Tradition vorgeſchriebenen Geſchenken beginnen. Das erſte Geſchenk bildet beim niederen Volke die goldene Kette, dann folgen die Ohrringe. Als Gegengabe erhält er oft ein Meſſer, auf dem der Geliebten Name eingeritzt iſt, immer jedoch ein ſeidenes Taſchentuch. Andere Juwelengeſchenke an die künftige Braut folgen; denn Schmuck iſt für die Römerin das Höchſte. Verwunderlich iſt in Rom, der heiligen Stadt, daß der Bräutigam nimmer ein Gebetbuch ſchenken darf, da dieſes Unglück bringen ſoll.

Erſt wenn alle Geſchenke gewechſelt ſind, folgt auch der Ringwechſel. Der Bräutigam trägt den ſeinigen aber nie. Die „promessi sposi“ dürfen ſich nun als ſolche den Bekannten „empfehlen“ und vorſtellen, aber nie allein. Selbſt der Austauſch von Zärtlichkeiten, der nur im Mindeſtmaß erlaubt iſt, geſchieht unter Aufſicht. Die Brautſchaft iſt alſo nicht ſo poetiſch-ſentimental wie bei uns. Auch hat es der Bräutigam nicht ſo leicht. Er muß die ganze Ausſteuer beſchaffen; denn die Braut bringt nur ihre eigenen Kleider, ihre eigene Wäſche mit in die Ehe. Unter ſolchen Umſtänden kann man ſich denken, wie ſich die Sehnſucht nach dem „Endlich allein!“

Digitized by Google

steigert. Die Braut lebt natürlich in größerer Aufregung, da sie von dem Neid der Schwestern und Freundinnen und vom Zweifel geplagt wird, ob er auch nur an sie denkt, wenn er fern von ihr weilt. Sie jauchzt, wenn ihr der Unterrock, die Schürze fällt; denn dann gedenkt er ihrer. Muß der Bräutigam verreisen, so begleitet ihn die Braut unter der nötigen Obhut mit einem funkelnagelneuen Glase zur fontana Trevi und läßt ihn dort trinken, worauf er das Glas zerschmettert. Damit ist seine Treue besiegelt. Endlich naht die

Hochzeit.

Sie zeigt noch manche Anklänge an die Feier des antiken matrimonium justum, durch welches die Frau mater familias wurde. Die zweite Hälfte des Juni galt als die beste Zeit für Hochzeitfeste. Am Tage vorher opferte die Braut der Juno Juga, ließ ihr Haar durch die sogenannte Brautlanze scheiteln und weihte ihre toga praetexta der Juno Virginalis. Am Morgen des Festes selbst bekleidete sie sich mit der Tunika der Matronen, umwand sich mit dem wollenen Gürtel und nahm den feuerflammenden, oder zitronengelben Schleier (flammeum). Dann brachte sie Juno ein Opfer dar. Es folgte darauf der Gang zum Hause des Bräutigams (deductio ad domum), vor dessen Schwelle sie dem letzteren sagte: „Ubi tu Cajus, ego Caia". Erst dann trug der Bräutigam seine Braut über die Schwelle, ein Brauch, der an die alte Sitte des Jungfrauenraubes erinnerte. Es begann das von Gesang begleitete Hochzeitsmahl, nach dessen Beendigung der junge Ehemann Nüsse an die Straßenjugend verteilte (nuces projicere). Wenn sich das junge Paar hierauf in das Brautgemach zurückzog, sangen die Verwandten und Freunde vor dessen Türe Spottlieder. Die Feier schloß am Tage nachher mit Verteilung von Geschenken an die Hochzeitsgäste.

Digitized by Google

Heute versendet die Brautmutter einige Tage vor der Hochzeit (in niederen Kreisen erfolgt diese Botschaft mündlich) eine Karte folgender Fassung: „Anna N. N. teilt Euer Wohlgeboren mit, daß sie am so und so vielten des Monats von 4 bis 8 Uhr abends aus Anlaß der Hochzeit ihrer Tochter N. zu Hause sein wird". Und nun erscheint eine große Schar, meist Damen, um die Wäsche der Braut und die Geschenke zu bewundern. Alle diejenigen aber, die nicht zur Hochzeit eingeladen sind, erhalten in mehr oder weniger kostbaren Porzellan- oder Metalldosen B o n b o n s (confetti), die zur Stunde genossen werden müssen, wenn die Braut das elterliche Haus verläßt. (Die unverheirateten Mädchen müssen sich diese Bonbons unter das Kopfkissen legen, auf daß auch sie bald des Eheglückes teilhaftig werden.) Selbstverständlich wird die Besichtigung des Brautschatzes in echt römischer Lebhaftigkeit mit solch guten Reden begleitet, daß manche prüde Dame des Nordens sich entsetzen würde; denn, wie schon wiederholt gesagt: P r ü d e r i e g i b t e s n i c h t. Am Tage vor der Hochzeit begibt sich das Brautpaar in irgend eine berühmte Kirche, um im Gebet den Treueschwur zu erneuern. Dienstags und Freitags heiratet man nie; als günstige Hochzeitsmonate gelten Mai und September, da in beiden Feste des heiligen Kreuzes stattfinden. Während der Trauung gibt die Festgemeinde auf allerlei Vorzeichen acht, die man auf das Lottospiel oder die Zukunft des Paares deuten kann. Tritt z. B. neben dieses aus Zufall ein Kind, so ist innerhalb Jahresfrist Kindersegen da. Nach der Trauung fährt das Paar nach St. Peter und betet vor dessen Bronzestatue. Das Hochzeitsmahl ist meist sehr reichlich. Vor dem Weggang der jungen Eheleute werden nochmals Confetti verteilt. Die Hochzeitsnacht erfordert wiederum die Beobachtung mancher Gebräuche. So müssen z. B. die beiden Eheleute Hymens Fackel zugleich auslöschen; denn der, welcher voreilig ist, stirbt auch zuerst.

Digitized by Google

Der Gatte muß aber links, ſie rechts liegen, ſonſt ſterben die Kinder zu frühe, oder werden krank. Der Brauch der antiken Spottlieder vor dem Brautgemach lebt auch noch fort, früher artete er zum Haberfeldtreiben, oder Katzenſtändchen (charivari) aus, wenn bejahrte Perſonen Hochzeit hielten.

Die römiſche Frau in der Volksliteratur

Im allgemeinen gilt auch in Rom der Satz, daß man von den beſten Frauen niemals ſpricht, Sprichwort und Satire beſchäftigen ſich daher nur mit den Ausnahmen. Das Sprichwort iſt zunächſt ſehr ungalant: „Chi dice donna, dice danno“ (Frau = Schaden) ſagen die Männer, doch die Angegriffenen ſind ſogleich mit der Antwort bei der Hand: „Chi dice uomo dice malanno“ (Mann = Unglück). Unartig iſt auch: „Die Frau iſt wie die Kaſtanie, draußen hui, innen pfui.“ Während das Sprichwort und auch die gewöhnliche Unterhaltungsſprache für die ſchönen Frauen einen Schatz von Koſeworten verſchwendet, werden häßliche und alte Frauen grauſam verfolgt. „Una donna di quaranta, Buttala a fiume con tutti i panni.“ (Eine Frau von vierzig wirf in den Fluß mit all ihren Kleidern.) Allzudünne alte Frauen verſpottet man ebenſo und nennt ſie „die Säcke voll Knochen“. Ungalant iſt beſonders die ſatiriſche Poeſie. Während Tommaſeo ein Buch zitiert mit dem Titel: „Weshalb ſind in Rom die Frauen ſchöner, tätiger und klüger als die Männer“, läßt G. G. Belli, der nur Selbſtgehörtes bearbeitete, die popolani ſehr herbe Ausfälle auf die Frauen machen, z. B. über deren Rechentafel*), deren öffentlich zur Schau getragene Sittſamkeit, ihre Bigotterie und ihre allzugroße Klugheit. IV, 193 klagt z. B. jemand: „Ihr Frauen habt den Fuß in hundert Steig-

*) Narrenſpiegel der ewigen Stadt, S. 73.

Digitized by Google

bügeln, es genügt, Frau zu ſein, um alle hinters Licht zu führen". Man vgl. damit Taine: „La vie et le naturel du Midi étant plus féminins, les femmes sont sur leur terrain et commandent". Was die Bigotterie anbetrifft, ſo paßt auf die Römerinnen, was Heine von den Polinnen ſchreibt: „Das religiöſe Gefühl iſt bei den deutſchen Frauen tiefer als bei den Polinnen. Dieſe leben mehr nach außen als nach innen, ſie ſind heitere Kinder, die ſich vor Heiligenbildern bekreuzen, durch das Leben wie durch einen ſchönen Redoutenſaal gaukeln und lachen und tanzen und liebenswürdig ſind. — Die Ausſchweifungen einiger polniſcher Magnatenweiber haben wegen ihrer Großartigkeit zu verſchiedenen Zeiten viele Augen auf ſich gezogen, und unſer Pöbel beurteilt eine ganze Nation nach den paar ſchmutzigen Exemplaren, die ihm davon zu Geſicht gekommen". Auch ſei noch ein Ausſpruch eines Belliſchen Weiberfeindes mitgeteilt: „Es iſt beſſer, einen viereckigen Stopfen, ein Meſſer aus Wachs, Brot aus Holz zu haben, es iſt beſſer, mit der Stirne gegen eine Säule zu rennen, oder mit einem Mönch zu ſchlafen und mit einem Prieſter zu ſtreiten, als ſich in euch Frauen zu verlieben" (IV, 374). Ein toleranterer Beobachter ſagt aber bei demſelben Belli, die Frauen ſeien im Grunde zu Rom alle gut, leider ſtecke der Prieſter ſeine Naſe in alles und verderbe ſo auch die beſten" (III, 83).

Die Frau in der Ehe

Auch in Rom richtet ſich die Stellung der Frau wie bei uns nach ihrer metallenen Baſis. Inſoweit ſie von der der ſonſtigen Europäerin verſchieden iſt, muß man zur Erklärung auf die hiſtoriſche Entwicklung zurückgehen. Schloſſer ſagt in ſeiner Weltgeſchichte von der erſten Zeit der Republik: „Die Frauen hatten, weil Sklavinnen die Hausarbeit verrichteten, mit vielen häuslichen Geſchäften, welche bei uns der

Digitized by Google

Hausfrau obliegen, nichts zu tun: Die römische Matrone war nicht wie die griechische Frau vom bürgerlichen Verkehr und vom Staatsleben ganz getrennt und auf das Haus und die Familie beschränkt, sie blieb auch nicht von der Bildung des männlichen Geschlechts ausgeschlossen, die sich bei den Griechen nur eine Hetäre aneignen durfte. Die Frauen hatten einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Nation". Diese Sätze haben noch heute Geltung für die reiche Minderheit, deren Damen (mit dem Ehrentitel „Donna") in ihren politischen Salons Minister machen und stürzen. Der Mehrheit jedoch wurde das frauenfeindliche Priestertum der christlichen Kirche zum Verderben, da die Pfaffen das Weib „als ein Gefäß der Unreinheit" verfolgten. Schon Paulus schrieb im Korintherbriefe: „Wie in allen Gemeinen der Heiligen lasset euere Weiber schweigen in der Gemeine; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden". Noch heute ist in gewissen heiligen Kapellen Roms Frauen der Eintritt aufs strengste versagt. Wegen solcher Mißachtung fehlt bei sehr vielen römischen Ehen der Frau die höhere Weihe der echt germanischen Frau, deren Stellung nicht das Christentum, sondern die Galanterie des Rittertums hob. Auf dem Lande bei Rom ist das noch schlimmer, dort ist die Frau Lasttier, das gleich der armen Russin Hiebe auf Liebe reimt.

Und die Moral in der Ehe? Gut beobachtende italienische Reiseschriftsteller sagen allen Ernstes: „Italien ist im Grunde genommen ein keusches Land". Das ist richtig. Man lasse sich nicht irre machen, wenn wir, die wir durch gesellschaftliche Heuchelei verdorben sind, a priori glauben, daß römische Damen zu frei sprechen; ein auf die Politik passendes treffendes Sprichwort sagt: „Wir Italiener reden viel Dummheiten, aber machen wenige".

Digitized by Google

Kopfscheu darf man auch nicht werden, wenn man sieht, daß Konversation und Volkslied in Rom so oft den Hahnrei verulken. Man kann als Regel aufstellen: „Gleichgewicht = Glück" d. h. die römische Frau ist die treueste, opferwilligste, beglückendste Gattin, die Mutter der Gracchen, wenn ihre Ehe eine wirkliche Ehe ist. Wir dürfen uns eben nicht an die Ausnahmen halten und müssen ferner beherzigen, daß in der gesamten romanischen Welt mit einer gesund-natürlichen Auffassung des Geschlechtslebens eine ebenso gesunde Furcht vor den sexuellen Gefahren Hand in Hand geht. Man lese in Gugliemo Ferreros „Europa giovane" nach, wie diese Furcht aber ausartet. Daß ein Jüngling, um sich vor den Folgen geheimer Sünden zu bewahren, sich dem natürlichen Geschlechtsgenuß hingibt, finden Vater und Mutter in der Ordnung, vorausgesetzt, daß ein Reinfall vermieden wird. Ja im Mai 1909 wurde ein Lustspiel „Die letzte Erzieherin" applaudiert, in dem sich eine gefallene Hofdame dadurch gesellschaftlich rehabilitiert, daß sie einwilligt, den Erbprinzen in die Mysterien der Liebe einzuführen. Durch diese Auffassung entsteht aber auch oft das von Ferrero beklagte Übel, daß der römische Jüngling, der sich früher entwickelt als der nordische, zu frühe manche geistige und physische Energie einbüßt. Stellt sich nun ein Mann, der bis zum dreißigsten, fünfunddreißigsten Jahre das „Leben genossen" hat, als Partner einer achtzehnjährigen Jungfrau für den Ehebund, so entsteht vielleicht nach kurzer Zeit ein Mangel an Gleichgewicht, den oft die Gattin dadurch beseitigt, daß sie für ein Dreieck sorgt; denn die Natur will ihr Recht. Und es gibt philosophische Ehemänner genug, die dieses Recht der Gattin nicht bestreiten.

Aber die satirische Literatur in Rom beschäftigt sich schon seit Martials Zeiten nur mit solchen Ausnahmen. Der „Ge-

Digitized by Google

hörnte" (cornuto) wird in unzähligen Spitznamen als „der Mann mit der Krähenfeder" (penna di corn-acchia), als „Gevatter Schneckenhorn", als „heiliger Joseph", als „Pluto mit der Gabel", als „Ziegen"- oder „Ochsenkopf" verhöhnt. Auf letzteren Titel bezieht sich die Wendung: „Ihr habt den Kopf im Turm vom Ochsenkopf" = im Grabmal der Caecilia Metella, das mit Ochsenköpfen verziert ist. Als figürlicher Hauptsitz aller Gehörnten gilt der durch das gleichnamige, in der Kunstgeschichte berühmte Schloß, ausgezeichnete Ort Caprarola im Norden Roms:

„Chi per suocera, chi per nuora,
Semo tutti da Caprarola".

(Durch Schuld der Schwiegermutter, durch Schuld der Schnur — Hahnreis sind alle doch wir nur.)

Bei dem hochgesteigerten Ehrgefühl der Römer wird jedoch ein bewußter oder unwissender Hahnrei nur in seiner Abwesenheit bewitzelt, weil man nicht nur tolerant ist, sondern auch mitleidig. Ein öffentlich bloßgestellter „Cor-nelius Tacitus" müßte ja zum „Rächer seiner Ehre" werden*), also den tragischen Heros agieren. Anonym verspottete man freilich in älteren rohen Zeiten solche „zufriedene Ehemänner" am Martinstag durch Katzenmusik und Häckselstreuen.

Die Religionsehe

Im Leben der römischen Don Juans war, bis vor wenigen Jahren dem Unfug einigermaßen gesteuert wurde, die Religionsehe ein beliebter Köder, um naive, aber fromme weibliche Herzen zu fangen. Und daran war die Auffassung der katholischen Kirche schuld, die die Zivilehe nie als gültig anerkannte.

*) Siehe „Bourgeois-Cavalleria" in Zacher, Römische Augenblicksbilder, S. 18.

Digitized by Google

Da der italienische Staat der Kirche entgegenkam und die kirchliche Eheschließung, der die staatliche nicht folgte, schweigend ignorierte, so verstand sich mancher Verführer zur Trauung in der Kirche und verschwand auf Nimmerwiedersehen, wenn er das Idyll satt hatte. Das sah die Kirche huldvoll und geduldvoll, und auch beim Staate fand das Opfer keinen Schutz. Zu größerem Unfuge führte die Religionsehe aber noch, wenn sie auf Grund alter kirchlicher Traditionen nur zum Schein geschlossen wurde. Konnten z. B. zwei nicht zusammenkommen, und fürchtete der zärtliche Seladon die Öffentlichkeit, so genügte es, daß er mit der Geliebten in eine Kirche ging, wo gerade Messe gelesen wurde. Gab er dann im Augenblicke, da der Priester den Segen erteilte, der „Braut" die Hand, indem er: „Dies ist meine Frau!" und sie „Dies ist mein Mann!" sagte, so war die Ehe kirchlich gültig. Auch galt lange Zeit schon stiller Ringwechsel während des Messesegens als Bindungsmittel für hinreichend.

Die außereheliche Liebe

Auch in bezug auf das Konkubinat haben die Römer freiere Ansichten als wir Deutsche. Das hängt zum Teil noch mit der antiken Gesetzgebung zusammen. Die alten Römer erkannten das Konkubinat als ein gesetzlich zulässiges Verhältnis an, das von der Ehe nur dadurch verschieden war, daß die Frau nicht Genossin des Ranges und Standes ihres Mannes ward. Heute kann man kurz sagen: Die außereheliche Liebe schändet in Rom nicht. Sieht ein Freund einen andern in nicht legitimer Damenbegleitung, so heuchelt er Blindheit. Liebe ist Privatsache. Ist die Dame, die aus der außerehelichen Liebe ein Amt macht, schön und klug, wird ihr, wie im alten Griechenland der Hetäre, von vornherein verziehen. Hat sich ein Mann, als er noch keine Stellung hatte,

Digitized by Google

mit einer Geliebten verbunden, die ihn zum Vater macht, so bleibt er in der Regel um des Kindes willen bei der Mutter und deckt beide später mit seiner erhöhten Position, erscheint sogar in der Öffentlichkeit mit seinen Kindern und stellt sie Freunden als solche vor, ohne daß jemand Anstoß daran nimmt. In puncto „Mutterschutz" sind also die Römer schon vorgeschritten. Noch mehr. Die recherche de la paternité ist verboten, aber auch die recherche de la maternité. Ein Mann, der sein uneheliches Kind standesamtlich anzeigt, kann die Mutter schonen, indem er ihren Namen verschweigt und nur sich bekennt. Freilich hat diese schöne Maßregel auch eine häßliche Kehrseite; denn ein Mann, der die Mutter gewordene Geliebte später verläßt und sie verletzen will, kann dann frei über deren nur auf seinen Namen angemeldete Kinder verfügen, wie er will, ohne daß die Mutter eine Möglichkeit des Protestes hätte. Eine andre, aber bedenklichere Art des „Mutterschutzes" bildet auch das Findelhaus. Ist eine uneheliche Mutter in Not, so gibt sie ihr Kind dort ab, ohne ihren Namen angeben zu brauchen, sie erhält aber eine Nummer, auf Grund deren sie, falls ihre Verhältnisse sich gebessert haben, ihr Kind zurücknehmen, und, wenn sie will, legitimieren kann. Leider ist die Sterblichkeit im Findelhaus recht groß. Damen, die „unterhalten" werden (mantenute), genießen, falls sie es verstanden haben, sich durch Kontrakte oder Leibrente eine für sich und die Kinder hinreichend glänzende finanzielle Position zu sichern, eine nur um eine winzige Nuance unfeinere Behandlung als ihre standesamtlich verbundenen Mitschwestern. Ja selbst diese nehmen keinen Anstoß, oberflächlich mit ihnen zu verkehren, doch müssen die „mantenute" dabei so intelligent sein, den andern gegenüber stets leise Unterwürfigkeit zu markieren. Wie viel Fluch wird dadurch der römischen Menschheit erspart. Und es geht auch so!

Digitized by Google

Das Kokottenwesen wird dem Auge des Fremden meist entzogen, da die Polizei aus Gründen der Fremdenindustrie die Straßen „rein" hält, und einige feinere Theater, Café-Chantants usw. von alleingehenden Damen erhöhte Eintrittspreise verlangen. So kommt es, daß für Nachtleben schwärmende Herren Rom oft für langweilig erklären. Da unter der Rubrik „Mala vita" noch einiges gesagt werden wird, will ich nur mitteilen, daß die römische Hetäre nie so tief verschlammt, wie ihre Schwester in England und Deutschland, sie selbst fühlt sich auch nicht als Ausgestoßene. Eine viel beneidete „Stellung" hat die Liebesdame mit Musikbegleitung. Die Größen des Brettls leben oft wie Fürstinnen, und ihr Hof ist zahlreich. Viele römische Mitglieder der Welt, in der man sich nicht langweilt, die ihre Karriere als Blumenmädchen oder Modelle begannen und klug genug waren, zu warten, bis jemand das jus primae noctis teuer erkaufte, und auch später mit ihrer Schönheit geizten, brachten es nicht nur zu Vermögen, sondern wurden selbst Operndivas oder erste Liebhaberinnen des großen Schauspiels. — Der nicht Eingeweihte hat es in Rom nicht leicht, die besseren Damen der Demimonde von anständigen Frauen zu unterscheiden; denn jene meiden das Auffällige in Haltung und Garderobe, auch wahren sie stets die Form. Das einzige, aber auch nicht immer untrügliche Kennzeichen ist: Damen aus guter Familie fahren oder gehen, auch wenn sie verheiratet sind, niemals allein über die Straße.

Mutter und Kind

Beginnt das Mutterglück sich anzukünden, so wird die römische Gattin der Stolz der Verwandtschaft, Gegenstand der rührendsten Sorge und Aufmerksamkeit seitens der Umgebung, Gesprächsstoff für das Stadtviertel. Im Hause herrscht der Belagerungszustand mit der aus dem einzigen Artikel bestehen-

Digitized by Google

den Proklamation: „Es muß alles vermieden werden, was dem keimenden Leben ſchaden könnte!“ Im Gegenſatz zur nordiſchen Frau ſucht die römiſche ihre äußerliche Veränderung nicht ſcheu zu verhüllen, freilich iſt die Schwangerſchaft auch in Rom ſakroſankt. Die Frau aus dem Volke verſchmäht ſogar in ihrem Stolze den verhüllenden Mantel. Doch ihrem Stolz iſt mit Anſpruchsfülle verbundene Angſtlichkeit beigemiſcht, ſie iſt ängſtlich wegen der vielen Vorſichtsmaßregeln, die ſie befolgen muß, anſpruchsvoll, weil ſie weiß, daß ihre Umgebung alle ihre Gelüſte befriedigen muß, auch iſt ſie ſich bewußt, daß ihr Zuſtand ſie verſchönt. Wie oft habe ich kunſtſinnige Landsleute von den ſchönen Augen werdender Mütter in Rom in Dithyramben ſchwärmen hören. Die Guten vergaßen über dem Sehen, daß ſie ſelbſt auch geſehen wurden, nach dem Volksaberglauben erzeugt aber der Blick einer Schwangeren Gerſtenkorn. Soll eine Frau, die ſo weit iſt, nicht abortieren, muß man ihr jeden Gefallen tun, ſie ſelbſt darf nie die Beine kreuzen, nie rauchen, ſich nie ſchnüren, nie die Hand an das Geſicht legen, nie einen häßlichen Menſchen, alſo auch nicht den „ſchwarzen Peter“ in der Peterskirche anblicken und vor allem nicht zu viel Makkaroni eſſen, ſonſt bekommt das Kind einen dicken Kopf. Die Verwandten ſorgen auch dafür, daß im Hauſe und in der Nachbarſchaft nicht mit Firnis, Teer oder Aſphalt *) gearbeitet wird. Iſt die Frau „noch weiter“, iſt ihr der Gang zu einem Kapuzinerkloſter Pflichtgebot, auf daß ſie, um gute Milch zu bekommen, das Brot eſſe, welches die Mönche übrig gelaſſen. Im neunten Monat iſt ihr der Beſuch des „bambin Gesù“ in der Kirche Ara Coeli vorgeſchrieben, wo ſie ihren Leib mit der heiligen Puppe ſegnen laſſen muß. Dies letzte Geſetz gilt namentlich

*) Römiſche Augenblicksbilder, S. 194.

Digitized by Google

für Anfängerinnen (primarole). Unterdessen beschäftigen sich die Nächstbeteiligten mit dem Fragespiel nach dem Geschlecht des Kommenden. Kommt in Gegenwart einer Schwangeren ein Huhn auf den Tisch, so ergreifen die Knaben- und die Mädchenpartei dessen Brustbein und ziehen. Die Knaben-Propheten behalten recht, wenn ihnen das gabelförmige Stück des Knochens in der Hand bleibt. Selbstverständlich macht die Patientin eifrig in Heiligenverehrung. Sie wendet sich an die hl. Anna, an den hl. Nikolaus von Bari, dessen größtes Wunder darin bestand, daß er zerhackte und als Tunfisch deklarierte Kinder wieder lebendig machte, den hl. Theodor (Santo Toto), der Mütter und Ammen beschützt und die Kinder heilt, die mit seinen Reliquien gesegnet werden, vor allem aber an die Madonna del parto, Roms wirksamste Geburtshelferin, in der Kirche Sant' Agostino, in der die Wände kaum mehr die Weihgeschenke fassen können.

Daneben vergißt man auch nicht die Sorge für die Amme (balia). Nicht alle Römerinnen stillen ja selbst, wiewohl das mancher Durchreisende glauben mag, wenn er sieht, mit welcher unschuldsvollen Natürlichkeit die Frauen ihre Kinder in der Öffentlichkeit säugen. Die Ammensuche beginnt monatelang vorher im Albaner- und Sabinergebirge. Ehe eine Amme ihren Dienst antritt, macht sie eine Wallfahrt zur Madonna von Genazzano bei Palestrina und bereitet sich den „sacco" mit vielen Amuletten. Nach der Taufe ihres Kindes, das der Pflege einer Gevatterin überlassen wird, wandert die balia nach Rom; sie wird nun verhätschelter Mittelpunkt der Familie, erhält als Mindestlohn dreißig Lire monatlich, viel Geschmeide und eine reiche Ausstattung von Wäsche und Kleidern, worunter das farbenbunte reich bebänderte Amtskleid, das den römischen Kinderplätzen, Pincio und

Digitized by Google

Villa Borgheſe, ſo viele maleriſche Farbenpracht gibt. Über das Ammenunweſen der reichen Leute ſpottete vor 1870 Roms berühmteſter Puppenſpieler Ghetanacci gern und reichlich, indem er meinte, die Ammen ſeien dazu da, daß die reichen Kinder früh lernten, das Blut der Armen zu ſaugen. Oft bleiben in reichen Familien, die noch an den patriarchaliſchen Gebräuchen hängen, die Ammen im Dienſt, bis ihr weibliches Pflegekind, dem ſie ſpäter als Duenna und Vertraute dienen, verheiratet iſt. Man denke an Shakeſpeares „Romeo und Julia“ oder an die Klage der Oenone in Schillers „Phädra“. Bürgerfrauen, die kein Geld haben, um ſich den Ammenluxus zu leiſten, geben ihre Kinder aufs Land. Auf die Frage nach dem Kind antworten ſie dann z. B. „zinna a Frascati“ (zinnare von zinna = Bruſt).

Von dem Moment der Geburt des Kindes an hat die Mutter wieder viel Vorſicht zu üben, viele Regeln zu beobachten. Zeigt ſich bei der erſten Beſichtigung, daß das Neugeborene einen ſpitzen Haarſchopf hat, ſo iſt das nächſte Kind ein Knabe, hat es ein „Hemd“, einen Hautüberzug, ſo bedeutet das Glück, deshalb muß die „camicia“ aufbewahrt, ja in einem Beutel vom Kinde am Halſe getragen werden neben den Amuletten de rigeur, die wir ſchon kennen lernten. Das Kind erhält ferner ſofort nach der Geburt zur Verhinderung von Kinderkrankheiten einen Tropfen Schildkrötenblut; iſt es ein Mädchen, ſo wäſcht man es zugleich mit Zuckerwaſſer zwiſchen den Beinen, das bringt ihm Glück in der Liebe. Bei allen Manipulationen ſoll man ſich aber hüten, das Kind auf den Hals zu küſſen, ſonſt verliert es den Schlaf. Nach dem freudigen Ereignis kommen die Freundinnen in Scharen, betaſten die Amme ſachverſtändig, bewundern deren Ausſtattung und beſichtigen dann den Säugling in ſeiner Nacktheit, ſorglichſt prüfend. Der neue Abkömmling hat als Römer die

Digitized by Google

Pflicht, schön zu sein. Noblesse oblige! Um so größer ist die allgemeine Freude, wenn Pflichterfüllung festgestellt werden kann.*) Natürlich regnet es in der ersten Woche auch Geschenke. Bis in die Neuzeit hinein wurden diese, wenn es sich um vornehme Mütter handelte, in festlichem Aufzuge (trionfo) überbracht, Prunkwagen, von gallonierten Dienern eskortiert, trugen schön geschmückte Körbe, in denen „ogni ben' di Dio": Eier, Hühner, Makkaroni, Kuchen usw. aufgestapelt waren.

Die Taufe gibt zu neuen Festen Anlaß. Was die Taufnamen anbetrifft, so habe ich die beliebtesten antiken schon angeführt, unter den christlichen sind die häufigsten: Giuseppe (Beppe), Filippo (Pippo), Aloysius (Luigi), Domenico (Menicuccio), Francesco d'Assisi (Checco), Giovanni (Nino), Baldassare, Melchiore (Marchionne), Giambattista (Titta), Teodoro (Toto), Giacomo (Giacomuccio oder Muccio), Anna, Maria, Teresa (Teta), Geltrude (Tuta), Elisabetta (Betta), Adelaida (Lalla), Girolama (Moma), Maddalena (Nena), Giovanna (Nanna oder Nina), Nepomucéa (Pepèa), Antonia (Tota), Margarita (Ghita) usw.

Vierzig Tage nach der Geburt bleibt die Wöchnerin, die auch in dieser Zeit noch stark geschont, namentlich vor scharfen Gerüchen behütet werden muß, zu Hause. Dann geht sie zur Aussegnung (uscire in sanctis), die der alttestamentlichen Reinigung entspricht, bei der die Frauen zwei Tauben opferten. Die heutigen Frauen bringen dabei überall eine Kerze dar. Von nun an widmet sich die Römerin stolz und freudig der öffentlichen Vorführung von Kind und Amme, wobei sie aber daheim alles anwendet, um das erstere vor Leibes- und Seelenschaden zu bewahren. So gibt sie vor dem ersten Zahn dem Kinde keinen Männerhut in die Hand, noch duldet sie

*) Römische Augenblicksbilder, S. 94.

Digitized by Google

das Aufſetzen eines ſolchen auf deſſen Köpfchen, ſonſt bekommt es wenige und ſchwarze Zähne. Ebenſowenig dürfen dem Kinde vor dem erſten Jahre die Nägel geſchnitten werden, ſonſt wird es ein Dieb, noch weniger darf man es loben, das hieße, es dem böſen Blick ausſetzen. Die gleiche Gefahr droht, wenn man die Windeln vors Fenſter hängt; denn das ruft das Käuzchen herbei. Vor dem Zahnen bekommt das Kind an ſilberner Halskette einen harten Stein zum Kauen oder einen mit einem Silberglöckchen verſehenen Elfenbeinring. Mit ſehr vieler Angſtlichkeit ſieht man der Entwöhnung entgegen. Den paſſendſten Zeitpunkt gibt das Kind ſelbſt an. Berührt es mit dem Fuße den Mund, ſo hat es „ein Faß Milch getrunken", der Wechſel muß alſo eintreten. Das erſte Kleidchen erhält das Kind, wenn es mit den Händen die Füße berührt. Geſchieht dies Ende der Karwoche, wenn „ſich die Glocken löſen", ſo herrſcht große Freude.

Was die erſte Erziehung anbetrifft, ſo können die meiſten römiſchen Knirpſe ſingen: „O ſelig, o ſelig, ein Kind noch zu ſein!" Aus den Windeln kommen ſie in das Gängelband (laccio) oder in den glockenförmigen Weidenkorb (crino). In dieſer Periode ſteigert ſich der Mutter Gefühl zur Affenliebe, und des Küſſens iſt kein Ende. Die Koſenamen, die das Kind erhält, ſind zahllos: „ciuco" (Eſelchen), „cocco" (Neſthäkchen), „frittura" (Backfiſchlein), „fischietto" (Pfeifchen) uſw. Aber auch alle Verwandten, Freunde und Bekannten ſchmatzen das Kind ab, daß es eine Art hat, und ſchmeicheln ihm trotz der Furcht vor dem böſen Blick und bewundern ſein feines Kleidchen. Doch — wird das alſo verzogene Baby Deſpot, ſo verliert die Mutter, namentlich die aus dem niederen Volke, ſehr ſchnell die Geduld, dann regnet es Schläge und Flüche, z. B. „Paradiso santo!" = Beſſer iſt's doch, daß die Kinder ſterben!, aber gleich darauf gibt es wieder

Digitized by Google

Küſſe und Umarmungen; denn die Reue folgt der zornigen Aufwallung ſehr ſchnell. Meiſt läßt man aber die Jugend ſich austoben in Schreien und Flüchen, nur darf ſie nicht weinen. Dann nimmt ſofort die ganze Umgebung Partei für den kleinen „Märtyrer" und ſorgt dafür, daß ihm jeder Wunſch erfüllt wird, auch gibt man ihm alle Leckerbiſſen, die auch die Großen eſſen. Hilft alles nichts, ſo nimmt die Mutter ihn auf den Schoß, ſingt ihm das Wiegenlied „ninna nanna", läßt ihn reiten, oder ſetzt ihn auf den Topf. Wirkt auch das nicht, ſo kommen die Popanze an die Reihe, Kain = der Mann im Mond, der Kohlenmann „carbonaro", der ſchwarze Pudel „barbone", und die Flüche: Galgen, — Schandgeſicht, — geh zum Fluß, — ich fünfteil dich, — wenn du platzſt, mache ich eine dreitägige Andacht zur hl. Anna, — geh zur Hölle uſw. Der letztere Fluch entſtammt aber nur der Gedankenloſigkeit; denn jede Römerin weiß, daß Kinder nur in das Fegefeuer kommen, das deshalb auch der Aufenthalt „der Piſſenden und Wiegenkinder" heißt. Die Verziehung nimmt aber ganz gewaltige Dimenſionen an, wenn die Kinder das Alter unſerer A-B-C-Schützen erreichen. Dann werden ſie erſt recht als Affen aufgeputzt und müſſen bei jeder Gelegenheit deklamieren und kleine Reden halten. Aber die „creatura" wächſt, und nun betrachten die Mütter die Schule als eine Wohltat; denn, ſind die Göhren in ihr unter Aufſicht, ſo haben ſie ſelbſt doch einige Stunden Ruhe.

Poetiſche Jugendzeit im deutſchen Sinne findet man in Rom kaum. Viel zu früh kleidet man dort die jungen Mädchen als Damen, die Dreikäſehochs als Herren. Am weiteſten gingen in dieſer Beziehung die Jeſuiten in dem vornehmen Knabenpenſionat Nazareno. Bis vor wenigen Jahren trugen deſſen Zöglinge Frack, Zylinder und weiße Handſchuhe. Was ſoll man aber dazu ſagen, daß man die Kloſterſchüler und Eleven

Digitized by Google

der Prieſterſeminare ſchon mit acht, zehn Jahren in den Talar ſteckt?

Das Paradies der Kindheit wird dagegen den Kindern der Handwerker und kleinen Bürgersleute zuteil, die an ſtillen Straßen und Plätzen wohnen, oder Terraſſen in ihrer Wohnung haben. Sie ſind immer im Freien und ergötzen ſich an hunderterlei Spielen, worunter auch viele, die man bei uns kennt: Bockſpringen (saltalaquaja), Reifenſchlagen, Hüpfſpielen in vorgezeichneten Feldern, Schaukel (altalena), Blindekuh (gattacieca = blinde Katze), Pferdchenſpiel, Treppenſprung, Huckepack, Doktor und Patient, Soldaten- und Verſteckſpiel, Pfänderlöſen, Prangerſtehen (a la berlina) uſw. Das Kreiſelſpiel (trottola) wird anders betrieben wie bei uns. Man braucht keine Peitſche, ſondern nur eine Schnur und wirft den Kreiſel von oben auf die Erde, fängt ihn mit der Hand auf und läßt ihn über den Arm laufen. Der Ballſpiele gibt es viele, man bevorzugt das Schnellen des Balls mit dem Tamburin. Daneben werden die Spiele der Großen nachgeahmt, auch die, die heute nicht mehr Mode ſind, wie das Stiergefecht „giostra“. Für römiſche Sitten überaus charakteriſtiſch iſt das Wochenſtubenſpiel (die Gevatterinnen, le commarelle). Die Heldin mimt durch Ausſtopfen der Kleider die Mutterſchaft, legt ſich zu Bett und empfängt den Beſuch der Freundinnen, denen ſie altklug, ganz wie die Großen, ſagt: „Ho fatto un bambino“ (ich habe ein Kind geboren). Selbſtverſtändlich pflegen die Römer in ihrer erſten Jugend auch den Geſang, meiſt in ſehr melodiſchen Wechſelgeſängen. Eins der klangvollſten Kinderlieder iſt das „Gira, gira tondo“. Viele dieſer Lieder wimmeln aber auch von Flüchen und grauſamen Drohungen, die Kinder zwitſchern eben, wie die Alten ſungen. Grauſam handeln römiſche Kinder jedoch gegen Tiere, bei denen

Digitized by Google

freilich alles erlaubt ist, weil sie keine Christen sind. Auch dem römischen Kutscher ist es aus demselben Grunde einfach unverständlich, wenn sich nordische Fahrgäste über seine Mißhandlung des Pferdes aufregen. Man kann den Jungrömern aber ihr Verhalten gegen die Tiere kaum übelnehmen, wenn man sieht, wie sie einander selbst behandeln. Im Zorn verliert auch Roms jüngster Nachwuchs jede Besinnung, er beißt, kratzt, pufft, tritt blindlings um sich herum, und hat er den Gegner untergekriegt, so stampft er im Triumph dessen Kopf mehreremal auf den Boden. Sind andre, als die natürlichen Waffen zur Stelle, so greift das Römerkind in der Wut zum Messer, Prügel oder Stein. „Il Romano nasce col sasso in mano" (Der Römer wird mit dem Stein in der Hand geboren). Häufig liefert sich die Jugend in den Volksquartieren Steinschlachten, die ein schwaches Echo der Steinkriege sind, die bis Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Bürger der stets in Fehde lebenden Stadtteile allwöchentlich ausfochten.

Spielsachen kennt das Kind des Volkes fast gar nicht. Man wundert sich daher, daß die Kinder der Fremden es fertig bringen, sich stundenlang allein zu vergnügen. Selbst mit Puppen weiß man wenig anzufangen; denn es fehlt die kindliche sentimentale Phantasie. Deshalb hapert es auch mit Märchenbüchern nach deutscher Art. Die antiken Märchen vom Schlaraffenland, vom verwunschenen Prinzen und vom Heckpfennig existieren noch; doch die andren Feen- und Zaubergeschichten gipfeln meist im Preise der Schlauheit (furberia), nicht der Bravheit, wie bei uns. Man rümpfe über diesen Mangel nicht die Nase; die römische Sonne gibt den Kindern mehr Spiritus und weniger Phlegma. Infolgedessen können sie weder still sitzen, noch allein bleiben, unser „artiges Kind" ist also undenkbar. Erst im fünfzehnten Jahre ungefähr stellt sich bei römischen Mädchen und Jünglingen der Lese-

Digitized by Google

hunger ein. Aber namentlich bei Mädchen gestatten die Eltern nicht immer dessen Befriedigung, da man viel Lesen geistig und physisch für gesundheitsschädlich hält. Diese Antilektüre-propaganda sehen die Geistlichen natürlich mit sehr heiterem Auge an; denn so lange die römische Frauenwelt ihre geistliche Kost nur von ihrem Buffett erhält, ist ihre Herrschaft gesichert.

Übrigens möchte ich deutsche Mütter auf die erfreuliche Tatsache aufmerksam machen, daß man in Rom die Bleichsucht oder die Gattung der „höheren Töchter" kaum kennt. Auch die Propaganda zur Frauenemanzipation fristet nur eine kümmerliche Existenz.

Die Mutter in der Familie

Das Leben der römischen Hausfrau wird dem deutschen Juristen manche vertraute Züge zeigen. Bei den antiken Römern wurde in den besseren Familien, ganz wie heute, Stellung und finanzielle Sicherung der Frau durch Ehekontrakt (pactum dotale) festgelegt. Auch von der einstigen väterlichen Gewalt (patria potestas) sind noch Spuren vorhanden in dem patriarchalischen Leben der patrizischen Familien. Hier leben auch nach der Verheiratung alle Familienmitglieder im gleichen Hause, eine Sitte, die es erklärlich macht, daß viele Adelspaläste eine so große Ausdehnung haben. Vielfach ist abends nach dem Essen noch die gemeinschaftliche Rosenkranzandacht üblich, obschon alle solchen patriarchalischen Sitten anfangen, unter dem modernen Verkehrs- und Sportleben zu leiden. Obschon der Vater absoluter Herrscher ist, so räumt er doch der Mutter zwanzig Jahre lang die Oberherrschaft in der Familie ein mit der Einschränkung, daß sie zwar für die Mädchen die Gluckhenne bildet, die Knaben aber mehr sich selbst überläßt, damit der Mutter Zärtlichkeit ihnen nicht

Digitized by Google

ſchadet. Das iſt auch der Grund, weshalb reiche Leute ihre Söhne gerne in ein Erziehungshaus ſtecken, oder einen Hauslehrer nehmen. Das tägliche Leben einer heutigen römiſchen Matrone verläuft alſo faſt nur im Kreiſe von Frauen; der Mann, namentlich der vornehme, iſt tagsüber viel draußen, im Café, und abends im Klub. Nach unſeren Begriffen iſt alſo das Frauenleben in Rom einförmig, doch vergeſſen wir nicht, daß die ärmere Frau ihre Nachbarſchaft, und die reichere die im Ehekontrakt ſtipulierte Korſofahrt und Theaterloge hat. Die Frau aus dem Volke iſt hingegen mehr Genoſſin des Mannes; denn ſie darf ihn in die Oſteria begleiten, was die reiche Quiritin nur ausnahmsweiſe tut. Dabei hat die erſtere noch den Vorzug, daß der Mann den Einkauf der Lebensmittel beſorgt, auf der Straße die Kinder trägt, oder den Kinderwagen ſchiebt.

Ein Hauptcharakteriſtikum der Römerin aus dem Mittelſtande iſt die Bewegungsloſigkeit. Hat ſie für das Mittageſſen geſorgt, ſo ſitzt und liegt ſie herum, ohne ſich viel mit Handarbeiten zu plagen, im tiefſten Negligee, oder legt ſich ins Fenſter, um hinter den durchbrochenen Läden, ſelbſt ungeſehen, das Leben und Treiben auf der Straße zu beobachten. Toilette macht ſie erſt nach der Sieſta. Der Fremde hat nun die Erklärung, wenn er Sonntags oft bis fünf Uhr nach Mittag die Straßen zu ſeiner Verwunderung ſo unbelebt findet. Dieſem Hang nach Bequemlichkeit, vielleicht ſpricht auch Sparſinn mit, entſpricht es auch, daß die römiſche Mittelſtandsfamilie, ſelbſt wenn ſie über größere Räume verfügt, meiſt nur in der Küche lebt, wobei ihr das enge Zuſammenſein eine Art phyſiſchen Behagens zu bereiten ſcheint. Doch iſt deshalb der Salon nicht gerade überflüſſig, er ſoll den Römerinnen aus dem Mittelſtande die Theaterloge erſetzen, die ja meiſt auch nur Beſuchsraum iſt; denn ein oder zweimal des Monats muß ſie

Digitized by Google

im Winter ihren „jour“ (conversazione) haben, der um fünf Uhr nachmittags beginnt. Für ihn macht ſie große Toilette, läßt ſich ſogar friſieren und legt all ihren Schmuck an. Dann ſetzt ſie ſich wie eine Heilige in einen Seſſel, oder auf den „divan“ und wartet der Freundinnen, die, ohne abzulegen, in Mantel, Hut und Muff erſcheinen. Nun beginnt, da man keine Handarbeit macht, die Zungenſchlacht, wie bei unſern Kaffeekränzchen, die Rom übrigens gar nicht kennt, ebenſo wenig wie deren Aufwand; denn meiſt wird nichts gereicht, höchſtens gegen Winterende ein Glas Limonade. Bei dieſen „conversazioni“, an denen auch geſprächsluſtige Herren willkommen ſind, gelten ſelbſtverſtändlich wiederum viele traditionelle Normen. So darf ſich der Beſuch nie über Ave Maria ausdehnen:

„Quanno sòna l'Avemaria,
Chi sta in casa d'altri, se ne vada via.“

Auch darf der Beſucher nie den Stuhl dahin ſetzen, wo er vorher ſtand, ſonſt kommt er nie wieder in das Haus zurück. Will ſich ein Beſucher durchaus nicht ſetzen, ſo iſt das ein Zeichen, daß er etwas gegen die Familie hat.

Dienerſchaft

Dieſes rührende Kapitel hebt natürlich mit der Dienſtmagd an. Die römiſche Dienſtmagd verſtehen wir erſt, wenn wir uns in die Antike verſetzen, an Penelopes Mägde und die alten römiſchen Sklavinnen denken, was die römiſchen Ehefrauen von heute leider viel zu viel tun. Und doch iſt jede Dienſtmagd in Rom in ihrem Rombewußtſein freiheitliebend, wenigſtens ſo lange ſie jung iſt. Wird ſie älter und hat ſie keinen Mann errungen, oder ihre Familie, oder ein falſcher Liebhaber ihre Erſparniſſe verſchlungen, ſo wird ſie aus Furcht, ihr Brot zu verlieren, ſklaviſch. Man nennt ſie „fantesca“ oder „donna

Digitized by Google

di servizio", oft „donna" ſchlechthin. Selten erniedrigt ſich eine Vollblutrömerin zur Dienſtmagd, folglich müſſen die Marken und die Abruzzen herhalten. Der Regel nach ſind dort die Mädchen alle analphabetiſch. Dem Mangel an Schreibkunde hilft der öffentliche Schreiber ab, rechnen lernen ſie im Dienſt. Fromm ſind ſie auch, wie ihre Patroninnen Santa Zita und Santa Brigida beſcheinigen können, dabei plauderfreudig, und da dasſelbe von ihren römiſchen Herrinnen gilt, ſo entwickelt ſich zwiſchen beiden bald eine derartige Vertraulichkeit, daß die dienende Maid oft auch Botin und Vermittlerin in Liebesſachen wird, was nach Belli auch einige nicht abhalten ſoll, die Herrin beim Herrn zu vertreten. Auch geht die nicht unbegründete Sage, daß viele Römerinnen die Dienſtmagd-Freundinnen als Lehrerinnen der Liebe ihren heranwachſenden Söhnen überlaſſen.*) Dabei müſſen ſich die Donnas oft mit Schlafſtätten begnügen, die ſich keine deutſche „Hausbeamtin" bieten laſſen würde. Dafür gehören erſtere jedoch zur Familie, machen die Honneurs, eſſen am Tiſch der Herrſchaft und werden, wenn ſie auch kochen, die Autokraten des Hauſes. Eins hat die römiſche vor der deutſchen Magd voraus, den Schatz in der Küche kennt ſie nicht, den ſieht ſie auswärts, zum Erſatz nimmt ſie dagegen manchmal eine ganze Karawane von Verwandten gaſtlich bei ſich auf. Auf ihrem Ausgang iſt ſie meiſt vernünftig, denn Tanzſäle deutſchen Stils ſind unbekannt. Was ihre Liebesſehnſucht anbetrifft, ſo ſucht ſie einen Genoſſen zu finden, der ihr ſicheres Brot verſpricht, und dabei ſind ihr alle Gattungen außer dem verachteten Staatspoliziſten gleich. Große Toilette macht ſie nicht, zumal ſie keinen Hut tragen darf, aber ihre wenigen Sachen hält ſie in Ordnung, da ſie ihr Geld für Lotto und Spar-

*) Römiſche Augenblicksbilder, S. 43.

Digitized by Google

kasse nötig hat, die ihr die Mittel zum Ankauf eines Stückchen Lands in der Heimat und damit zur Heirat schaffen sollen. Im allgemeinen ist also das römische Dienstmädchen ein gutes Geschöpf, wenn auch die deutschen Hausfrauen Roms dieses „Lob der Mägde" nur ungern hören mögen. Viele verwunderten sich doch schon, wenn unsere Ersilia sich einmal im Monat, von mir ungerügt, den Luxus einer Korsofahrt leisten durfte, wenn die andere Magd, Domenica, Widerworte gab, deren Nachfolgerin Marietta sich ungestraft abends in einen Sessel setzte, und Checca es für ihre Pflicht hielt, meiner Frau abends Gesellschaft zu leisten, wenn ich beim Becherlupf saß. Aber ich vermag im Herzen eines römischen Hausmädchens zu lesen. Bringt sie nicht schon ein Opfer, wenn sie bei Barbaren Dienste tut, die der Pfarrer als Nichtchristen bezeichnet? Drum hat auch die unter der Fremdenherrschaft leidende donna das Recht, sich beim Einkauf durch die „cresta" (den heimlichen Gewinn) schadlos zu halten.

Was die übrige weibliche Bedienung anbetrifft, so wird das Kindermädchen durch die Amme ersetzt. Doch fängt man jetzt an, in vornehmeren Familien die englische nurse oder die schweizerische oder deutsche Bonne zu halten.

Als Ersatzdienstmädchen oder als dessen Ergänzung amtet vielfach die Frau des Portiers, die nicht selten auch dessen Dienst versieht. Der römische Portier ist in den bescheidenen Häusern zugleich Schuster und trägt keine Amtstracht, dafür hat er Würdegefühl. Dieses steigt mit der Zahl der Eigentümer des Hauses; denn in Rom wie in Neapel hat oft jedes Stockwerk einen eigenen Besitzer. Zunächst hält sich der Türhüter strikte an die Obliegenheiten, die er zu versehen hat: Reinhaltung, Beleuchtung der Treppen, Torwache und Annahme der Post. Alle anderen Wünsche der Mieter müssen durch mündliche Sonderverträge geregelt werden. Dabei läßt er mit sich

Digitized by Google

handeln, wenn die Gegenkontrahenten in Rom geboren sind, anspruchsvoller ist er schon bei eingewanderten Italienern, schwierig bei Fremden. Seinem Würdebewußtsein entspricht sein Zeitgefühl. Hat man eilige Botengänge, so geht man lieber selbst — Dienstmänner kennt Rom nicht —; denn der Herr Portier ist zugleich lebende Straßenchronik und als solche von Polizei und Presse sehr geschätzt. Zum Ausgleich zeigt er sich aber als einnehmende Persönlichkeit, besonders in puncto Trinkgeld, das er sehr klug durch die Blume zu fordern weiß. Am Vorabend von Festen ist diese Blume die besonders festlich gereinigte Treppe. Auch läßt er sich, wenn die Mieter es ihm gegenüber nicht an Respekt fehlen lassen, um den Finger wickeln und ist mit der unbequemsten Unterkunft zufrieden. Zwar ist er meist Analphabet, aber auch hilfreicher Schutzgeist. Er zapft Wein ab, hängt Gardinen auf, bessert Stühle aus, flickt Fahrräder und schlichtet Streitigkeiten mit der Polizei. Mit Toresschluß ist er sein eigener Herr; denn jeder Mieter hat einen Hausschlüssel. — Der Pförtner höherer Ordnung ist würde- und anspruchsvoller; er will als Wohnung zwei bis drei Räume und trägt eine Amtsmütze; außer Botengängen treibt er keine körperliche Arbeit. Die höchste Stufe stellen die mit prächtiger Uniform, Bonapartehut und Silberstab bewehrten Hüter der Palasttore. Sie sind Menschenkenner ersten Ranges und als solche oft unbezahlbar.

Würdegefühl, Sinn für Gleichberechtigung, Stolz sind die inneren Merkmale der Bedienten, die sich als laudatores temporis acti zur Zeit der Renaissance oder in das siebzehnte Jahrhundert zurücksehnen. Das war ihre Glanzzeit. Die „camerieri" der Vornehmen nennt das Volk „cammorieri" (Jünger der Kamorra), ihre Livree spöttisch, weil ihr Reverenz gebührt, „riverèa". Diese Bedienten haben ihre eigene Sprache. Ihr Herr heißt „Er". Bei ihren Zusammenkünften

Digitized by Google

legen ſie ſich den Namen ihrer Herren bei, ſo daß man oft in populären Wirtshäuſern Anreden wie: Colonna, Rospigliosi, Rampolla, Odescalchi uſw. hört. Früher gehorchten ſie auch der Etikette, derzufolge die Lakaien glatt raſiert, die Kammerdiener mager, die Kutſcher beleibt ſein mußten. Der Kammerdiener trug ſchwarzes Gewand, jetzt Frack, der Lakai betreßte Livree, der erſtere reichte beim Eſſen die Weine, der andere die Saucen. Das Mittageſſen wurde in langen Beinkleidern ſerviert, das Abendeſſen in Kniehoſen und weißen Strümpfen. Jetzt haben ſich alle Köche und Bediente ſozialdemokratiſch organiſiert, um auch die Gelegenheitslakaien zu ſichern, die bei ariſtokratiſchen und diplomatiſchen Feſten fackeltragende Treppengarnitur und buntes Spalierobſt in den Vorſälen, ſowie Büffettſchmuck bilden. — Die früheren „decani" ſind noch heute ſprichwörtlich. Sie dünken ſich höher als die Kutſcher, die ihrerſeits die Vorſaaldiener verachten, die ihr ganzes Leben auf der Banktruhe (cassabanco) verbringen. Sie ſagen von ſich ſelbſt, daß ſie einer „testa talentosa" bedürfen, um den Dienſt der andern zu verteilen und zu überwachen, den Viſitengang zu leiten, die Botengänge zu regeln (ambasciate) und „den Leuchter und die Kerze zu halten" (Kupplerdienſte zu tun). Wer daher vor fünfzig Jahren hätte dabei ſein können, wenn ſich die decani in ihrem Klub im Café Veneziano verſammelten, der hätte Studien in der „vergleichenden Pſychologie" des Bedientenklatſches machen können. Wie pflegten ſie ſich dort ihrer Geſchicklichkeit zu rühmen, von der noch heute das Sprichwort ſagt: „Es iſt leichter, einen Kardinal zu machen, als einen Dekan zu finden". Doch das Los der Bedienten hatte früher und ſtellenweiſe auch noch heute ſeine argen Schattenſeiten. Soziales Verſtändnis liegt dem Römer nicht im Blut. Die Diener wurden alſo bei Krankheit oder Alter mir nichts dir

Digitized by Google

nichts entlaſſen. Auch jetzt ſchützt Bediente und Dienſtmädchen keine obligatoriſche ſtaatliche Verſicherung.

Verwandtſchaft

Entſprechend dem alten Sinn für Patriarchalität iſt das Verwandtſchaftsgefühl in Rom ſo ſtark entwickelt, wie bei den Juden. Bei allen großen Feſten pflegt man Parade über die Sippe abzuhalten. Zur Verwandtſchaft gehört auch die geiſtliche, das Gevattertum. So ſpricht man im Volke ironiſch von den drei gefährlichen „c“: cognato (Schwager), compare (Gevatter), cugino (Vetter). Der Gevatter wird, wie der Beichtvater in den frommen Familien, der Vertraute und Berater. Seine intime Stellung beweiſt die Redensart: „Weib, Pfeife und Hund leiht man noch nicht einmal dem Gevatter“. Der Himmelspatron der Gevatter iſt Johannes der Täufer, der gewiſſermaßen auch Pate Jeſu Chriſti war. Daher das ſchon erwähnte Sprichwort: „San Giovanni will keinen Trug“ d. h. zwiſchen Gevattern ſoll Friede und Ehrlichkeit herrſchen.

Die Nachbarſchaft

iſt im Rom des Volkes die Ergänzung der Verwandtſchaft. So ſehr jeder Römer von Natur Individualiſt par excellence iſt, ſo kann er doch nicht allein leben. „Alle Menſchen werden Brüder.“ Das iſt bei den römiſchen popolani erfüllter Traum. Gemeinſam arbeiten, plauſchen, ſpazieren ſitzen und ſtehen, gemeinſame Lektüre, wobei der Schriftgelehrte vorlieſt, das will man, muß man haben. Dabei ſpricht man nie von Solidarität, man übt ſie. Ja ſogar das Eigentum ſcheint auf die naivſte Weiſe vergeſellſchaftet. Man borgt und leiht ſich gegenſeitig heißes Waſſer, glühende Kohlen, Obſt, Gemüſe, Gewürz, Geſchirr und Werkzeuge, man hilft ſich bei Vorberei-

Digitized by Google

tungen zu Feſten, man behütet einander die Kinder, und gibt es ein Unglück, ſo wird der Schmerz derart geteilt, daß er faſt Freude wird. O liebenswürdiges Volk, das ſelten an morgen denkt und mit dem Nachbar, dem es ſchlecht geht, ſo lange das Eſſen teilt, bis er durch die Mitwirkung aller wieder zu Arbeit und Verdienſt gekommen iſt! Du braves Volk, dem es zu verdanken iſt, daß in Rom niemand vor Hunger ſtirbt! Wer freilich ein Coriolan iſt und alſo den Knoblauchduft des Pöbels haßt, der bleibe dieſem Volke fern. Auch jeder, den Lärm nervös macht. Der Lärm der Nachbarſchaft ſoll ein mitwirkender Grund dafür ſein, daß ſo viele ſchöne Römerinnen durch ihrer Stimme rauhen Klang entſetzen, da ſie gewöhnt ſind, über das Gebrauſe in Hof und Straße von Fenſter zu Fenſter herüberzuſchreien, wenn eine dringende Mitteilung zu machen iſt. Nordiſche Freunde bemitleiden den Autor oft ob des entſetzlichen Ohrenſchmauſes, der ihm täglich geboten wird. Und doch! Mancher lernt's eben nie. Ich höre einfach das Getöſe nicht mehr, dafür ſehe ich mehr und ergötze mich in meinen Mußeſtunden an den köſtlichſten Bildern. Zum Beiſpiel, wenn auf eine Terraſſe der Onkel Nachbar kommt, der ſo ſchön erzählen kann, und ſich flugs um ihn eine Schar von Frauen und Mädchen, ein Heer von Hemdenmätzchen — der Kinderreichtum in Rom iſt unglaublich — ſammelt und in den maleriſchſten Stellungen und Sitzungen lauſcht. Das müßte ein Ludwig Richter zeichnen! Ich kann leider nur ſtaunen, bewundern, innerlich jauchzen. In puncto Liebenswürdigkeit ſind die Römer uns Deutſchen doch unbedingt über; ſie ſind ja Kinder der Sonne, die ſo viele Bazillen tötet.

Tod und Begräbnis

Trotzdem auch in der Hauptſtadt der Chriſtenheit von unzähligen Prädikanten der Tod nur als die Pforte zur ewigen

Digitized by Google

Seligkeit gepriesen wird, obgleich auch im kirchenstaatlichen Rom die Toten deshalb von der Kirche derart geehrt wurden, daß die gläubige Herde darüber spottete*), trotz alledem haßt der lebensfreudige Römer den Tod und zwar so, daß er es möglichst vermeidet, ihn zu nennen. Man umschreibt ihn schmeichelnd mit „Madonna Morte", schaudernd mit „der dürren Gevatterin" oder boshaft mit „dieser Dirne von Tod". Drum haßt man den Totengräber (beccamorte) und sagt von einem, der wild darauf los lebt, „ihm stinkt das Leben!" Unzählig sind auch die Redensarten vom nahenden Ende, z. B.: „man löscht die Kerzen aus", „man wird die Retraite blasen", „man hält die Seele mit den Zähnen fest", „man kommt zum Proficiscere", „man zieht um", „man erfriert", „man wird zu vier Schinkenknochen", „man endigt in der Kur des Kuraten", „man streckt die Schenkel", „man zieht dem Rotkehlchen den Schwanz" usw. Die Agonie wird zu angonia = Angst. Im Aberglauben zeitigte der Tod viele Regeln: das Bett eines Schwerkranken darf nie so stehen, daß die Füße zur Türe zeigen. Hört ein Schwerkranker, daß auf der Straße ein Begräbniszug vorüberkommt, so muß er sich aufrichten, sonst stirbt er sofort. Wenn der Kranke sich nicht mehr an die Fliegen kehrt, so ist es aus mit ihm. Fällt jemandem ein Zahn aus, so bedeutet das den Tod eines Verwandten.

Das Begräbnis zeigt noch viel Antikes. Bei den Alten war die Bahre mit goldgestickter Purpurdecke umhüllt, in Ariccia, Albano usw. sind heute noch weiße und rot-weiße Bahrtücher Usus. Antik waren die die „Masken" der Ahnen tragenden Mimen und die Klageweiber im Leichenzuge, heute werden sie durch die Kapuziner und die in buntestem Sacktalar und Vollkapuze, die nur die Augen frei läßt,

*) Narrenspiegel der ewigen Stadt, S. 190.

Digitized by Google

prunkenden Mitglieder der Begräbnisbrüderschaft ersetzt. An die Antike erinnert noch der übertriebene Blumenluxus und der Prunk in den Grabmonumenten. Im alten Rom ging ferner ein vornehmer Trauerzug bis zum Forum, wo man in rhetorischen Leichensermonen schwelgte, dann löste sich der Zug auf, und die Verwandten allein gingen bis zum Grabe. Heute verabschiedet sich die Begleitung von den Verwandten vor dem Hauptbahnhof, wo der Zug hält, und die offiziellen „De mortuis nil nisi bene"-Worte gesprochen werden. Die Antiken trugen schließlich den Leichen Wachskerzen voraus, noch heute tragen bei dem Begräbnis eines hohen Würdenträgers Amtsdiener in Galauniform große Kerzen neben dem Leichenwagen.

Bis 1830 gab es in Rom außer wenigen fremden Begräbnisstätten keinen Kirchhof, alle Toten wurden in den Kirchen bestattet. Dorthin trug man sie auch ohne Sarg und stellte sie eine Zeitlang aus. Als um jene Zeit die Kurie die Einführung der Särge befahl, murrten die konservativen Römer. Bei der früheren Art des Transportes, der in manchen Gebirgsdörfern noch Mode ist, kam es oft vor, daß die Leiche von der Bahre fiel. Das galt als Beweis, daß der Verstorbene „im heißen Hause schmorte". Zu jener Zeit hatten die verschiedenen Begräbnisbrüderschaften viele Privilegien, so durfte die von S. Giovanni dei Fiorentini, welche Verbrecher und Dirnen an ungeweihter Stätte vor der Mauer unterhalb des Pincio verscharrte, jeden reuigen Delinquenten begnadigen. Ihr Finanzsekretär, der Almosen einsammelte, der „mandataro", ging ganz schwarz vermummt durch die Straßen, wobei er sich durch Gesang ankündigte. Außer dem so einkommenden Gelde werden die Begräbnisbrüder noch dadurch bezahlt, daß sie die Kerzen, die sie im Zuge tragen, behalten.*) Für die größte

*) Narrenspiegel der ewigen Stadt, S. 82.

Digitized by Google

Ehre aber schätzen sie, den „stendardino“, die zwei Spannen breite, oft zwei Meter lange Trauerfahne, tragen zu dürfen, obgleich sie wegen des verhüllten Gesichtes unerkannt bleiben.

Heute gibt es für jeden christlich Gestorbenen zwei Leichenbegängnisse. Kurz nach dem Tode — Klima und Aberglauben erfordern schnelles Expedieren — bringt man die Leiche nach der Pfarrkirche, wo sie bis zum nächsten Morgen bleibt. Meist geschieht das still. Reiche Familien, die nicht den Vorwurf auf sich sitzen lassen wollen, sie hätten ein Begräbnis „in forma papera“ (pauperum) gewünscht, lassen viel Geistliche, Kapuziner und Begräbnisbrüder aufmarschieren, auch bestellen sie feierliches Geläut; denn jeder Glockenschlag tilgt ein Jahr Fegefeuer. Vorsichtige Leute bestimmen daher in ihrem Testament, daß die Glöckner lange und kräftig ihre Hände rühren sollen. Bei dem zweiten Begräbnis, der Überführung nach dem Kirchhof, die der Trauermesse folgt, fallen Kapuzenbrüder und Mönche fort, die Geistlichkeit folgt dem Zuge in geschlossenem Wagen.

Im Volke ist noch heute Tod und Begräbnis voll von abergläubischem Schrecken. Der Tote bringt bösen Blick. Folglich verläßt man oft, noch ehe ein Sterbender den letzten Atemzug tut, das Sterbezimmer. Möglichst schnell schafft man dann den Toten aus dem Hause und fegt den Weg, den er genommen über Flur und Treppen bis zur Haustüre; denn sonst verfällt ein anderes Mitglied der Familie dem Tode. Aus Furcht vor dem bösen Blick gingen auch bis vor fünfzig Jahren die Verwandten selten bis zum Campo santo. Der Adel hatte zudem die Gewohnheit, daß Geschwister um Geschwister, und Eltern um Kinder nie Trauer anlegten. Der Sarg muß sachte hinuntergelassen werden, sonst wird der Verstorbene in der Hölle gestoßen. Mit reichem Trinkgeld erwirkt man also gute Behandlung des Sarges durch die Totengräber. Auf das ge-

Digitized by Google

ſchloſſene Grab legt man möglichſt viel Steine und Scherben, weil man ſo in entſprechender Zahl die Jahre des Fegefeuers verringert. Nach dem Begräbnis folgt das Leichenmahl.

Fremde erſtaunen oft, daß ſelbſt bei vornehmen Begräbniſſen unſer deutſcher Ernſt mangelt, da Schwarzrock und Zylinderhut, ja ſelbſt ſchwarze Handſchuhe fehlen. Bei den ärmeren Begräbniſſen ſieht man ſogar Arbeitsanzug. Fromme deutſche Katholiken aber empören ſich über die vielen Laienbegräbniſſe, vergeſſen aber dabei, daß Rom auch Anarchiſten und Sozialiſten hat, und nicht alle Liberale bloß mit dem Munde Freigeiſter ſind. Viel erzählt wird in bezug hierauf die Anekdote, daß, als eine typiſche Straßenfigur den Geiſtlichen, der ihn im Sterben tröſten wollte, mit den Worten abfertigte: „Gehen Sie nur, ich habe mich ſchon mit Ihrem Prinzipal verſtändigt".

Digitized by Google

Kapitel XI

Der Römer in der Unterhaltung und Geselligkeit

Auch diese Überschrift paßt kaum, aber es ist auch so schwer, „mit Worten ein System zu bereiten", wenn es sich um die Römer handelt, die Freude am Sprechen haben, und denen Schweigen wie die Einsamkeit ein Greuel ist. Hat ein Mann des Volkes keine Gesellschaft, so spricht er mit Hund, Katze, Esel, mit der Madonna, mit den Heiligen. Es zeugt daher von seltener Beobachtungsgabe, daß Belli seine Sonette fast durchgängig in Dialogform gehalten hat. Auch die Kirche war früher klug genug, die Volkspredigten von zwei Geistlichen zugleich halten zu lassen, die sich wacker und weidlich im Wortgefecht übten. Der Römer sucht auch die Geselligkeit, weil er als lebhafter Sinnenmensch des Anstoßes durch anderer Wort bedarf, er kann sich nicht, wie der stille Nordländer, in sich selbst versenken und denken. Das bemerkte auch Goethe. In Foligno schrieb er: „Der Hauptmann ist ein wahrer Repräsentant vieler seiner Landsleute. Hier einiges, das ihn besonders bezeichnet. Da ich oft still und nachdenklich war, sagte er einmal: Was denkt Ihr viel? Der Mensch muß niemals denken, denkend altert man nur. Und nach einigem Gespräch: Der Mensch muß sich nicht auf eine einzige Sache heften, denn da wird er toll; man muß tausend Sachen, eine Konfusion im Kopfe haben". Sprechen und Denken ist bei

Digitized by Google

dem Römer eins. Aber in diesem Sprechen-Denken ist er kein Positivist, dafür ist, wie wir in der Einleitung sahen, seine Skepsis zu groß. Drum antwortet er, der sonst so große Individualist, auf die Frage nach seiner Ansicht über eine Sache stets: „Wer weiß es" (Chi lo sà?). Der Skepsis entspringt seine Satire. Diese skeptisch-satirische Laune hat ihren klassischen Repräsentanten in dem von Goethe verherrlichten hl. Philipp Neri, dem populärsten Heiligen Roms. Besonderen Stoff zum Ulk geben dem Mann des Volkes die behördlichen Auslassungen und die amtlichen Abkürzungen auf Edikten. Die satirischen Variationen von S. P. Q. R. (Senatus Populusque Romanus) sind daher überaus zahlreich z. B.: „Sono Porci Questi Romani" oder „Soli Preti Qui Regnano". So wird „P. P. M." (Papa Pontifex Maximus) zum Fluch „Porco, Puttana, Merda", „P. G. R." (Per Grazia Ricevuta", die Formel auf Weihgeschenken) zu „Per Giustizia Rifiutata" (Verweigerte Gerechtigkeit), „C. d. D." (Camera dei Deputati) zu „Casa del Diavolo".

Mit der Satire wetteifert die witzige Schlagfertigkeit. Ein Kutscher schlägt sein Pferd. Ein Oberst in voller Uniform tadelt ihn. Schnell springt der vetturino vom Bock, umarmt, küßt den Gaul und sagt: „Das habe ich nicht gewußt, daß du solch vornehme Bekanntschaft hast". — Ein Omnibus fährt vorüber. Jemand ruft: „Ist noch Platz in der Arche Noah?" und hört: „Nur der Esel fehlt noch". — Am Briefkasten sieht ein peinlicher Herr nach, ob der eingeworfene Brief nicht stecken geblieben ist. Ein Junge fragt ihn: „Wartet Ihr vielleicht auf Antwort?" — Ein Fahrgast feilscht mit einem Kutscher. Dieser sagt, da das Angebot zu niedrig ist: „Non possumus!" — Man fragt im Scherz: „Welcher Unterschied ist zwischen dem Papste und einem Gehenkten?" Die Antwort lautet: „Der letztere gibt den Segen mit den Füßen".

Digitized by Google

Die Liebe zum Witzwort führt leicht zur Witztat, dem Schabernack (burla). Diese burla ist der Römer Leidenschaft. „Wir sind zum Spaß aufgelegt" (Semo de vela). An anderer Stelle habe ich schon von dem tolstojanischen Ulkverein gesprochen, der sich aus der Parodie-Akademie Felicetta entwickelte. Diese löste sich auf, als sie nach langen ernsten Sitzungen das unfehlbar genaueste geometrische Mittel aus allen Philosophie- und Religionssystemen gefunden hatte, welches folgendermaßen lautete: I. „Gott existiert". II. „Der Mensch ist ein Raubtier!" ... Oft artet die römische burla auch in Grausamkeit aus. In der Nähe des Kolosseums hatten sich viele Bürger zusammengetan, um einen eitlen Poetaster zu foppen. Zweimal wöchentlich kam man in einer birreria zusammen, hörte zunächst mit gut gespielter Andacht den Vortrag der schon hundertmal vorgelesenen Werklein des Dichters an und hielt dann eine Geschäftssitzung ab, um die Aufbringung der Mittel für den Druck des Hauptwerkes, das Epos „Das goldene Rom" zu beraten. Dies grausame Spiel dauerte so lange, bis der Verulkte eines Tages die Ausbezahlung der gesammelten Fonds verlangte. Man beschwichtigte ihn durch Alkoholzufuhr — und von diesem Tage an ulkten sie nicht weiter. — Wie die berühmten Räuber, Messerheroen, Volksdichter, werden auch die Helden der burla vom Volke geehrt, vor allem ein Marchese del Grillo, der seit Jahrhunderten derart fortlebt, daß eine Operette, die von seinen Streichen handelt, noch immer Zugstück ist. Berühmt ist ferner der um 1850 lebende Herzog Michelangelo von Sermoneta, der Gräzist, Maler, Dantekommentator, Drechsler, Lithograph, Karikaturist usw. war. Er nahm besonders die Archäologen aufs Korn. So pflegte er, falls er auf eine alte Marmorplatte traf, getreu stilisierte Inschriftenfragmente darauf zu meißeln und das

Digitized by Google

Machwerk in die Mauer seines Gartens einflicken zu lassen. Eines Tages hatte ihn der größte christliche Archäologe Roms geärgert, da er erklärte, seinem geübten Auge entgehe keine Fälschung. Don Michelangelo beriet sich mit seiner Gattin und den Freunden. Bald darauf erschien bei dem berühmten Professor ein Campagnabauer, der ihm eine antike Marmorplatte zum Verkauf anbot. Der Archäologe kaufte und jauchzte, als er nach der Reinigung des Wertstücks die Worte „cufin . . pac" las. Flugs setzte er sich hin und schrieb eine lange Abhandlung, in der er nachwies, daß er das Grab des heiligen Cucufinus entdeckt habe, dieser also nicht, wie man bisher glaubte, eine Erfindung Voltaires sei. — Augenblicklich ist Roms größter Ulkheld Graf Benicelli, auch Conte Tacchia genannt, der ewigen Stadt bester Rosselenker und Pferdekenner. Täglich erregt er Aufsehen, wenn er sein schmuckes Viergespann auf dem Korso tänzeln läßt und dabei der johlenden Menge die gesalzensten Strafpredigten im Dialekt hält. 1909 erlustierte er sich damit, daß er, um die politische Wahl als Farce hinzustellen, sich zum Kandidaten für Rom aufwarf, von Turin aus die tollsten Wahlaufrufe schickte, selbst aber gar nicht kam. Im gleichen Jahre verhöhnte er auch die wissenschaftlichen Vorträge gewisser Modegelehrten, indem er einen Saal mietete und gegen Entrée einen Vortrag: „Die Römerin im 17. Jahrhundert" ankündigte. Nie hat sich ein Publikum mehr amüsiert; denn Benicelli mimte, sang, sprach alles andre als sein Thema und dialogisierte schließlich mit den jubelnden Zuhörern. Hm — die Römer verstehen zu leben. Sie gleichen nicht den Deutschen, von denen Heine sagt: „Sie befriedigen ihre Lust im Wissen, nicht im Leben".

Dasselbe ulkliebende Volk hat trotz allem Sinn für

Rhetorik

in gutem Sinn. „Sie nähren sich von Worten", sagte einst

Digitized by Google

eine nur oberflächlich urteilende Engländerin von den Römern und traf damit das Richtige, wenn man statt „nähren" genießen anwendet. In der Tat schlürfen sie schöne Worte wie einen Labetrank, und sprechen sie selbst schöne Worte, so wälzen sie sie gleich einem Leckerbissen im Munde herum. So erklärt es sich auch, daß so viele Vereine gegründet werden, die Gelegenheit zu Vorträgen und Reden geben. In Deutschland wäre z. B. eine Akademie der Arkadier, der auch Goethe angehörte, heute undenkbar, da sie im Winter täglich öffentliche Sitzungen abhält, in denen neben der Vortragskunst auch die reine Poesie gepflegt wird, der sich auch Dilettanten widmen können.

Mit dieser Freude am Wort hängt es zusammen, daß auch in allen öffentlichen Bekanntmachungen und Inschriften nach unsern Begriffen der Mund recht weit aufgerissen wird. Zum Teil hat daran der „Lapidarwahnsinn" der Päpste Schuld, die, um ihren Namen zu verewigen, Roms Kirchen- und Straßenwände mit unzähligen Marmorplakaten pflasterten. Das Volk spottet freilich über diese Marmortafeln (lapidi) und meint, man sollte dafür die eitlen Päpste selbst „lapidare" = steinigen. Nur ein ganz nüchterner Mensch, der für Ästhetik nichts übrig hat, mag über den rhetorischen Luxus der Römer schimpfen. Stehe ich vor einer patriotischen Erinnerungstafel, um deren Inschrift sich Italiens beste Sprachkenner wetteifernd bemühten, so verlerne ich jeden Spott voller Bewunderung der Kunst, mit der man in Knappheit und Würde des Stils den besten lateinischen Mustern nachkommen will. Da ferner die Behörden, entsprechend der Gewohnheit des Volks, stets auf der Straße zu leben, alle Bekanntmachungen auf Straßenplakaten zu veröffentlichen pflegen, so liebt es auch die Geschäftswelt, ihre Annoncen in Maueranschlägen anzubringen zum Schaden der

Digitized by Google

Preſſe, der dadurch manche Einnahmequelle entgeht. Aber auch dieſe Wandannoncen zeichnen ſich oft durch pathetiſche Sprache, vielfach aber, beſonders bei den Ankündigungen der Wirte, durch Witz aus.

Der Römer liebt aber im Sprechen nicht nur ſchöne Form, Feierlichkeit und Pathos, ſondern auch entſprechend ſeiner Lebhaftigkeit dramatiſche Bewegung. Spricht alſo der popolano

im Affekt,

ſo wird er ſelbſt zum Dramatiker. Wie dieſer, wenn ſich die Handlung zuſpitzt, ſeine dramatis personae in knappen Sätzen, in ſprichwörtlichen Sentenzen ſprechen läßt, ſo macht es der leidenſchaftlich erregte Römer; er redet nur in Sprichwörtern. Daher iſt auch der Reichtum an Interjektionen beim Römer verſtändlich. Im Schmerz ſchreit er „ai . . o!“, in der Angſt „bzz!“, in der Verwunderung „che dè, che c'è?, oibbo!, alò“ (allons), und, wenn es ſich um eine Perſon handelt, oft ironiſch „ma chi è?“ . . . . „A . .o!“ heißt: „Mach', daß du fortkommſt!“ Seine Gegenrede leitet er ein mit dem unüberſetzbaren „Mmo!“, mit „Mbè!“ (eh bien), oder mit dem ſcharf akzentuierten „Mà!“. Leiſer Tadel beginnt mit „Ah!“ oder „Per carità!“ . . . „Ah no“ = „Wollt Ihr's leugnen?“, „Ah voi!“ = „Wollt Ihr mehr?“ . . . Ein ſcharfer Proteſt iſt „Questo poi no!“. Zuſtimmung äußert man mit „Si sà!“ oder „Già, già!“ . . . Einlenkung bedeutet „Meno male!“ (Um ſo beſſer), „Felice notte!“ = à la bonne heure!, „prosite!“ oder „Buon pro ti faccia!“ . . . Bei angenehmer Überraſchung ruft man „Oh, guarda!“

Den Interjektionen folgen die Flüche, von denen ſchon die Rede war. Von ihnen kann man ſagen: „Sprich mir von allen Schreckniſſen des Gewiſſens, von Römerflüchen ſprich mir nicht!“ Der Römer iſt und bleibt eben ein Vulkan.

Digitized by Google

Dabei hat er ſelbſt keine Ahnung davon, daß er ſo gotteslästerlich drauf losredet; denn ſonſt könnte er nicht ſagen: „bestemmiare come un Turco“.

Für der Römer Lebhaftigkeit reichen aber Sprichwort, Ausruf und Fluch nicht aus, drum nehmen ſie ihre Zuflucht auch zu

Geſten und Gebärden,

und zwar ſo, daß ein lebhafter Fremder, der an den Umgang mit Quiriten gewöhnt iſt, leicht ungeduldig wird, wenn er wieder mit Landsleuten zuſammenkommt, die gewohnt ſind, langſam, feierlich und mit Nachdruck zu ſprechen. Ein flinker Römer von Rom denkt zehn Mal ſchneller, als ein Durchſchnittsdeutſcher. Einige der üblichſten Geſten und Gebärden ſeien hier angeführt: Zeigefinger der rechten Hand unter rechtes Auge = ich bin nicht ſo dumm, wie ich ausſehe. — Rechter Zeigefinger unter dem Kinn nach vorn geſchnellt = Für wen hältſt du mich? — Rechter Zeigefinger ſenkrecht hoch gehalten und hin und her gewippt = Nein (ebenſo, ſchnelles Zungenſchnalzen). — Linker Zeigefinger mit dem rechten halbiert = Angebot des halben Preiſes. — Mittel- und Ringfinger der Rechten auf dem Rücken der linken Hand, verbunden mit Augenaufreißen = der Mann neben mir iſt einer der Unſerigen, behandelt ihn ſo! — Biß in den rechten Zeigefinger, Vorderarm oder Ellbogen = Wut. — Rechte Hand hoch gehalten, Finger einwärts gebogen = Abſchiedsgruß. — Rechte Hand abwärts, Finger einwärts gebogen = Kommen Sie näher! — Rechte hoch gehalten, Finger nach auswärts bewegt = Guten Tag. Übrigens gelten Mittelfinger und Daumen wie bei den Antiken für obſzön. Rechte Hand zur Schüſſel gewandelt und vorgeſtreckt = Nimm doch Vernunft an! — Gefaltete Hände vorgeſtreckt, auf und ab

Digitized by Google

gewippt = Ich beſchwöre dich! — Hand in der Höhe der Bruſt, Handfläche dem Gegenüber zugekehrt = Geduld! Machen wir! — Mittel- und Ringfinger zwiſchen den Zähnen = verhaltene Wut. — Zeige- und Ringfinger, gabelförmig vorgeſtreckt, oder Hand am Hoſenlatz = Mittel gegen den böſen Blick. — Eingeklemmter Daumen = der geleiſtete Eid gilt nichts. — Senkrecht erhobener Daumen mit zur Trommel gewandelter Hand = Flaſche. — Daumen und Zeigefinger zum wagerechten Kreis geformt = mi spiego, ich will mich näher erklären! — Auf die Bruſt geſpreizte Hand = Wahrheitsbeteuerung. — Finger beider Hände zur Doppelfauſt gefalten = inſtändigſte Bitte. Ironiſch nennt man das: die Zitronen ausdrücken. — Linker Arm der heftig aufſchlagenden rechten Hand raſch entgegenbewegt = „Steig' auf und nimm dir eine Scheibe!" = Verachtung. — Wütende Verachtung drückt man durch Zungenſtrecken und Ziſchen, durch Ausſpucken, fingierten Huſten, Achſelzucken, Naſerümpfen (smorfia) und Zungenſchnalzen aus. — Den höchſten Grad der Verachtung beweiſt der „fichetto". Man faßt dabei mit Daumen und Mittelfinger das Kinn des andern und betupft zugleich mit dem Zeigefinger Mund oder Naſe. —

Doch kehren wir zum Wort zurück. Form iſt dem Römer alles. Er, der ſo gotteslaſterlich fluchen kann, beweiſt durch ſeine angeborene graziöſe Urbanität in der Sprache und ſein Benehmen voll

Höflichkeit,

daß er auch Mitglied einer Gemeinſchaft iſt, die man mit Recht als ein Kulturvolk bezeichnet. Die mit innerem Stolzgefühl verbundene Höflichkeit auch des gemeinen Mannes in Rom hat etwas Rührendes und Bezwingendes zugleich. So iſt z. B. der Schlaf heilig, nimmer würde es jemand

Digitized by Google

einfallen, einen im Freien Schlafenden zu stören. Der Höflichkeit entstammen auch die herzigen Kosenamen, die sich die Mitglieder einer Familie geben, die Begrüßungsformen, die uns kühlen Nordländern so überschwenglich dünken. Begegnen sich bekannte Damen, so küssen sie sich. Freunde, die sich lange nicht gesehen haben, küssen sich unter heißen Umarmungen und tätscheln einander lange. Von Höflichkeitsformen in mündlichem und schriftlichem Gruß gibt es tausendfache Variationen. Besonders schön sind die Phrasen, mit denen man Dank abwehrt: „padrone, padronissimo" = „Sie sind der Herr, Sie haben zu befehlen".... „ai commandi suoi".. „non s'incommodi" = bitte, lassen Sie sich nicht stören!, „mi meraviglio" = ich staune, „abbia pazienza" = ich bitte um Entschuldigung. Beginnt jemand bei einer Aufzählung mit sich selbst, sa sagt er, „io, per non perdermi" = ich, um mich nicht zu vergessen, aber das Wort „Meine Wenigkeit" gebraucht ein Römer nie. Alle diese Höflichkeitsfloskeln sind zwar nicht wörtlich zu nehmen, aber immerhin berührt die schöne Form wohltuend. Nach dem Gesagten kann man sich nicht wundern, daß das Duzen in Rom gang und gäbe ist, besonders unter allen Kollegen.

Ferner kann es nicht überraschen, daß das

Gesellige Leben

in Rom in großer Blüte steht, zumal da es durch den großen Hang zu Spiel und Vergnügen (svago) gefördert wird. Die zahlreichen Vergnügungsvereine dienen meist dem Zweck, die Gelder für Festessen auf dem Lande auf gemeinschaftliche Kosten aufzubringen. Pompöse Namen geben sich diese „società di divertimento", z. B. „Die goldenen Gehirne", „die Mairosen", „die Stutzer von Campo Marzio, „die Kaiserinnen von Trastevere", daneben auch ironische: „Professoren

Digitized by Google

der radikalen Chemie", „Makkaronischlecker" usw. Von einigen Spielen der Erwachsenen möchte ich hier reden, die auch der Durchreisende manchmal zu sehen bekommt. Vor den Toren kann man so oft die „piastrella" beobachten, die darin besteht, daß man mit flachen Steinen nach einem Zielstein wirft. Oft verwendet man statt Steine auch Münzen. Auch das Diskuswerfen kommt noch vor. In einigen Gegenden verwendet man dazu den diskusförmigen Käse, sonst die aus hartem Holz gefertigte „ruzzola". Man umwickelt ihre drei Finger breite Peripherie mit einem Riemen, dessen unteres Ende am rechten Arm befestigt ist, und dann schleudert man. Das so entsandte Rad ohne Speichen läuft oft überraschend weit und dabei mit solcher Wucht, daß das Spiel schon zu päpstlicher Zeit für belebte Straßen verboten wurde. — Wie ihre Ahnen, so ergötzen sich auch die Enkel am Ballspiel. Die Antiken hatten den kleinen Ball „pila", die der heutigen „palla" entspricht, daneben den mit Luft gefüllten Ballon „follis", den heutigen „pallone". Das Palla-Spiel wird wie vor 2000 Jahren „datatim" und „expulsim" und zwar mit kleinen Tamburins betrieben. Das Pallone-Spiel ist Sache von Professionsspielern, die gegen Entrée in den sogenannten „sferisterii" auftreten. An einer Seite des weiten Platzes ist eine hohe und lange Bretterwand aufgeführt, gegen die der Großball mit der durch ein Schlagbrett bewehrten Hand in einem vorher berechneten Winkel geschleudert wird. Das Publikum wettet dabei mit oder ohne Totalisator ebenso stark wie bei den populären Pferderennen. Neuerdings haben natürlich in den vornehmeren Kreisen auch Lawn-Tennis, Golf und Polo Eingang gefunden.

Das Lieblingsspiel im Freien ist das Kugelspiel „boccia". Es wird meist auf einer Tenne in den Osteriagärten gespielt und besteht darin, daß eine Zielkugel (lecco) vor-

Digitized by Google

geworfen wird, und alle Mitspieler mit ihren Kugeln, die unsern Kegelkugeln gleichen, dieser so nahe als möglich zu kommen suchen müssen. Da man direkt oder indirekt mit den Holzkanten der Tenne spielen kann, ist das Spiel großer Variationen fähig. Während bei der „boccia" die Kegel unbekannt sind, werden sie beim Billardspiel bevorzugt, und das Carambolagespiel ist eine Seltenheit in Rom.

In den Osterien fröhnt man der Spielleidenschaft, die in Rom so groß ist, daß wenige Städte so viele Spielhöllen (bisca) haben, durch das Kartenspiel und, namentlich vor den Toren, durch das verbotene Fingerspiel (morra), von dem schon Cicero als „micare digitis" spricht. Weil es wegen seiner Gefährlichkeit in den Osterien selbst nicht geduldet wird, so spielen es die popolani meist auf den Straßen vor der Stadt. Wer nicht eingeweiht ist, versteht zunächst nichts von den Vorgängen, nur hört er, wie zwei in einem Kreise von Freunden gegenüberstehende Männer rasch hintereinander mit lauter Stimme Zahlen rufen. Beide Gegner strecken zugleich eine Anzahl Finger aus und in gleichem Augenblick müssen beide deren Summe raten. Diese Prozedur ist überaus schwierig. Den Sieg trägt nämlich stets durch Hypnotisierung des Gegners die höhere Intelligenz und die größere Willenskraft davon, die den Gegner zwingt, die von ihr gewünschte Zahl von Fingern vorzustrecken. Der Sieger, der sich des Einsatzes, gewöhnlich eines Quantum Weins, erfreut, muß aber dabei bedacht sein, die römische Empfindlichkeit des Unterlegenen zu schonen, bis dessen erster Groll verraucht ist, sonst endet die Spielluft leicht in Messerstreit. Ein solcher Ausgang ist bei einem anderen Weinspiel, der „Passatella" *) noch viel häufiger, deshalb trifft diese noch strengeres

*) Der Name kommt von passare = Wein den andern reichen, oder „fa passo" = Jemand paßt.

Digitized by Google

Verbot. Es ist ein sehr verschmitztes Schabernackspiel, das sich dem äußern Anschein nur als eine Sitzung einer Konsumgesellschaft darstellt, die darauf ausgeht, eine bestimmte Menge Weins auf die unterhaltsamste Weise und mit den geringsten Kosten für den einzelnen zu vertilgen. Zuerst stellt der Wirt das ausgemachte Quantum auf den Tisch. Dann zahlt jeder seinen Beitrag (tangente). Nach der Prüfung der Rechnung wählt man durch Fingerausstrecken und Abzählung eine Art von Kurfürst, der den „König des Spiels" wählt (antik: rex mensae). Dieser, auch „padrone" genannt, ist Autokrat. Ohne seinen Willen wird kein Schluck getan, nur hat der Kurfürst (der Sieger in der Abzählung: conta) vor der Ernennung des padrone das Recht, so viel zu trinken, als er will, und wenn es das Ganze wäre. Doch meist verzichtet er auf dieses Privileg. Der padrone ernennt nun streng konstitutionell einen Kanzler = „sotto" = Unter. Nun wird das erste Glas gefüllt, aus dem nach dem Ritus der sotto zuerst und dann der padrone trinken darf. Nachher übt der letztere seine Herrschaft in der Form aus, daß er nach Belieben einem seiner Untertanen „passa la licenza" d. h. die Befugnis erteilt, sich mit der Bitte „posso bere?" (darf ich trinken) an den sotto zu wenden. Nun beginnt der Ulk; denn statt des huldreichen Ja kann der sotto auch sagen: „Wenn Ihr keinen Durst habt, so trinkt X.", und dieser Glückliche schnappt dem Bittenden den Trunk weg. Der sotto kann aber auch den „Wohltäter" (den Kurfürsten) trinken lassen, oder seinen eigenen Durst löschen. Oft aber spielt der Mann, der Trinkerlaubnis hat, dem sotto selbst einen Streich, zumal wenn jener nicht recht weinfest ist, indem er „paßt". Dann muß der sotto mit den Worten trinken: „Euer Passen ist meine Passion". Wer bei diesem Auf und Ab des Spiels ganz leer ausgeht, heißt „olmo". Oft aber hat das ganze Spiel auch nur den Zweck, gewisse Personen zu verulken

Digitized by Google

oder betrunken zu machen, um ihnen entweder Geheimnisse zu entlocken oder sich an ihrem Zustand zu erfreuen. —

Außer den gelegentlichen und ständigen Spiel- und Vergnügungsgesellschaften gibt es auch Jagd- und Sportvereine in Hülle und Fülle. Was den Sport anbetrifft, so blüht vor allem der Radsport; der Rudersport ist in den Anfängen; denn der Römer liebt das balkenlose Wasser nicht. Das Automobil gehört in den Kreisen der vornehmen Lebewelt zum guten Ton. Das Bürgertum pflegt den Wagensport, die höhere Gesellschaft den Reitsport, zumal die Armeereitschule in Rom bei Tor di Quinto vor Ponte Molle einen großen Ruhm genießt. Die besseren Leute der Umgegend Roms pflegen ferner in den halbstaatlichen Tiro a segno (Schützenhäusern) den reiche Medaillen bringenden Schießsport auch schon aus

Jagdleidenschaft,

die jedem Römer im Herzen sitzt. Zwar spottet der Fremde, der auf der Reise nach Rom über Genua-Pisa die Campagna nur als wüste Steppe kennen lernt, wenn man ihm von der Jägerlust in Rom erzählt, ein Spott, der in Empörung übergeht, wenn er vernimmt, daß das Hauptwild aus Singvögeln besteht. Aber der Römer jauchzt: „Frei ist die Jagd!" Gerade weil die Jagd in Italien frei ist, wurde der Römer ein so gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Jeder, der einen Waffenschein hat, darf in allen Gebieten, die nicht reserviert sind, ohne Pacht zu zahlen, pürschen. Deshalb ist aber auch in den zugänglichsten Gegenden kein großes Wild mehr zu finden. Die Regierung hat in der letzten Zeit verschiedene Jagdgesetze erlassen, um wenigstens der totalen Ausrottung allen Getiers einigermaßen zu steuern. Freilich fehlt es ihr an der nötigen Jagdpolizei, um die Massenjagd zu

Digitized by Google

kontrollieren, die im Frühjahr am lateiniſchen Meeresſtrand vor ſich geht, wenn die Zugvögel auf ihrer Reiſe nach dem Norden zu Abertauſenden niederfallen, um ſich von der langen Meerfahrt zu erholen und neue Kraft zum Weiterflug zu ſammeln. Infolgedeſſen gleicht der Strand von Civitavecchia bis Anzio einem einzigen Kriegsſchauplatz, wo mit Netzen, Schlingen und Salvenfeuer gekämpft wird. Die große, die eigentliche Jagd, können ſich nur reiche und dabei rüſtige Leute geſtatten; denn ſie erfordert tagelange Märſche in dem Sumpfgebiet von Maccareſe und den pontiniſchen Sümpfen, wo Wildenten, Schnepfen, Wildſchweine und Stachelſchweine vorkommen. Beſonders reiche Jagdgründe hat der König in ſeinen Schlöſſern Caſtel Porziano und Caſtel Fuſano bei Oſtia. Die Hof- und Adelsgeſellſchaft veranſtaltet auch jeden Montag und Donnerstag im Winter die berühmten Fuchsjagden. Die oben erwähnte Maſſenjagd im Frühling iſt oft auch mit der

Sommerfriſche

verbunden, für die es mehrere Orte gibt. Wenn nämlich die Männer zur Küſte ziehen, um zu jagen, entdecken die Frauen, daß die Luft in Rom nach der langen Regenzeit im Winter nicht mehr geſund ſei, und ſo bevölkern ſich die kleinen Städtchen und Dörfer am Meer bis Mitte Mai mit einer luſtigen Kolonie, die aber noch nicht an das Baden denkt. Erſt in der erſten Juliwoche beginnt die Badezeit an der See; bis Mitte Auguſt darf man ſich dem Meerwaſſer anvertrauen. Deutſche, die zu dieſer Zeit in ein römiſches Seebad kommen, ſtaunen über die Anſpruchsloſigkeit der Badegäſte. Auf Komfort wird gänzlich verzichtet. Gegen neun Uhr morgens belebt ſich der Strand, der aber keine Toilettenpracht ſieht. Man badet ohne Prüderie, Herren und Damen zuſammen.

Digitized by Google

Nach dem Bade gehen beide Geschlechter bloß mit dem Bademantel bekleidet unter harmlosem Geplauder auf und ab, wenn sie es nicht vorziehen, sich ganz in den Sand zu vergraben, um ein Sonnenbad zu nehmen. Gegen ein Uhr nimmt man zu Haus ein sehr frugales Frühstück und hält dann Siesta. Gegen Abend macht man Toilette, promeniert dann am Strande oder in der Hauptstraße und sucht gegen Sonnenuntergang ein Café auf. Die Ärmeren gehen nachher zum Nachtmahl nach Hause, die Reicheren speisen im Strandhotel, wo später auch ein Tänzchen winkt. Im ganzen handelt es sich also um ein recht harmloses Leben, in dem noch nicht einmal gekneipt wird. Aber diese Langeweile, die die Nerven beruhigt, will der gesundheitfreudige Römer.

Ist man einen Monat an der See gewesen, so zieht man in die B e r g e. Die meisten Bergnester bieten außer guter Luft nichts. Die einzige Sorge, die im Gebirge alle beherrscht, ist die Flucht vor der Sonne, d. h. die Sehnsucht nach dem „fresco“ (der Frische). Darum drängt sich bis zum Mittag die ganze, fast eine einzige Familie bildende Gesellschaft in die schattige Allee des Dorfes und hockt auf Stühlen und Schemeln, liegt auf Schals, Decken oder mitten im Rasen herum. Der Nachmittag ist der Siesta gewidmet, der Abend der Toiletteparade oder dem Rendezvous vor dem einzigen Café des Orts, die ersten Nachtstunden der reichlichen cena und dem Gesellschaftsspiel. Auch hier ist das Leben weder geistig noch physisch aufregend. Aber der lebhafte Römer wird doch von Zeit zu Zeit dieses Einerleis satt und dann sucht er seiner Sippe, oder an kleineren Orten der ganzen Fremdenkolonie ein Fest zu bereiten. Man veranstaltet Picknicks, Ausflüge auf Eseln und Maultieren, Gartenfeste mit Wohltätigkeitstendenz mit der Parole: „Dem Leben ist nichts zuträglicher als Inkonsequenz“. So frugal man sonst, so draufgängerisch und lustig ist man bei

Digitized by Google

diesen Ausnahmen. Wie gerne führte ich einmal einen Nordeuropäer zu einem solchen Feste, natürlich müßte er vorher versprochen haben, alle Kritik zu Hause zu lassen. Nehmen wir an, ein reicher Gutsbesitzer habe Namenstag, er kennt viele Freunde aus der Sommerfrische und ihn wandelt die Lust an, diesen Städtern zu zeigen, was das Land an unverfälschten Speisen und Getränken aufzubringen vermag. Abends gegen acht kommt man auf die flachen Dächer seines Gutshofes. Für Lampionschmuck und Blumenzier ist gesorgt. Damen und Herren bekränzen sich und sitzen an den reichbedeckten Tischen, auf denen ein Wein winkt, wie man ihn im feinsten Hotel nie erhält. Und dann regt sich die Karnevalslust, man maskiert sich, improvisiert Sonette und zum Klang von Mandoline und Gitarre Ritornelle, bis, wenn der Mond über der hell leuchtenden Sternenpracht aufgeht, der saltarello getanzt wird. In den Pausen singen einzelne Tenöre die melodischsten Volkslieder. Dabei wird aber das Zechen nicht versäumt. — — —

Über die Sommerfrische der Aristokratie braucht nicht viel gesagt zu werden. Sie geht auch zu Anfang des Sommers an die See, aber nach Viareggio, Venedig, Rimini, dann in die Schweiz, nach Aix les Bains usw. und besucht erst Mitte Oktober das römische Gebirge, in dem ihre Schloßpaläste stehen. Erst Ende November, wo in Rom wieder das politisch-gesellschaftliche Leben beginnt, kehrt sie zur Stadt zurück. —

Was das Gesellschaftsleben im Winter anbetrifft, so hat das Bürgertum seine Tanz- und Theatervereine. Tanzen und Schauspielern ist der bürgerlichen Jugend Leidenschaft. Die sehr primitiven Tanzlokale des niederen Volkes werden von der Polizei aus guten Gründen stark beaufsichtigt. Fremde, die das Tanzen in den Osteriagärten beobachten können, wundern sich oft, wie ernst es die Römer mit dem Tanz in der Öffentlichkeit nehmen, nie sieht

Digitized by Google

man ein Paar lächeln. Auch tanzen gern Männer mit gleichem Ernste zusammen. Öffentliche Tanzmusiken nach deutschem Muster kennt man nicht; denn der römische Bourgeois will nicht, daß seine Frauen und Töchter mit dem ersten Besten tanzen, der sich durch Erlegung des Tanzgeldes ein Recht darauf erworben zu haben glaubt. So erklärt es sich auch, daß Rom, da es kein Bedürfnis dafür hat, keine großen Tanzsäle besitzt. Feinere Bälle werden in den Hotels abgehalten.

Gesellschaftliche und Standesunterschiede

Zwar gibt es in Rom verschiedene Stände, aber im täglichen Leben merkt man nichts von Trennung der Stände. Der römische Patrizier war an den Umgang mit Klienten gewöhnt; auch in der päpstlichen Zeit wuchs der männliche Adel nur unter Bedienten und schlecht bezahlten Hauslehrern auf; heute trägt das Sportsleben viel zur Demokratisierung des Adels bei, sowie seine Verbindungen mit bürgerlich-amerikanischem Gelde. In keiner Hauptstadt der Welt ist es finanziell gut gestellten Nichtadligen, vorausgesetzt, daß sie Geschmack mit Takt verbinden, so leicht gemacht, in die höchste Gesellschaft zu kommen, wie in Rom.

Seit etwa fünfzig Jahren kommt ein Neuadel auf. Er besteht aus den Nachkommen der zähen Bauern und Geldleute, die als „mercanti di campagna" die Güter der toten Hand und der Principi pachteten, die es unter ihrer Würde hielten, diese selbst zu bewirtschaften. Dieser Neuadel betätigt sich vielfach im diplomatischen Dienst. Auch der Hochadel ist modern geworden; nur ganz wenige Familien desselben sündigen noch durch spanisch-bourbonischen Hochmut.

Gleichberechtigt mit dem Geburtsadel ist der Geistesadel. Schriftsteller, Parlamentarier, Journalisten ersten Ranges, Künstler von Ruf sind Schoßkinder der Gesellschaft.

Digitized by Google

Nur der Leutnant macht eine Ausnahme, überhaupt genießt das Offizierkorps als solches nicht die abgöttische äußere Verehrung wie in Deutschland. Für Uniformen schwärmt der Römer überhaupt nicht. Die Kutscher würden streiken, falls man ihnen zumuten sollte, Amtstracht anzulegen, und es hat viel Mühe gekostet, die Postbeamten zu zwingen, wenigstens beim Schalterdienst Dienstmütze und Uniformjacke zu tragen. Selbst Polizeikommissare haben kein Amtskleid. Der gewöhnliche Leutnant, ja selbst ein Hauptmann zählt absolut nicht. Dabei zeigen aber alle Offiziere eine so bescheidene, mit Liebenswürdigkeit verbundene Haltung, suchen so unauffällig durchs Leben zu gehen, daß deutsche Reisende oft starr vor Erstaunen sind. Italien ist eben kein Schulmeisterland. Nicht einmal als Schwiegersöhne sind Offiziere begehrt. Auch kennt man in Rom den Typ der „Offiziersfrau" nicht. Will einer seiner Offiziere heiraten, so sieht der Oberst nicht auf „gesellschaftliche Möglichkeit" der Frau, ihm genügt's, daß der Offizier die kleine Ehekaution schafft, er hat ja nicht die Pflicht, mit den Frauen seines Offizierskorps gesellschaftlich zu verkehren. Und doch leidet darunter nicht das Gefühl der Kameradschaftlichkeit.

Noch mehr! Die italienischen Universitäten kommen sogar ohne Korpsstudenten und farbentragende Verbindungen aus. Wenn Kommilitonen bei Festen ein farbiges Barett tragen, so bezeichnet dies die Fakultät, nicht einen Verein. Auch verdirbt in Rom die Politik nicht den Charakter. Gedanken sind zollfrei und schaffen keine gesellschaftlichen Barrieren. Fürst Bülow war lange in Rom. Der Gedanke an diesen Aufenthalt gab ihm wohl die Worte ein, die er am 16. Juni 1909 im Reichstage sprach: „Ich habe mich auch dadurch nicht beirren lassen, daß Mitglieder anderer Parteien des Hauses die gesellschaftlichen Beziehungen zu mir

Digitized by Google

abgebrochen haben. Vielleicht trägt mein langer Aufenthalt im Auslande dazu bei, daß ich nicht gewohnt bin, daß man sich gesellschaftlich ausschließt, wenn man politisch stark aneinander geraten ist, oder politisch oder wirtschaftlich anders denkt. Ich hoffe, wir werden auch so weit kommen, daß, wenn man politisch anderer Meinung ist, nicht gleich für einen Schurken oder Narren gehalten wird. Das wird dann ein schöner Fortschritt sein auf dem Wege der Befreiung von geistiger Gebundenheit, auf dem Wege der Abstreifung von Philisternetzen".

Hiermit hängt zusammen, daß man die in Deutschland mit Fug und Recht geliebten „ismen" nicht kennt. So fehlt der Antisemitismus, den nur das Amtsblatt des Vatikans, der „Osservatore Romano" pflegt, und der Bureaukratismus kommt nur in piemontesischen Kreisen vor. Auch noch in anderer Beziehung sind die Römer weit hinter Deutschland zurück. Auf einem evangelisch-sozialen Kongreß sagte Prof. Harnack am 3. Juli 1909: „Die Klassenabsperrung und der Klassendünkel sind gefährlicher als selbst der Klassenhaß. Der Abstand in der wirtschaftlichen Lage wird nicht so tief empfunden, wie der Abstand in der Würdigung als Mensch und Mitbürger. Drum ist der Kastengeist der eigentliche Feind des sozialen Friedens".

Die in Deutschland ausgeartete Pflicht der gesellschaftlichen Repräsentation ist auch in bürgerlichen Kreisen Roms ganz unbekannt. Die Besuche sind sehr eingeschränkt. Kennt man sich näher, so fällt für die Männer, die sich doch im Café oder Klub treffen, der Hausbesuch fort, das Besuchemachen überläßt man den Frauen, die zudem ihren „jour" haben. Und wozu hätte man denn die Theaterabende? Römische Opernvorstellungen sind den Deutschen oft nicht sympathisch, sie fangen sehr spät an und dauern sehr lange, weil das feinere Publikum sich in den Pausen Besuche von Loge zu Loge macht. Auch ist die Mode

Digitized by Google

des Sich-Vorstellens nicht so üblich wie bei uns. Die Einführung in eine neue Gesellschaft geschieht zwanglos. Kommt in eine Gruppe im Café oder Restaurant ein neues Element, so erheben die Römer sich nicht von ihren Sitzen, der „Neue" macht nicht Verbeugung von Mann zu Mann, schlägt nicht die Hacken zusammen, schnarrt auch nicht seine Namen und Titel herunter, es genügt, daß der Einführende ihn dem Nächstsitzenden als seinen Freund deklariert. Gefällt er, so werden die übrigen sich ihm schon mit der Zeit liebenswürdig nähern. „Nirgends ist die Titelsucht größer als in Italien" wirft man mir ein. Fehlgeschossen! Wohl nennt man jeden Dekorierten „cavaliere" oder „commendatore", aber auch sehr oft nur ironisch, auch heißt man jeden Juristen „avvocato", jeden Mediziner „dottore". Ferner ist man sehr freigebig mit dem Titel „professore", den sich sogar Hühneraugenoperateure zulegen, gewöhnlich nennt man aber jeden nur mit seinem Familiennamen. Nie bekommt die Frau den Titel ihres Mannes. Was unser Geheimrat oder „Frau Geheimrat" ist, kann sich kein Römer vorstellen. Dann ist auch der Exzellenztitel seltener als bei uns; Ministerfrauen sind nie Exzellenz. Die Minister haben übrigens auch keine Amtswohnungen.

Exklusivität im öffentlichen Leben kennt eigentlich nur das niedere Volk, weil es noch die alte Stadtviertelfeindschaft pflegt. Noch heute erlauben es die Trasteveriner nicht, daß eines ihrer Mädchen auswärts heiratet, umgekehrt verbietet jede Mutter aus dem Stadtviertel Monti ihrer Tochter, mit einem Trasteveriner anzubändeln. Auch sieht das niedere Volk, das zwischen einem „paino", dem feingekleideten Menschen, und einem „minente", dem Mann oder der Frau des Volks unterscheidet, streng darauf, daß sich die letzteren in Kleidung und Habitus zum Volke bekennen, die Frauen z. B.

Digitized by Google

also keinen Hut tragen. Unterschiede zwischen den Ständen macht das Volk sonst nur im allgemeinen, indem es die Reichen (pasticetti und caporioni) von den Ärmeren (popolani und marri) trennt. Die ärmsten unter den Landarbeitersklaven, die „guitti“ leihen auch die Bezeichnung für die geringste Plebs her.

Digitized by Google

Kapitel XII

Das Messer in Rom

Wollte ich dem großen Publikum zu Gefallen schreiben, so brauchte ich mich nur in die Toga der moralischen Entrüstung zu stecken und meine Feder in zornesrote Tinte zu tauchen. Aber so leicht darf ich es mir nicht machen. Vorausgeschickt sei übrigens, daß Rom überhaupt kein größeres Quantum Messergesindel hat, als Turin oder Mailand, von andren Städten Mitteleuropas zu schweigen. Der Römer ist stolz, ehrliebend, würdevoll. Der Verbrecher „teppista" zeigt natürlich diese guten Eigenschaften verzerrt; er ist frech, eitel, unverschämt. Dazu kommt, daß seit den ersten Zeiten des Mittelalters kein Mann der niederen Klassen jemals Recht bekommen konnte, falls er eine Meinungsverschiedenheit mit einem Prälaten oder Nobile hatte. So verfiel der niedere Bürger, dem so wie so die Vendetta im Blute sitzt, auf Selbstjustiz. Das wurde jahrhundertelang geübt, und so liegt auch die Selbsthilfe im Blute. Der Kirchenstaat hätte im Laufe der Jahrhunderte durch systematische Erziehung des Volkes das chronische Übel bekämpfen können, aber er tat es nicht. Auch die italienische Regierung war untätig; denn seit 1870 ist ihr durch die Rücksicht auf den Vatikan das Gebot vorgeschrieben: „Ruhe, d. h. politische Ruhe, ist Bürgerpflicht". Infolgedessen war die Polizei nur auf politische Übeltäter dressiert, die durch Meetings, Straßenumzüge und

Digitized by Google

sonstige Kundgebungen die Ruhe des Papstes und des Königs hätten stören können. Zudem tat sie auch nie etwas, um in der Nähe Roms industrielle Zentren zu schaffen, im Gegenteil. Industrieproletariat wollte man nicht aus politischen Gründen. So wuchs das arbeitslose und arbeitsscheue Gesindel, je mehr die Stadt wuchs. Auch zog eine verkehrte Sittenpolizei das Zuhälterunwesen groß. Und nun jammert alles, weil die auch an Zahl zu geringe Polizei untauglich ist, und demokratische und sozialistische Idealisten halten in den Volksquartieren Vorträge über die Themata „Erziehen wir das Volk" und „Achten wir das menschliche Leben!" Aber alles verlorene Liebesmühe; denn der Fortschritt ist bei dem modernen Römer nur Patina. Im Grund bleibt er, was er schon zu den Zeiten des Romulus war, ein stolzer Hitzkopf und Naturmensch, der plötzlich den plötzlichen Instinkten folgt. Bei dem Akt der Selbstgerechtigkeit darf nur das Messer gebraucht werden. Zur Ohrfeige, zum hinterlistigen Fußtritt läßt sich ein wahrer Römer nie herab. Mit dem Messer morden gilt dem Volke als ein Christ morden. Die Anwendung einer Feuerwaffe nennt es Hinterlist. Es gehört freilich zum Messerkampf persönlicher Mut, und den will der stolze Römer stets beweisen. Schon im ersten Kapitel widerlegte ich die Ansicht, daß der Römer feige sei. Dagegen spricht auch nicht die Tatsache, daß die Römer bei Aufläufen und Unglücksfällen oft von dem panischen Schrecken (fuggi-fuggi) überfallen werden, über den kühle Nordländer so gern spotten. Der Römer ist eben als Gefühlsmensch der Massensuggestion leichter zugänglich, besonders wenn Frauen zugegen sind, die kein Blut sehen können und dann gleich in Ohnmacht fallen. Früher heiratete eine Trasteverinerin keinen Mann, der nicht schon durch eine Messeraffäre seine Ritterlichkeit bewiesen hatte. Daher ist es begreiflich, daß man das Messer als einen Talisman

Digitized by Google

betrachtet. Man küßt es und legt es unter das Kopfkissen. Daher haben auch schon alle Kinder des Volks ein Messer. In einem Briefe an die Zeitungen stellte 1908 der Vorsteher eines liberalen Erholungsheims für Schulkinder fest, daß er periodisch seine Knaben visitiert, und jedesmal bei achtzig von hundert Messer oder gespitzte Klammern und große Nägel gefunden habe. Zuletzt jedoch habe er nichts mehr entdeckt, weil die klugen Bengels die Vorsicht gebraucht hatten, ihre Waffen vor der Türe des Heims zu verstecken. Ein anderer Lehrer sagte aus, daß fast alle Knaben in den unteren Volksschichten ein Messer trügen, das die Inschrift habe: „Wehe dem Angeber!" (Guai al delatore). Auch das ist bezeichnend für den Stolz des Römers. Er ist eben nie Denunziant. Ein Denunziant, ein Spion ist für ihn der elendeste Mensch.

Wie der Spion — übrigens gibt es in Rom keine Majestätsbeleidigungsprozesse — ist auch der Friedensstifter verhaßt, obwohl sich bei jedem Streit beherzte Männer und Frauen zwischen die Streitenden werfen, um sie zu trennen. Der Vermittler wird mit Flüchen zugedeckt, mit Schlägen, mit dem Tode bedroht. Ein schönes Beispiel: Zwei Knaben balgen sich. Ein nicht aus Rom gebürtiger Dritter kommt der unterliegenden Partei zu Hilfe. Kaum ist diese wieder auf den Füßen, so mißt sie den Wohltäter mit stolzem Blick und sagt: „Mein Söhnchen. Weißt du auch, was auf der Türe des Pfarrers steht?: „Wer sich einmischt, stirbt ermordet!" (Chi s'impiccia, muore ammazzato).

Dem Stolze, dem Spionenhaß, der Abneigung gegen die Friedensstifter entspricht das solidarische Schweigen nicht nur der Zeugen eines Messerduells, sondern auch der Duellanten. Es erinnert schon an die „omertà" der Sizilianer. Wo man einen Messerhelden der Polizei entziehen kann, sind alle bereit dazu, schon das Sprichwort sagt: „Laß dich weder

Digitized by Google

mit Recht, noch mit Unrecht ins Gefängnis ſtecken". Zanazzo ſchildert in einem Sonett, wie ein Zeuge einer Meſſertat in der Oſteria alle Einzelheiten genau erzählt, dann aber ſchließt: „Kommt die Wache? Ich will keine Scherereien, deshalb iſt meine Zunge trocken. Ich weiß von nichts". Faſt immer ſchweigt auch der Verwundete. Findet die Polizei einen auf den Tod getroffenen Menſchen, ſo wird dieſer als echter Römer auf die Frage, wer ihn alſo zugerichtet habe, die ſtereotype Antwort geben: „Ich weiß nicht, holt mir einen Prieſter und ſprechen wir von nichts anderem". Der Mörder ſpricht aber meiſtens zu den Umſtehenden die rituellen Worte: „Squagliatevi ragazzi, l'ho fatto" (Schmelzet hinweg, Kinder), um zu verhindern, daß ſie von der Polizei als Zeugen feſtgehalten werden. Übrigens würde auch die Familie eines Verratenen Rache üben. Der Jeſuitenpater Antonio Bresciani ſchreibt 1869 in ſeinem Buche: „Edmondo o dei costumi di Roma": „Wenn die Wunden nicht gefährlich ſind, ſo kurieren die Römer ſie heimlich zu Hauſe und nach der Heilung feiern die Gegner ein Liebesmahl und werden ſogar beſſere Freunde als vorher. Im Scherz ſagt dann wohl der eine: ‚Eh, du zielteſt mir nach dem Halſe, aber ich duckte mich. Hm. Es war ein feiner Stoß'. ‚Laß mich nur reden', entgegnet der andere, ‚du hiebſt mich in die Gedärme, aber mein guter Heiliger verhinderte, daß die Milz getroffen wurde, ſonſt ſäßen wir jetzt nicht zuſammen.' — ‚Ein feiner Stoß!'" Das bezeichnet den Römer, der den Meſſerkünſtler „manesco" wie einen Helden ehrt und im Liede feiert. Typiſch iſt dafür der Fall Rinaccio gegen Canaccio. Der erſtere hatte von einem Freunde, der Soldat geworden war, den Auftrag erhalten, darüber zu wachen, daß ſeine Geliebte, Inſaſſin eines Freudenhauſes, keinen neuen Herzensgeliebten nähme. Canaccio aber hatte das Herz der Treuloſen erobert. Rinaccio

Digitized by Google

entdeckt das sträfliche Verhältnis. Eines Tages sieht er das Paar am Fenster des berüchtigten Hauses schäkern. Ein Fehderuf, und Canaccio steigt zur Ausübung der Cavalleria rusticana auf die Straße. Schweigend, aber furchtlos, tritt er dem Gegner gegenüber. Doch sein Herausforderer ist ihm gewachsen. Eine Sekunde darauf hat Canaccio den tödlichen Stich. Sein Begräbnis war ein Ereignis, das Trauergefolge unendlich. Ein Fremder hätte bei der Pracht des Leichenwagens und der Unzahl der Riesenkränze glauben müssen, es handle sich um das Begräbnis eines Ministers.

Das Vorhergesagte läßt erkennen, daß man sich aus einem Messermord nichts macht. „Was ist ein Menschenleben wert in Rom?" (Hamerling.) Dabei hatte zur päpstlichen Zeit der Erstochene — vae victis! — immer unrecht. „Sagt nicht ‚armer Mann' von dem, der getötet wurde; denn, wenn er Schaden angerichtet hat, so hat er ihn auch bezahlt." Damit vergleiche man die andere Redensart: „Ich bin der Sohn meiner Handlungen" = ich verantworte sie. Pascarella schildert in dem berühmten Sonett: „Il fattaccio" die Gleichgültigkeit gegenüber einem Mordfall: Der Wirt beklagt nur, daß sein Lokal verrufen wird, die Zeugen, daß ihr Festmahl gestört, der Kutscher, der den Sterbenden transportierte, daß das Polsterzeug seines Wagens mit Blut beschmutzt wurde. —

Nächst dem Zorn und dem verletzten Stolze ist die Eifersucht der Hauptanlaß zu Messeraffären. Auch der Ehrgeiz fordert große Opfer, wenn z. B. bei Ausflügen im Wagen die alte Liebe zum Wettfahren erwacht, und sich nachher die Parteien um den Sieg streiten.

Bisher habe ich nur von Römern gesprochen, aber auch die Römerinnen aus dem Volke wissen mit dem Messer umzugehen, wenn sie zunächst im Streite auch zu den natürlichen Waffen greifen. Der „spadino", der Haarpfeil der Frauen in der

Digitized by Google

Campagna, wurde oft zur Waffe gewandelt. Um ihre Ehre zu rächen, greift auch heute noch die Trasteverinerin zum Messer, und — die Geschworenen sprechen sie meist frei.

Übrigens — und das ist meines Wissens in Deutschland noch wenig beachtet worden — gebraucht der Römer nie das Messer zu Diebstahl und Raub. „Wir sind Mörder, aber keine Diebe!" sagt der jüdische Bürgermeister Roms, Nathan, in seinem Buche: „Venti anni di statistica Italiana". Auch das beweist wieder den Zug vornehmen Sinnes, der dem Romano di Roma eine gewisse Superiorität verleiht.

Die Mala Vita

Die „Mala vita" in Rom, die Verbrecherwelt, ist in den letzten Jahren Gegenstand der Untersuchung durch die kriminalistische Schule Lombrosos und Enrico Ferris geworden und Dante Veroni*), Alfredo Niceforo und Scipio Sighele**) haben sich besonders hervorgetan, um Rom als Neuland „wissenschaftlich" zu entdecken, wobei sie vieles vorbrachten, was weder ethnisch noch ethisch mit Rom etwas zu tun hat. Freilich soll nicht geleugnet werden, daß Roms Verbrechertum sich stark mit der aus Neapel eingewanderten Camorra und der aus Turin und Mailand kommenden „teppa" zu durchsetzen beginnt, wie sich denn auch die internationale Hochstapelei bemerkbar macht. Befassen wir uns zunächst mit dem Buche Dante Veronis. Er schiebt dem Alkoholismus die Hauptschuld für die vielen Verbrechen in Rom zu, also im Gegensatz zu anderen Soziologen, welche die Häufigkeit der Verbrechen in

*) Dante Veroni, La criminalità di Roma e nella provincia. Roma, Fratelli Bocca.

**) Alfredo Niceforo e Scipio Sighele, La mala vita a Roma. Torino, Roux, Frassati & Cie.

Digitized by Google

Italien dem Elend zuschreiben. Was er weiter über die Wirkungen der Wohnungsnot, der Einwanderung, sowie über das Zuhälterunwesen sagt, sind längst bekannte Dinge. Speziell römisch wird er nur, wenn er von den Folgen der jahrhundertelangen Mißregierung und den Einflüssen des Bodens und der Rasse spricht, oder die Teppisten schildert. Lesenswert ist besonders das Kapitel über die „kriminelle Zone" von Artena, jenem Bergnest in den Volskerbergen, woher auch Acciarito stammt, der 1896 ein Attentat auf König Umberto versuchte.

Alfredo Niceforo und Scipio Sighele bringen auch viel Gemeineuropäisches. In einigen Abschnitten ihres Buches lernt man die ewige Stadt von einer ganz anderen, neuen Seite kennen. „Rom behält auch im Verbrechen seinen Charakter, der nach den einen sein Hauptvorzug und seine Stärke, nach den anderen seine Schwäche und sein Hauptfehler ist, und der hauptsächlich in der souveränen Gleichgültigkeit oder der unendlichen Toleranz besteht, mit der es in seinem Schoße die größten moralischen und intellektuellen Widersprüche nicht nur aufnimmt und in ihrem Bestehen schützt, sondern auch die mannigfachsten und voneinander durchaus verschiedenen Manifestationen einer halb versunkenen großen Vergangenheit mit denen einer Gegenwart vereint, die es selbst noch nicht begriffen und sich angeeignet hat."

Dazu kommt, daß in Rom nach seiner geographischen Lage zugleich die Verbrechen der feudalen Vergangenheit Halbafrikas neben den modernen Kulturverbrechen vorkommen. Nachdem in einem besonderen Kapitel einige eklatante Verbrechen aus dem „unterirdischen", d. h. dem Spießbürger unbekannten Nachtrom geschildert sind, malen die Verfasser das Elend in der Vorstadt San Lorenzo, die der Fremde nur von außen sieht, falls er zum Camposanto oder nach Tivoli fährt.

Digitized by Google

Über die Zuſtände im San Lorenzo-Viertel hat ein Fräulein, Giuſeppina Le Maire eine Enquete veranſtaltet, die hauptſächlich das Wohnungselend umfaßt. Sie berichtet: „In Via Tiburtina exiſtiert ein Haus mit 1500 Einwohnern und hundert Wohnungen, 60 mit einer Stube und Küche, 20 mit Küche und zwei Stuben, 20 mit Küche und vier Stuben. Darunter gibt es Küchen, die nur Licht haben, wenn die Türe offen iſt. In einem Hauſe gibt es einen dunklen Flur, auf dem neun Perſonen ſchlafen. In einer Wohnung von zwei Stuben ſchlafen elf Perſonen folgendermaßen verteilt: In einer Stube acht, nämlich die Großeltern, Vater und Mutter, zwei Knaben und zwei Mädchen, im Nebenzimmer ein junges Ehepaar, und in der gemeinſamen Küche hantiert und ſchläft ein Flickſchuſter. Und alle dieſe Leute zahlen mit einer bewundernswerten Pünktlichkeit! „Fräulein", ſagte eine Frau, die ſoeben in der gemeinſamen Küche einen Streit mit einer Nachbarin gehabt hatte, „dieſe Art, wie man in Rom lebt, kürzt unſer Leben um zehn Jahre ab." ... Wer jemals in eines dieſer haſtig aufgebauten Mietshäuſer eintritt, wird ganz verwirrt von dem Lärm der Hunderte von Kindern, die auf den Treppen herumwimmeln, und von dem Gekeife der Weiber. „O, hätte ich doch nur eine Stunde Ruhe!" ſagte einſt eine Kranke, die vom Fieber geſchüttelt wurde. Solche Zuſtände werden noch dadurch verſchlimmert, daß die Furcht vor der Polizei den Auswurf der Bevölkerung ſich in dieſem Quartier zuſammendrängen läßt, da er dort im Gewimmel unerkannt zu bleiben hofft. Daher gibt es dort viel Maſſenherbergen, wo das Bett mit 10 Centeſimi für die Nacht bezahlt wird, und erſchrecklich viel „Gaſthäuſer" für ganze und halbe Stunden.

Niceforo und Sighele machten in San Lorenzo Studien unter der Führung eines Fachmannes, der vor der Welt den Droſchkenkutſcher ſpielte. Er brachte die Matadore der Diebs-

Digitized by Google

zunft zum Sprechen. Zuerſt erfahren wir ſo das Rezept des „santeggio coll' impettata", den Taſchendiebſtahl durch Stoß. („Santeggiare" eigentlich „heiligen" = ſtehlen.) Zwei „Klammern" (Diebe) „ſtiefeln" eingeärmelt vor einer Dame her, die „geheiligt" werden ſoll. An einer einſamen Stelle bleiben die zwei plötzlich ſtehen, die Dame ſucht an ihnen vorüberzuhuſchen, in anſcheinender Verlegenheit zeigen die Herren ſich ungeſchickt und es entſteht das bekannte chassez-croisez. Bis die Herren endlich die Paſſage frei geben und mit höflichem Gruß ein ſchüchternes Pardon flüſtern, iſt aber Zeit genug vergangen, daß der Dritte im Bunde mit Daumen und Zeigefinger das Portemonnaie der Dame fiſchen konnte. — Ähnlich iſt die „buttata alla vetrina" (der Stoß am Schaufenſter). Iſt ein „monsiù" (Engländer-Fremder) in der Betrachtung einer Auslage vertieft, nahen ſich ihm von ungefähr zwei Spaziergänger, die rechts und links von ihm ſich ebenfalls in die Wunder des Schaufenſters verſenken. Der rechte Schächer rekognosziert, wo das Portefeuille ſitzt, der linke ſtößt zufällig das Opfer in der Mitten, dieſes ſieht auf. Der Linke entſchuldigt ſich höflich — und mittlerweile iſt das Portefeuille ſchon in den Beſitz des Rechten übergegangen. Eine Variation dieſer Spezies iſt der Diamantſchnitt; dann wird das Portefeuille nicht aus der Taſche hervorgezogen, ſondern die Taſche einfach unterhalb des Portefeuilles zerſchnitten. — Der Uhrendiebſtahl geſchieht entweder mit Hilfe eines Hutes, einer Zeitung oder eines Paletots. Mit dem Hute in der Hand nähert ſich der Operateur dem Patienten, ſtellt dieſen mit der Frage nach der Straße ſo und ſo, und während der Patient antwortet, ſpaziert die vom Hut gedeckte Linke des Taſchendiebes nach der Uhrtaſche. Ebenſo dient die Zeitung, in die der Operateur anſcheinend ſehr vertieft iſt, wie auch der Paletot, um die Expeditionen der Linken zu ver-

Digitized by Google

decken. — Der Nadeldiebstahl hat nur zwei Variationen. Das Opfer wird plötzlich an einer Straßenecke von einem feinen Herrn gestellt, der ihn höflich darauf aufmerksam macht, daß er sich am Kragen schmutzig gemacht habe. Der Herr ist sogar so freundlich, selbst als Fleckentilger zu amten. Oder aber, der Dieb simuliert Husten, und stellt sich beim Ausspucken so ungeschickt an, daß ein Strahl die Brust des Mannes trifft, dessen Nadel zum Besitzwechsel bestimmt ist. Der freundliche Herr zieht sein Schnupftuch, reinigt die Treffstelle, bittet demütig um Entschuldigung — und geht beschämt mit der Nadel von dannen.

Doch alle diese Streiche sind Kleinigkeiten gegen die „Serenade", d. h. den Einbruch modernen Stils, bei welchem es darauf ankommt, den feuersicheren Geldschrank einfach fortzutransportieren. Diese Fälle sind in Rom nicht gerade selten, doch die Entdeckung der Täter um so seltener. Ein Kriminalnovellist könnte einige neue Tricks lernen, z. B. wie man die Pferde, welche zum Transport dienen, aus Schimmel in Rappen verwandelt, und die Nummern der Droschken fälscht usw.

Ein anderes Bild. „Wie der Verbrecher singt."

Es ist Nacht im Vorstadtquartier. Die Osterien sind geschlossen, die letzten Patrouillen fort. Dort bei dem Bogen wurde ein forestiere ermordet, während er mit einer Dame von der Straße sprach, . . . wir sind in einer angenehmen Gegend. Aus einem Fenster streckt sich der Kopf einer gelockten und geschminkten Dame hervor. Ein leiser Pfiff ertönt, der besagt: „Zieht Euch in eure „Waffe" (Haus) zurück, es hat aufgehört zu regnen". Der „amante" erfährt so, daß die Straße polizistenrein ist. Plötzlich erscheint eine Schar junger Männer. Sie teilen sich in zwei Gruppen, die einen Ring bilden, wobei sie die Köpfe einander nähern und die Arme auf die Schultern

Digitized by Google

legen. Aus der erſten Gruppe tönt eine Tenorſtimme hervor:

„Li capelli, che m'hai dato
Li ho legati a fil d'argento,
Core mio, nun sò contento,
Se nun fo pace con te."

(Die Haare, die Du mir ſchenkteſt, ich band ſie mit ſilberner Schnur. Mein Herz, ich find' keine Ruhe, bis ich Frieden mit Dir ſchloß.) Die Genoſſen der erſten Gruppen begleiten das Solo mit Brummſtimmen; der Effekt iſt großartig. Die zweite Gruppe hebt jetzt mit Solo und Brummſtimmen dieſelbe Kantilene, alſo variiert, an:

„Li capelli di Giggi mio
Li ho legato a fil d'oro.
Io per te spasimo e moro,
Vojo fà pace con te."

(Die Haare meines Giggi, ich flocht ſie mit goldenem Band. Für Dich nur bang' ich und ſterb' ich. Will Frieden ſchließen mit Dir.) Nach der Kantilene folgen die „stornelli".

„Fiore de grano!
Tu sei regina, mettete sul trono
Con la corona e con lo scettro nel mano."

(Du biſt Königin. Setze Dich auf den Thron, mit der Krone und dem Zepter in der Hand.)

Dieſelben Kantilenen und stornelli werden übrigens auch benutzt, wenn es gilt, einer Dame Mißfallen auszudrücken, dann verſchlechtert ſich natürlich das Metall, mit dem die Haare gebunden wurden, und anſtatt mit „Blume" redet man die Holde mit weniger ſchönen Worten an. —

Auch in der Innenſtadt hört man oft in ſtiller Nacht luſtigen, lärmenden Geſang. Man glaubt, die Sänger ſeien junge Studenten, die von einer „bicchierata" heimkommen,

Digitized by Google

meiſt aber dient das Lied als Alarmruf der Verbrecher, welche den Arbeit ſuchenden Genoſſen vor der Ronde warnen. Am beliebteſten iſt für dieſen Zweck das heitere Lied:

„Tirate via, che la campana sona,
Li Turchi sò arrivati alla marina;
Chi ci ha le scarpe rotte l'arisola
L' ho risolate proprio stamattina."

(Macht, daß ihr fortkommt, weil die Glocke tönt. Die Türken kamen an den Strand. Und wer zerriſſene Schuh hat, beſohle ſie, wie ich grade heut morgen ſie ſohlen ließ.)

Mehr wie barbariſch geht es aber in den Gefängniſſen zu. So raffiniert ausgeklügelte Marterſcherze, wie die Stubenkameraden in römiſchen und ſüditalieniſchen Gefängniſſen anſtellen, dürften anderswo ſelten ſein. Das „Spiel der Tiere" bedeutet die Taufe des neu Eingelieferten. Doch dieſe Prozedur iſt noch reinlich gegenüber der „Beriechung der Hunde", bei welcher der Neue mit ekelhaften Geſchoſſen bombardiert wird. Außer dem „Prellen" ſind ferner die roheſten Prügelmißhandlungen beliebt, oder heimtückiſche Scherze, durch die man dem Neuen, mag er ſich nun auf ſeinen Schemel oder auf ſein Bett ſetzen, zum Sturze bringt und dann über den Gefallenen mit Prügeln herfällt.

Das genügt wohl, um die römiſche Mala Vita zu illuſtrieren. Auch hierin ſteht der Römer auf den Schultern ſeiner Vorfahren. Im kaiſerlichen Rom waren die des Nachts unbeleuchteten Straßen und Plätze von der Kanaille aus Beruf und Neigung — Nero ſelbſt unternahm derartige Streifzüge — unſicher gemacht. Im Mittelalter war es keineswegs anders. Damals wetteiferte mit dem Adel ſelbſt der Klerus. Selbſtverſtändlich ſtand auch die Zeit der Renaiſſance, der Borgia darin nicht zurück. Zu allen Zeiten alſo ſtand es um die nächtliche Sicherheit ſchlecht. Und doch — wieder ſei es

Digitized by Google

zur Beruhigung ängstlicher Gemüter gesagt —, die Fremden merken so wenig von der „mala vita", daß z. B. Moltke in seinen Memoiren über Rom schreiben konnte: „Es gibt in diesem Volke eine sehr alte Kultur, eine Zivilisation, die sich sympathisch bei den Massenversammlungen und den zügellosen Freuden des Karnevals äußert, aber stets sich fern hält von der Brutalität unseres Pöbels".

Zur weiteren Beruhigung ängstlicher Gemüter auch noch einige, freilich unnötige Worte über die traditionellen Räuber. Tempi passati! Sensationelle Berichte über Briganten zeugen meist nur von der Unkenntnis der Verfasser. Ich verweise auf das, was ich an anderer Stelle über den brigantaggio *) gesagt habe, der durch Eisenbahn, elektrische Bahn und Licht, sowie von Militär und Carabinieri zerstört wurde. Wenn in Süditalien ausnahmsweise noch sogenannte Raubanfälle vorkommen (nie gegen Fremde), so sind das nur interne Angelegenheiten der Selbstjustiz und ausgleichenden Gerechtigkeit, meistens derart, daß ausgepowerte Leute, die jahrelang Geduld geübt, eines Tages dem von der Bank heimkommenden Dorfwucherer auflauern und ihn um einen Teil seines Raubes erleichtern. Also keine Furcht! Fra Diavolo lebt nur noch in der Oper. Furcht soll der Fremde, wie nachträglich gesagt sein mag, vor den eigenen Waffen haben. Die Polizei veranstaltet nämlich von Zeit zu Zeit in öffentlichen Lokalen Razzias und wer dabei mit einem unvorschriftsmäßigen Messer ertappt wird oder mit einem Revolver, der durch keinen Waffenschein legitimiert ist, wandert ins Gefängnis.

*) Zacher, Im Lande des Erdbebens, S. 16. Stuttgart, 1909. Verlag von Julius Hoffmann. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Digitized by Google

Kapitel XIII

Geld — Gelderwerb — Straßenhandel

Es gilt als Axiom: Die Italiener haben die Sucht, ſchnell und mühelos reich zu werden. Im allgemeinen paßt das auch auf die Römer, zumal wenn man des niederen Volkes Lotto-leidenſchaft betrachtet. Es laſſen ſich aber auch viele Ausnahmen aufführen. Der Trieb nach dem Gelde iſt aber bei einem intelligenten und klugen Volke, wie es die Römer ſind, verſtändlich; denn Geld bedeutet Macht und Freiheit. Darum iſt auch der Mann am meiſten geachtet, der es ſo weit gebracht hat, daß er als „signore“ d. h. als unabhängiger Herr leben kann, darum iſt man aber auch ſparſam, wenn man noch kein „Herr“ iſt. Um die „signoria“ wenigſtens in etwas zu erſetzen, ſtrebt jeder Römer nach dem „certo“, dem feſten Einkommen und zieht ein kleines Staats- oder Gemeindeamt dem mit Riſiko verbundenen Geſchäft vor. Genügt bei ſteigenden Ausgaben das „Sichere“ nicht mehr, ſo beginnt um ſo eifriger die Jagd auf Nebenverdienſte (incerti), und in ihr entwickelt der Quirite all ſeinen Fleiß, ſeine Energie, ſeinen Scharfſinn und zwar meiſt mit großem materiellem Erfolg. Der Touriſt hat keine Vorſtellung, wie reich Roms Bevölkerung iſt, und wie die Wiſſenden über die in Deutſchland zum Dogma erhobene „Faulheit“ der Römer ſpotten.

Das Volk rechnet nicht mit centesimi, ſondern wie die Franzoſen mit sous (soldo). „Zwanzig Soldi“, ſagt es für

Digitized by Google

die Lira, oder „venti bajocchi". Baiocco war der Soldo zur päpstlichen Zeit. Aus dieser haben sich noch folgende Bezeichnungen der Geldsorten erhalten: paolo (von Papst Paul II.) = 10 Soldi (50 Centesimi), papetto (von papa = Papst) = 1 Lira, carlino = $7^1/_2$ Soldi, testone = 15 Soldi. scudo = 5 Lire. Dieser „Silbertaler" wird auch umschrieben mit „Kolonnade", „hartes Stück".

Für „Geld" sagt der Römer nie denaro, sondern „quattrini" (quattrino war zur päpstlichen Zeit = centesimo), oder er braucht die Umschreibungen: cum quibus, Erbsen, Roß usw. Kleingeld = spiccio.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in Italien bekanntlich wenig Metallgeld, selbst Einelira-Noten wurden ausgegeben. Das steigerte natürlich das chronische Mißtrauen, auf dem sich in Rom im Privat- und Amtsverkehr jedes Geschäft aufbaut. Fremde sind daher erstaunt, daß sie z. B. nie oder selten gewechselt bekommen, wenn sie mit größeren Scheinen bezahlen wollen. Selbst wenn ein Ladenbesitzer wechseln kann, heuchelt er das Gegenteil; denn man kann nie wissen: die Falschmünzerkunst steht in so hoher Blüte. Ist aber der Prinzipal abwesend, so wird Wechseln zur Unmöglichkeit; denn er pflegt, auch wenn er nur auf Augenblicke den Laden verläßt, aus Vorsicht die Kasse zu leeren. (Übrigens haben jetzt in den besseren Geschäften die automatischen Kassen Eingang gefunden.) Auch das Sprichwort verspottet diese Unsitte: „dare il resto = herausgeben bedeutet „Streit anfangen".

Im ganzen ist der Römer von Rom mehr einnehmende Persönlichkeit, als ausgiebige Natur. Gern spottet er selbst über seine Vorliebe für das Gratisvergnügen (sbafo). Hotels, Restaurationen, öffentliche Empfänge sind daher auch nie so gut besucht, als wenn sie Gratisbuffetts bei Einweihungen

Digitized by Google

usw. stellen. Den Fiskus zu schädigen gilt bekanntlich in ganz Süditalien für keine Schande. Panem et circenses! Diese Tradition dauert fort. Ihr trug auch Gregor XVI., der große Furcht vor dem Volke hatte, Rechnung. Wenn er ausfuhr, ließ er in dem seinem Ziel entgegengesetzten Stadtviertel Brot verteilen.

Bei solchen Anschauungen mußte der

Bettel

in der päpstlichen Zeit zur Nationaleinrichtung werden, selbstverständlich hatten die Päpste, wie die römischen Kaiser alles Interesse daran, die materielle Wohlfahrt des Volkes zu heben, um es vom politischen Denken abzuziehen, und es durch öftere Spenden (Gewinnanteile) von Revolten abzuhalten. Dazu kam die christliche Charitas. 1765 schrieb ein französischer Reisender: „Nach den Mohammedanern kommen, was Wohltätigkeit anbetrifft, die Römer". Freilich wurde diese Wohltätigkeit derart zur Plage, daß die Päpste oft scharfe Edikte gegen das Bettelunwesen erlassen mußten, die aber unwirksam blieben.

Heute ist es besser geworden, dank der Polizei, dem Verein gegen die Bettelei (accattonaggio) und dem Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs. Leider sind es aber die Fremden, welche den gänzlichen Untergang der Bettelei verhindern; denn am meisten wird an den Zentren des Fremdenverkehrs, z. B. in Tivoli, gebettelt. Den fremden Herren schmeichelt es, wenn ihnen die bunten Modellmädchen Blumen aufdrängen, sentimentale Damen geraten in Ekstase, wenn sie einen kleinen Hemdenmatz in farbigem Wams und Sandalen sehen, oder schmelzen vor Mitleid, falls ihnen ein Schauerweib ein gemietetes Kind entgegenhält. Wieder andere, darunter leider nicht wenige unserer Landsleute, das sind die Protzen, die den „dummen Italienern" gegenüber

Digitized by Google

um so mehr die Fürsten in Inkognito zu spielen pflegen, je weniger sie in der Heimat gesellschaftlich gelten. Ach, wenn diese einfältigen Leutchen wüßten, wie die intelligenten Gnadenempfänger sie mit ihren kichernden Augen verhöhnen!

Über die tausendfachen Formen des römischen Bettelwesens könnte man Bücher schreiben. Rom ist unerschöpflich. Nur einen Typ möchte ich erwähnen: den Gentleman. Er ist geborener Kainz, Possart, Barnay. Bewußt shabby-genteel gekleidet, trägt er solche Würde zur Schau, ohne aber ein Wort zu sprechen, daß man ihm geben *muß*. Interessant ist auch die *Hausbettelei*, geistliche und weltliche. Eine Wunderblüte der letzteren spekuliert auf die Eitelkeit; denn sie arbeitet mit Diplomen. Drei oder vier Mann tun sich zusammen und überreichen einem neu angekommenen Geschäftsmann, Schriftsteller, Gelehrten das Ehrendiplom eines imaginären Vereins als Huldigung für seinen bis nach Rom gedrungenen Ruf.

Wer etwas Dialekt versteht, kann von Roms Bettlern auf der Straße sich in *Rhetorik* unterrichten lassen. Am beredtesten sind aber die Bettelsdamen. Das beste Mittel, Bettler los zu werden, ist die Antwort: „Geht zu den reichen Priestern, denen Wohltätigkeit Pflicht ist". Den rhetorischen Bettlern kann man allenfalls noch Geschmack abgewinnen, aber ein Greuel sind die Alten, die jammernd an den Kirchentüren sitzen und den Ledervorhang heben, und die Krüppel vor den Kirchen, die ihre nackten Arm- und Beinstümpfe zeigen.

Trinkgeld

Wiederum gilt hier das Wort, daß die Fremden es sind, die die Italiener verdorben haben. Die Römer und überhaupt die Italiener zahlen viel weniger Trinkgeld als Franzosen und

Digitized by Google

Deutsche. Man soll nur das Staunen eines römischen Trambahnschaffners sehen, wenn er ein Trinkgeld empfängt. Jedenfalls geben die Deutschen in Café und Osteria viel zu viel „mancia" oder „per la buona mano". Wahr ist es, wenn man in einer trattoria gegessen hat, so erwartet der Wirt für das Gedeck, d. h. für die Kosten der Wäsche einen kleinen Beitrag als sein Recht, aber die Römer, die dieses Recht anerkennen, glauben dem Kellner für seine Dienstleistung keine Extraleistung schuldig zu sein, auch geben sie nie Trinkgeld, um in den Augen der Kellner mehr zu scheinen. Dafür gibt der Einheimische aber Kellnern, Dienstboten, Briefträgern usw. einen Pausch-Obolus an den üblichen Trinkgeldtagen: Neujahr, Ostern und „ferragosto" = 15. August, und diese kleine Privatsteuer kommt ihm billiger zu stehen als den Bürgern von Paris und Berlin das chronische Trinkgeld.

Sehen wir nun, wie sich der Römer von Rom im

Handel

äußert. Harte Arbeit liebt er nicht, die überläßt er den Samniten, Marsern und Picenern, also den Bewohnern der Abruzzen und Marken. So wurde das römische Volk ein Handelsvolk. Womit es handelt, ist ihm gleichgültig, wenn nur viel Geld dabei einkommt. Wenige Städte haben daher auch so viel Hausierer wie Rom. Auch blüht der wuchernde Zwischenhandel (bagarinaggio) nirgends wie in Rom; durch zwanzig Hände, da es an einem Zentralmarkt und Markthallen fehlt, gehen die Lebensmittel, bis sie zum kleinen Einkäufer kommen. Für wirkliche Schlauköpfe ist Rom also ein Paradies; denn sie scheren die Guten = Dummen und erringen sich so die Achtung ihrer Mitmenschen, wenn sie ihre „furberia" elegant betätigen; denn auch in dieser Beziehung schwärmt der Römer für „Form". Bezeichnend ist

Digitized by Google

ferner die ſprichwörtliche Selbſtperſiflage: „Stehlen iſt an und für ſich ſehr ſchön, aber nur im Notfalle erlaubt; denn es iſt gefährlich. Beſſer iſt's drum, ſich durch Kniffe durchzubringen (campar d'industria)". Vom Kniff kommt man aber leicht zum Wucher, den man als ganz ſelbſtverſtändlich betrachtet. Roms „strozzini" (Halswürger) arbeiten nach gleichem Schema wie die Molièreſchen Wuchertypen. Wer mit geruhiger Muße durch Roms Straßen ſchlendert, wird die vielen privaten Leihhausagenturen bemerken, die oft nur übertünchte Wuchergruben ſind. So lange es beim kleinen Volke noch etwas zu verſetzen gibt, geht man zum Pfandhaus, und dann fängt das Borgen an. Hat das erſt begonnen, ſo gibt's keine Rettung mehr; denn der Vampyr Wucher ſaugt das letzte Blut aus. Wer Geld ſucht, findet leicht 40 bis 50 Lire unter der Bedingung, daß er wöchentlich zwei bis vier abzahlt, und zwar zu dem Zinsfuß von 1 oder $1^1/_2$ Lire für je ein Fünflireſtück, ſo daß er in ſechs oder ſieben Monaten für 50, 65 oder 70 Lire zurückzahlt. Statt baren Geldes kann man auch Goldarbeiten oder Juwelen leihen, die man dann verſetzen kann. Auch dieſer Wucher lohnt ſich, denn die Frauen, die ſich damit befaſſen, kaufen das Gramm Gold im Pfandhauſe für 2,50 oder 2,75 Lire und berechnen es bei der Verleihung mit vier oder fünf bei wöchentlicher Abzahlung. Wenn die armen Opfer einen Goldſchmuck erworben haben und zum Leihhauſe gegangen ſind, müſſen ſie nicht nur deſſen hohe Gebühren, ſondern auch die wöchentlichen Raten und dann die Mittel aufbringen, um das Wertobjekt einlöſen und der Beſitzerin wieder zurückbringen zu können. Verfällt aber das Goldgeſchmeide, ſo müſſen ſie neue Schulden machen, um die Wucherin entſchädigen zu können, und wenn alle dieſe Operationen ohne Schläge, Streitereien und Schimpfworte abgehen, ſo haben die Ärmſten noch Glück gehabt.

Digitized by Google

Um auf den eigentlichen Handel zurückzukommen, widmen wir uns zunächst den

Verkaufsläden.

Maß und Gewicht in ihnen sind allmählich modern geworden, doch hält das Volk, wie an der antiken Wage, noch vielfach an den alten Maßen und Gewichten fest. Es gibt noch das alte römische Pfund, „libbra" = 1/3 kg und die alte Unze „oncia", doch bürgert sich jetzt als Kleingewicht das „etto", Hektogramm, ein. Als Längenmaß gebraucht man die Spanne, „palmo", Elle, „canna" = acht Spannen, 2,23 m, und „passetto" = sechs Spannen, 1½ m. Feste Preise sind meist unbekannt. Gevattern, Freunde, Bekannte zahlen Vorzugspreise, wofür sich der Verkäufer bei anderen schadlos hält. Seine Maxime ist der Trost: „Der eine zahlt, der andere nicht, der dritte überzahlt". Auch läßt er mit sich handeln, freilich verstehen sich seine Kunden auf das Feilschen. Zuerst stellt er sich natürlich taub (er macht Kaufmannsohren), dann versichert er, er wolle „niemand prügeln" (mit Verlust verkaufen), schließlich sagt er achselzuckend „si combina" (diskutieren wir, kommen wir uns entgegen). Gegen Römer zeigt der Kleinhändler viel Geduld, auch wenn sie mit langsamer Andacht seine Ware prüfen. Fremde Damen beschweren sich hingegen darüber, daß Kommis und Ladenmädchen oft zu faul sind, mehrere Muster vorzulegen.

Warenhäuser gibt es in Rom noch nicht. Etwas ähnliches ist das Haus Bocconi am Corso. Dafür schießen die „48 Centesimi-Bazare" wie Pilze hervor, obschon sich der Römer sonst gegen allzu billige Preise störrig zeigt: „Der Preis verurteilt die Ware". Ramschverkäufe gibt es auch. Interessant sind die Auktionshäuser, die Freude der Fremden; findet nämlich der Haushalt eines reichen Fremden durch

Digitized by Google

Abreise oder Tod seine Auflösung, so versteigern sie oft dessen nur zu Repräsentationszwecken erworbene Ausstattung, so daß man billig schöne alte Kunstwerke, antike Möbel usw. erstehen kann. Handelt es sich um die Schätze eines Kardinals, Principe oder Diplomaten, so schleppt der kluge Chef des Hauses alle Ladenhüter zusammen, um sie unter der vornehmen Flagge zu verschleißen.

Die einzelnen Arten der Läden und Verkaufsstände zu schildern führte zu weit. Die alten verschwinden immer mehr, und in den Hauptstraßen entstehen moderne Luxusgeschäfte. Nur in der Altstadt sieht man noch die zwar schmutzigen, aber malerischen Ladengewölbe. Unberührt vom Fortschritt blieben dort z. B. die Bäckereien, wie denn auch die Bäckerburschen noch die antik römische Kleidung tragen. Die Metzgerläden sind anders wie bei uns, auch stehen sie nur morgens oder abends offen. Eine Metzgerei (beccheria) ist gewöhnlich ein mit weißem Marmor bekleideter Raum, in dessen Hintergrund sich eine für ein Rednerquartett hinreichende Marmorbühne (Metzgerbank) erhebt, die wegen ihrer Größe zum Sprichwort wurde. Der Metzger (macellaio) sieht also stolz auf die Kunden herab und behandelt sie auch so. Man ist ihm gegenüber machtlos, da er mit den Klöstern, Hotels usw. Kontrakte hat. Dabei sind die Metzger auch wegen ihrer Spottlust, die sie an den Dienstmädchen auslassen, ebenso sprichwörtlich wie die Schlächtergesellen wegen ihrer Roheit und Messerfreude. Das beliebteste Fleischgericht des Volkes „abbacchio" (Junglamm) findet man übrigens nicht beim Metzger, sondern beim „abbacchiaro", der auch Hühner verkauft, der Metzger führt auch kein Schweinefleisch. Um dessentwillen muß man zum „pizzicagnolo" oder „norcino" gehen, bei dem auch Wurst, Schinken, Fett, geräucherte Waren und Käse aller Art erhältlich sind. Sein Ladengewölbe, in dem nie

Digitized by Google

das Madonnenbild mit der ewigen Lampe fehlt, ist meist sehr malerisch, besonders aber Karsamstags, wenn es den vom Kunstsinn der Römer zeugenden Osterschmuck aufweist. Wildprethändler findet man meist in der Nähe des Pantheon. Neben dem pizzicagnolo kommt der Mann der „weißen Kunst", der „artebianca", der Nudeln, Reis, Öl, Topfgeschirr feilhält und „orzarolo" heißt, falls er auch noch orzo (Gerste), Brot, Mehl, Eier, Seife, Herdfächer, Besen usw. verschleißt. Ihm verwandt ist der feinere „droghiere", der außer den angeführten Waren auch Flaschenweine, Zucker, eingemachte Früchte usw. ausbietet.

Da Salz staatlicher Monopolartikel ist, so darf nur der staatliche Vertreter des Tabakmonopols sich mit ihm befassen, über dessen Laden deshalb auch stets die Inschrift prangt: „Salz und Tabak" (Sale e tabacchi). Ferner ist er auch der Alleinverkäufer für alle Sorten von Stempelpapier. Ebenso interessant sind die Apotheken in der Altstadt. Sie sind Märchen aus alter Zeit. In ihnen umfängt, umwittert uns altfränkische Biederkeit, altmodische Frömmigkeit, Ruhe des Postkutschenzeitalters, muffiger anheimelnder Frieden des Kleinbürgertums. Hier schwatzt man von der guten alten Zeit und kannegießert bei einem Gläschen Wermut über hohe und höchste Politik, hier erscheinen von Zeit zu Zeit vorsintflutliche Medizinmänner und sehen in einem ihren Namen tragenden Fach eines Wandschränkchens nach, ob kein Patient eine schriftliche Bestellung geschickt hat, wobei sie es nie versäumen, dem Madonnabilde ihre Reverenz zu erzeigen. Apothekerrechnungen sind auch in Rom sprichwörtlich, ebenso sind die „farmacie" Ziele des Aprilscherzes, wie bei uns. Man schickt zu einem häßlichen Apotheker um „im Mörser zerstampfte Schnauze".

Der römische Handel wickelt sich aber nicht nur in Läden,

Digitized by Google

sondern auch und in gewissen Stadtvierteln fast ausschließlich auf der

Straße

ab. Die römische Straße ist an und für sich schon ein Gedicht. Wer es aber genießen will, muß *schlendern* können. Hastigen Gang kennt man in Rom ebensowenig wie das Sprichwort: „Zeit ist Geld". Kaufen kann man aber auf der Straße buchstäblich alles, vom Hemdenknopf angefangen bis zum Pferd oder einen Trupp von *Landarbeitersklaven*, deren Markt abends die Piazza Colonna oder Sonntags morgens die Piazza Montanara bildet. Erleichtert wird der Straßenhandel durch das laute Anpreisen der Ware, das oft in schönen *Singsang* ausartet. Unter den Sängern ragen die berufsmäßigen Ausrufer (strilloni von strillare, schreien) hervor, die allein durch ihrer Stimme Gewalt leben. Tagsüber verkaufen sie Postkarten, veraltete Bücher, Krapfen, Räucherkerzen usw. Abends aber schreien sie ohr- und herzzerreißend die Zeitungen aus. Der *fliegende Buchhändler*, der an den Straßenecken seine Ware aushängt, oder auf Handwagen herumfährt, hält es unter seiner Würde, seine Schätze anzupreisen. Die vornehmsten strilloni sind geborene Volksredner und Elegants, die im Auftrage großer Fabriken Massenartikel in Verkehr bringen. Sie suchen sich in belebten Straßen eine stille Ecke aus, locken das Publikum durch farbigen Riesensonnenschirm, durch Trompetenstoß oder riesige Papierlettern an, die sie auf dem Pflaster zusammenstellen, und halten dann eine formvollendete, an Witzen und Anekdoten reiche Rede, bis sie ganz geschickt aus feiner Ledertasche den neuen Wunderbleistift, Porzellankitt, Staubbrille, Primataschenmesser usw. hervorziehen. Die Sachen sind längst abgesetzt, ehe sich das Publikum von seiner Bewunderung der oratorischen Leistung erholt hat.

Digitized by Google

Andere Sangestypen sind die Regenschirmflicker (ombrellari), die Scherenschleifer, die ihren Amtstitel mit lang hingezogenen Tönen brüllen: „a . ro . . ti . . no", die Cichorienhändler „ttenerell' a chi vvò la scicurietta!", die Katzenfutterverkäufer, die Lumpenhändler mit dem Ruf: „Roba vè" = roba vecchia, oder „Aè!", die Streichholzhändler: „zrini!" (cerini). Der Schnürriemenverkäufer schreit: „lacci pè scarp". Der Fruchthändler singt: „Che bella frutta, che belle cilieghe!", der Krapfenmann: „Al bur . r . r . o!", dazwischen tönt das heisere Geschrei: „salva tacchi", womit jemand Absatzschützer aus Gummi oder Eisen preist. Plötzlich zucken wir zusammen, ein zerlumpter Mann hat Magnesiumfäden entzündet, daneben rasselt ein andrer und jauchzt: „Catenelle!"; denn der bessere Römer liebt es, Uhr, Schlüssel, Taschenmesser usw. an einer langen Kette zu tragen, die am Gürtel befestigt ist. Dazwischen gellt eine Dampfpfeife, sie kündet den Händler an, der auf einem Karren amerikanische Nüsse zum Kauf ausstellt. Dort belästigt ein Jüngling, der Mosaikbroschen los werden will, einen Fremden, ihm folgt der Straßenverkäufer von Operngläsern, Fahr- und Stadtplänen. Wir wenden uns ab und halten, um nicht über einen jungen Hund oder einen gestutzten Raben zu purzeln. Im gleichen Augenblick halten wir uns die Ohren zu, denn gar zu laut schreit ein altes Weiblein „ra-noc-chie!" (Froschschenkel), oder ein dicker Mann „Cacci' aragne" (Spinngewebjäger = Staubwischer an langer Stange). Ist es Sommer, so naht sich jetzt keuchend hinter einem Karren ein dicker Wanst und heult: „tajje che è rosso, è rosso, pijja e tajje!" (schneide nur, da es rot ist, es ist rot, schneide und nimm!) nämlich die große Wassermelone, die rotes Fleisch hat. Ihm gesellt sich brüllend der Verkäufer von schwarzen Pflaumen (more) oder der Bauer, der in einem Eimer Oliven herum-

Digitized by Google

trägt. Jetzt müſſen wir dem Herrn ausweichen, der an einem Tragriemen auf der Bruſt ein großes Brett trägt, auf dem Hemden, geſtrickte Jacken und Hoſenträger aufgeſtapelt ſind, er ſingt: „Avanti signori, andiam, andiam!“ Bald beleben ſchöne Ciociarinnen das Straßenbild, die ſchwere Bündel von Hausmacherleinen auf dem Kopfe tragen, neben ihnen ſchreitet ein junger Menſch, der auf ſtielloſer Pfanne Kaſtanienkuchen zeigt, dann rennen wir gegen einen Greis, der mit einem Nagel an der Spitze ſeines Stocks Zigarrenſtummel aufſpießt, weiter ſtoßen wir auf einen Spekulanten, der auf ſchmalem Sockel hart am Rande des Trottoirs Gipsfiguren aufgeſtellt hat. Neues Geſchrei. Ein Mauleſelkarren fährt vorbei, gefüllt mit kleinen Fiaschi und Männern, Frauen und Kindern, die inbrünſtig ſingen: „A . . qua . . . ce . . tosa!“, womit ſie das Waſſer von dem berühmten Sauerbrunnen am Tiber meinen, den Goethe ſo oft beſuchte.

An der Ecke bemerken wir auch den drolligen Stiefelputzer. Sein Atelier beſteht aus einem großen viereckigen Holzſchemel, der mit Kupfer oder Marmor beſchlagen iſt, aus einem Kaſten, dem Arſenal für allerlei Sorten von Lackflaſchen, und einem Stuhl. Zum Wichſen gebraucht er außer der Bürſte noch einen Lappen. Wehe, wenn ein Kunde Eile hat! Der „lustra scarpe“ iſt noch ſtolzer, als jeder andere „artista“ (Handwerker) in Rom; er entläßt den Klienten erſt, wenn er mit ſeiner Arbeit zufrieden iſt und er ſich voller Eitelkeit in der blanken Stiefelglätte ſpiegeln kann. Wer wenig Zeit hat, auf den verſchiedenen Straßen ſich ſelbſt alle Einzelbilder des ambulanten Handels zuſammenzuſuchen, gehe Mittwoch morgens zum

Campo di Fiori

(Blumenmarkt) zwiſchen S. Andrea della Valle und Palazzo Farnese. Hier auf dieſem Trödelmarkt genießt er Roms

Digitized by Google

Straßenhandel in einer Gesamtschau. Kommt man vom Corso Vittorio Emanuele her, so findet man eine Budenreihe, wo Stoffe, Spitzen, Teppiche, Taschentücher zu haben sind, aber auch die berühmten jüdischen „Stopferinnen" ihr offenes Atelier zur „unsichtbaren" Heilung von Rissen in Seidenkleidern aufgeschlagen haben. Daran schließen sich Stände für alte venezianische Spitzen, römische Seide, Damast und Brokat. In den Seitenstraßen sind die Händler mit altem Eisen postiert, in der Via Baullari die eigentlichen jüdischen Trödler, die echte und nicht wenige falsche Antiken, alte Leuchter, meist siebenarmige, Lampen, Elfenbeinschnitzereien, Juwelen, Gold- und Silberarbeiten, Reliefs, Kessel, Vasen aus getriebenem Kupfer, Statuetten und Gemälde zum Verkauf bringen. Weiter auf dem Platze, wo Roms älteste Gasthäuser stehen, kommen die Antiquare, die Schmöker und Codices in Schweinsleder verabreichen. Auf dem Campo di Fiori selbst, der einstigen Hinrichtungsstätte, die jetzt das Denkmal des Ketzer-Mönches Giordano Bruno ziert, wird der Blumen-, Frucht-, Gemüse- und Fischmarkt abgehalten, dessen malerische Buden auch den ungläubigsten Fremden überzeugen, daß dem Römer der Kunstsinn zweite Natur ist.

Manche Fremde werden meinen Enthusiasmus für das römische Straßenleben kaum teilen, besonders wenn sie in der Hast des Großstadtlebens ebensowenig die Freude am Kleinen, noch die Kunst des Schlenderns gelernt haben, vielleicht auch, weil sie zu viel an Hygiene, Infektion und Staub und Bazillen denken. Mbè! Ich will ihnen blutendsten Herzens ein Zugeständnis machen: manche Straßenerscheinungen sind in Rom alles andre, nur nicht schön. Das naturale non est turpe-Bewußtsein äußert sich an den öffentlichen Anstalten primitivster Qualität oft sehr ländlich-schändlich, auch stehen diese „vespasiane" (Vespasian führte sie ein) oft in schlechtem Geruch und

Digitized by Google

im Ruf des Schmutzes; ferner gerät allzu oft ein aufrechter Mann durch die weggeworfenen Obſt- und Fruchtreſte auf die Wege der Schlüpfrigkeit und zu Fall; auch iſt das Trockenkehren mittels antidiluvianiſcher Reiſigbündel in kleineren Straßen ſtaubentwickelnd, augengefährlich auch die Art, wie die Römer oft Stöcke und Regenſchirme unter dem Arme tragen. Trotzdem hat Rom in den letzten Jahren große Fortſchritte gemacht, ſo daß ſelbſt deutſche Großſtädter die Reinlichkeit der Hauptſtraßen und die gute elektriſche Tram loben. Jedenfalls iſt das heutige Rom ein Paradies gegen das päpſtliche, wo die meiſten Straßen nur Kloaken waren, wie die Marmoredikte beweiſen, die aus alter Zeit noch heute an den Straßenecken prangen und alſo lauten: „D'ordine dell' Illmo Tribunale delle Strade resta inibbito, che non si possi fare il mondezzaro, ne tampoco sia gettare immondezze sotto pena a chi v' incorrerà di scudi dieci ed altre ad arbitrio!" Dieſes Edikt bezeugt den Schmutz als chroniſch; denn im päpſtlichen Rom pflegte man es mit den Ediften begnügen zu laſſen. Ausgeführt wurden ſie nie.

Kapitel XIV

Der römiſche Kutſcher

Ihn behandle ich jetzt erſt, weil er für die Mehrzahl der Durchreiſenden oft der einzige Autochthone iſt, den ſie zu ſehen und zu hören bekommen, — und der letzte Teil dieſes Büchleins den Fremden gewidmet iſt. Sieht ſchon der gewöhnliche Römer von der Höhe ſeines Souveränitätsgefühls die Welt und ihre Erdrindenbewohner an, ſo ſchaut der Roſſelenker aus noch viel höherer Schicht auf die misera plebs der Fußgänger herab. Und — was das ſeltſamſte iſt, die ſtolzen Römer erkennen ihn als „padrone di Roma“ an. Die Römer ſind konſervativ, Ihre Majeſtäten, die römiſchen Kutſcher ſind noch konſervativer. Im Jahre 1843 ſchimpften ſie auf die aufkommenden Eiſenbahnen, ſpäter auf die Omnibuſſe, Zweiräder, Trambahnen, Automobile, und 1909 wehrten ſie ſich durch fortwährende Streiks gegen die jetzt trotzdem erfolgte Einführung der Taxameterdroſchken. Umſonſt ſind eben die Kutſcher nicht ein Machtfaktor bei den ſtädtiſchen Wahlen. Die Kutſcher in andern Städten Italiens ſind übrigens in manchen Punkten den römiſchen gleich. So mußte in Ravenna die Pferdebahn täglich immer einige Stunden feiern, damit auch die Bockbeherrſcher etwas verdienten, und in Tarent durfte das Trambahngeleiſe nur bis auf einen halben Kilometer vor dem Bahnhof ausgedehnt werden, damit die Reiſenden gezwungen waren, ſich der Droſchken zu bedienen. Nach und nach unterlagen die „vettu-

Digitized by Google

rini" überall, nur die römischen blieben unbesiegt, bis sie sich nach einem Kampfe von zwölf Monate Dauer dem Bürgermeister Nathan beugen und den Taxameter annehmen mußten. Versteht sich in Rom die Stadtverwaltung zu einer neuen Konzession an die Trambahn, so erhalten die Kutscher als Kompensation eine Tariferhöhung; doch dürfen diese Konzessionen nicht zu weit gehen — bei Strafe von Obstruktion. Vor einigen Jahren richtete die Stadtverwaltung einen Omnibusdienst für die Abendkonzerte auf dem Pincio ein. Er trat aber nie in Praxis, weil die Kutscher die ersten Omnibusse mit ihren Droschken umzingelten und deren Lenker mit ihren Peitschen bedrohten. Selbstverständlich blieb dieser Gewaltstreich straflos. Neue Putsche würden die römischen Droschkenführer organisieren, falls es der Stadt einfallen sollte, der Trambahngesellschaft zu erlauben, ihren Dienst auf den Janiculus, den Monte Mario oder auf die Via Appia antica und deren Katakomben auszudehnen; denn diese Ausflugsziele bilden das Regal, das Privileg, das Monopol der Könige vom Bock.

Obwohl die Trambahngesellschaft dieses Monopol anerkennt und auch sonst in Unterwürfigkeit das Menschenmöglichste leistet, so verfolgt der Kutscher doch alle ihre Angestellten mit seinem Haß. Haben die Trambeamten einmal das Unglück, daß sich ein Straßenjunge verletzt, der sich heimlich an das Trittbrett des Wagens gehängt hatte, so verwandelt sich der Kutscher, der Augenzeuge ist, im Nu in einen Volkstribunen, der zur Lynchjustiz auffordert. Im gleichen Augenblick wird der Tramwagen mit Steinen bombardiert und Kondukteur und Schaffner suchen ihr Heil in der Flucht. Ebenso versäumt der Kutscher auch nie eine Gelegenheit, Automobilisten und Radlern einen Streich zu spielen.

Sonst trägt der italienische Pferdelenker in den großen Städten eine Uniform, der römische würde sich durch eine solche

Digitized by Google

entehrt fühlen. Er liebt individuelle und dabei elegante Kleidung. So trägt er im Winter gern einen Überrock mit falſchem Aſtrachankragen. Zylinder ſieht man beim einſpännigen Kutſcher nie, weil das wieder an Livree erinnern würde. Auch bei ſeinem Gefährt ſucht er, da die Form vorgeſchrieben iſt, wenigſtens durch Farbe der Polſter, Teppiche, Räder zu individualiſieren. Selbſtverſtändlich putzt er ferner ſein Pferd nach ſeinem perſönlichen Geſchmack aus mit Falkenfedern, Roßhaarbüſcheln, Roſetten und dem den böſen Blick beſchwörenden Dachsfell.

In einem ſind jedoch alle römiſchen Kutſcher gleich, in der Sorge für ihre koſtbare Geſundheit. Ihren Stand verändern ſie nach ihrem Gutdünken, unbekümmert um die Paſſanten; denn im Sommer ſuchen ſie den Schatten und im Winter die Sonne. So haben ſie auch ihren braven Rieſenregenſchirm, den ſie über dem Bock aufſpannen, wenn's not tut. Gute Eſſer und Trinker ſind ſie ebenfalls, jedenfalls gelten ſie als die beſten Weinkenner. Auch ſind ſie die beſten Mitarbeiter der Reporter, die es darum nie in ihren Mordchroniken verſäumen, anzugeben, welche Rolle die Kutſcher geſpielt haben. Es liegt auf der Hand, daß ſie auch der Polizei gewiſſe Dienſte leiſten, ſo daß ein Romfeind einmal ſagen konnte, die Hälfte der Kutſcher beſtehe aus Polizeiſpionen und die andere aus Leuten, die unter Polizeiaufſicht ſtänden. Aber ſo ſehr befreundet die Kutſcher mit der Staatspolizei ſind, ſo ſehr haſſen ſie die Stadtpoliziſten als die Vertreter jener Behörde, die nur darauf bedacht iſt, ihre Rechte zu beſchneiden.

Selbſtverſtändlich erſcheint dem Kutſcher der Fremde noch als ein größerer „Barbar" als dem gewöhnlichen Römer, aber da er auf ihn angewieſen iſt, ſo verbirgt er ſeinen Hochmut unter freundlichem Weſen. So lange der Fremde ihm ſeinen Willen tut, ſo lange behandelt er ihn auch gut. Aber wehe dem, der der

Digitized by Google

Sprache nicht mächtig iſt und zu feilſchen verſucht! Denn das erlaubt er nur den Einheimiſchen oder dem anſäſſigen Fremden. Römer von Rom bezahlen auch meiſt nur die Hälfte, was ſie vorher dadurch ausmachen, daß ſie dem Bockbeherrſcher den Zeigefinger zeigen und mit dem andern die Bewegung des Schneidens machen. Der Fremde kennzeichnet ſich dem Kutſcher auch dadurch, daß er beim Fragen nach dem Preis nur von Lire oder Francs ſpricht, während er gewohnt iſt, in Sous (soldi) zu rechnen.

Im Laufe der Zeit hat ſich der römiſche Kutſcher den philoſophiſchen tiefen Blick erworben, der den Menſchenkenner ausmacht. Wenn er vor den Hotels wartet, ſo dauert es nicht lange, ſo kennt er deren Gäſte bald in- und auswendig. Beſonders macht er dabei ſeinen Kameraden gegenüber die ſchönſten Gloſſen über die Toiletten und die unverſtändliche Sprache dieſer Fremden. Zeigen ſich dieſe aber auf der Straße, ſo wird er die Freundlichkeit ſelbſt. Zu Dutzenden fahren ſie heran und herum und laſſen ihr ſüßeſtes „Vuole, Mousjoeh?“ ertönen. Bietet man ihnen dann einen geringeren Preis, als der Tarif iſt, ſo winken ſie meiſt ſtolz ab, geht man dann aber ruhig weiter und macht Miene, zu Fuße zu gehen, ſo fährt einer langſam nach und nickt dann mit einem halb böſen, halb luſtigen Blick Gewährung.

Doch iſt bei dieſer Nachgiebigkeit immerhin eine kleine reservatio mentalis maßgebend, denn einen Fremden, der ihm Preisnachlaß abgenötigt hat, fährt er grundſätzlich nicht zu den ſteilen Ausſichtshöhen, oder er iſt imſtande, plötzlich umzukehren, wenn die Forſcherluſt die Fremden zu weit in die Campagna verlockt. Selbſtverſtändlich fährt er auch langſam, wenn er auf Zeit gemietet iſt, und nur wenn der Fremde ab und zu in eine Oſteria einkehrt, wo er auch ſeinen Gratisanteil erhält, wird er gefügig und erfüllt jeden Herzenswunſch der Gäſte.

Digitized by Google

Kein Wunder; denn manche Campagnawirte geben ihren Freunden, den Kutſchern, Douceurs, wenn ſie Gäſte bringen. Es gibt ſogar drollige Kutſcher, die ihr Pferd ſo dreſſiert haben, daß es auf Campagnafahrten vor gewiſſen Oſterien ſelbſt ſtehen bleibt. Nun, die römiſchen Pferde ſind auch keine Weinverächter. Oft kann man ſehen, wenn der Kutſcher in guter Laune einen Trunk tut, daß er ſein Roß umarmt und küßt und dann aus ſeinem Glaſe trinken läßt. Im allgemeinen haben ſich die Fremden nicht allzuſehr zu beklagen. Beſonders wiſſen die Kutſcher, die eine fremde Sprache radebrechen, daß Bildung verpflichtet, und dann wollen ſie gerne zeigen, daß ſie beſſer ſind als ihre weniger gebildeten Kameraden. . .

In einem ſeiner Sonette läßt Belli einen philoſophiſchen Kutſcher über das Kunſtverſtändnis mancher Reiſenden ſpotten. So fragt er einen Kollegen: „Warum machen dieſe immer ſofort gläſerne Augen, wenn ſie nur den Namen Raffael hören? Warum loben ſie auch immer deſſen ſchöne Farben? Dafür kann doch Raffael nichts, nur der Farbenhändler, bei dem er einkaufte!“ . . .

Übrigens ändert ſich die Behandlung der Fahrgäſte durch ihre „Herren“ mit der Konjunktur. Die Phantaſiepreiſe während der Hochſaiſon und bei großen Feſten hören im Sommer auf. Dann fährt der Kutſcher zu jedem Preis, um nur das Futter für das Pferd herauszuſchlagen.

Gegen ſeine Mitbürger, namentlich wenn dieſe ſich vor ſeiner Würde beugen, iſt er ein ganz anderer Menſch. Zutraulich wird der Kutſcher aber, wenn er Leuten aus dem Volk einmal zu der ſehnlichſt begehrten Landpartie verhelfen kann. Er nimmt einen Spottpreis, freut ſich über das Glück der anderen und teilt ihr Ausflugsmahl. Deshalb ſind ihm auch die Volksfeſte willkommen, an denen er aber leider paſſionierter Rennfahrer wird, was er oft auch ſonſt iſt,

Digitized by Google

wenn ihn gute Laune plagt. Dann können ſich Fußgänger in trottoirloſen Straßen kaum vor ſeiner Haſt retten.

Gelegenheit zum Studium der Kutſcher bietet ihr Droſchkenſtand. Langeweile kennen ſie dort nicht. Einige leſen den „Messaggero“, andere halten luſtige Witztourniere, die oft durch Schimpfkonzerte unterbrochen werden; wieder andere ſpielen Morra. Ihr Humor bleibt hinter dem der Kutſcher anderer Nationen jedenfalls nicht zurück. So erzählt Hans Thoma einen gelungenen Fall. Als er zum erſtenmale in Rom war, befand er ſich eines Tages in der nächſten Nähe des Laterans, ohne es zu wiſſen. Er fragte einen Kutſcher, wie viel die Fahrt zum Lateran koſte. „Zehn Lire“, antwortete der Schalk, der ſich nach einigem Feilſchen den fünften Teil abhandeln ließ. Dann fuhr er um die Ecke und rief: „Wir ſind angekommen!“ Thoma aber lachte herzlich. — Ein anderes Bild: Ein franzöſiſcher Geiſtlicher will zu St. Peter. „Was koſtet's?“ „Zwei Lire!“ „Nein, zu teuer, fünf Francs!“ „Nun ja, weil Sie's ſind!“ Ihr Humor zeigt ſich auch in der Sprache der Kutſcher. Ihr Gefährt heißt nie „vettura“, ſondern „botte“ (Faß) oder „legno“ (Holz), wenn's hoch kommt auch „cocchio“ = Kutſche. Sie ſelbſt nennen ſich nur „bottaro“ oder „cocchiere“. Ein ſchlechter Kutſcher = Bankier, was aus dem Kontraſt der herrſchaftlichen Kutſcher, die „das Leben ihrer Herren in der Hand haben“, mit den verachteten Vorſaaldienern zu erklären iſt, die ihr ganzes Daſein auf der Bank (cassabanco) verbringen. Magere Pferde heißen „Störe“, wilde Pferde „cavalli da far segni di croce“ (vor denen man ſich bekreuzen muß), ein Geſpann mit acht Pferden „ſechszehn Naſenlöcher“, ein beſſerer Wagen „Mylord“, „Karren des Phaeton“, „grabiole“ (Cabriolet). Sprichwörter der Kutſcher ſind: „Eine Meſſe und viel Haber verkürzen die Straße“, „Mann zu Pferd, offenes Grab“. Vom Beſiegten in der Wettfahrt

Digitized by Google

ſagt man „er ſammelt Hufeiſen" mit Anſpielung an den hl. Petrus, der zurückblieb, um ſich ſo oft nach Kirſchen zu bücken, die Jeſus für das Hufeiſen kaufte, das er aus Faulheit nicht aufgehoben hatte.

Die „höheren" Kutſcher d. h. die Lenker der geſchloſſenen Droſchken, die zylindergeſchmückten, ſchwarzberockten Meiſter der Landauer, die herrſchaftlichen Kutſcher, die jetzt durch die Chauffeurs erſetzt werden, ſind weniger intereſſante, aber würdigere Typen oft auch mit größerer Leibesfülle.

Hier ſei ein Wort über Roms Fuhrknechte und Laſtkutſcher eingeſchoben. Abgeſehen von den Weinkärrnern ſind es meiſt rohe Geſellen, die in Tierquälerei oft Großes leiſten. Zum Glück hat der Tierſchutzverein ſeit einigen Jahren an den ſteilſten Straßen Roms, z. B. der Via Tritone ſeine eigenen Poliziſten aufgeſtellt, die jede Ausſchreitung mit Anzeige und Konfiskation der Marterwerkzeuge ahnden. Nach einer Statiſtik für Neapel z. B. wurden von 1904—1908 rund 20 000 Mißhandlungsinſtrumente von den Agenten des Tierſchutzvereins beſchlagnahmt, darunter außer ganz gewaltigen Knüppeln auch Stangen, ſpitze Eiſen und Gabeln. Und doch vergelten die geplagten Tiere Böſes mit Gutem. Wenn ihre Herren oft ſchlafend auf dem Karren liegen, dann weichen die intelligenten Zugtiere von ſelbſt aus, ſogar vor den elektriſchen Wagen und den Autos. Überhaupt ſcheinen ſie den nordiſchen Pferden an Klugheit und Gewandtheit überlegen zu ſein, ſie wiſſen ſich z. B. ſehr oft ſelbſt zu helfen, wenn ſie gefallen ſind. Auch finden ſie im Dunkeln ihren Weg.

Es wäre merkwürdig, wenn der römiſche Roſſelenker bei ſeinem Einblick in die verſchiedenſten Verhältniſſe nicht auch gelegentlich zum Dichter werden würde. In der Tat, wie die Köche ihren Giacquinto, ſo haben die Kutſcher Roms ihren Settimio Vico, der vor einigen Jahren ein Sonettenbuch,

Digitized by Google

natürlich im Dialekt, veröffentlichte, in dem er kunterbunt singt von Rom und Geschwisterliebe, von Straßenunruhen, Liebesstreit, auch Betrachtungen macht über den Weltenlauf, sich selbst und seine schnell messerfertigen Mitbürger ironisiert. Dabei ist er abwechselnd elegisch und derb humoristisch, aber stets interessant und voll von Mutterwitz, wie das ja bei einem echten Römer selbstverständlich ist. Aber außer dem dichtenden besitzt Rom auch den astronomischen Kutscher. Er pflegt seit Jahren den bekannten Mentor Hartlebens, Rudolf Pichler, nachts in die Campagna zu fahren und mit ihm zusammen die leuchtende Pracht des gestirnten Himmels zu bewundern, dabei ist er selbst zum Kenner des Sternenhimmels geworden und hält mit seiner Weisheit nicht zurück.

Digitized by Google

Kapitel XV

Rom und die Fremden

„Wie glücklich sind ich die Reisenden, die gehen und sehen." (Goethe)

Goethe schreibt am 1. November 1786: „Wie moralisch heilsam ist es mir denn auch, unter einem ganz sinnlichen Volke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maßstab beurteilt, den er mitbringt! Ich verzeihe jedem, der sie schilt und tadelt; sie steh'n zu weit von uns ab, und als Fremder mit ihnen zu verkehren, ist beschwerlich und kostspielig".

So ist's heute noch. Mitgebrachter Maßstab und weiter Abstand! Wie kommt der Durchschnitts-Deutsche nach Rom? Deutschland ist groß, mächtig, reich geworden, aber es ist in mancher Hinsicht noch — Parvenu. Noch sitzt uns das „Civis Germanicus-Bewußtsein" wie ein unpassender Rock. Schon beginnen es viele Landsleute den Engländern gleich zu tun, die überall zu Hause sein, überall ihr breakfeast mit toast, ihren lunch, ihren Tee haben wollen; dazu kommt, daß mancher Deutsche, besonders aus Trans-Elbeland, das jedem Wesen innewohnende Bewußtsein, der Mittelpunkt der Welt zu sein, allzusehr preußisch-feldwebelstolz akzentuiert, wie schon die durchgedrückten Knie beweisen, mit

Digitized by Google

denen er im Erobererschritt durch Roms stille, heilige Straßen marschiert. Dann ist in Deutschland der Kastengeist, der Satisfaktionsstandpunkt, die Titelsucht so eingefressenes Krebsübel geworden, daß den echt teutschen Mann ein Nimbus umgibt, der, ihm selbst zwar verborgen, dem Spötterauge der Italiener, besonders der intelligenten Römer sehr offenkundig ist, und hinter diesem Nimbus sitzt — wir können es nicht verschweigen — leider manchmal noch der Mangel an Takt.

Viele Fremde sind Leser der Sensationsjournale, die, getreu dem erlauchten Worte: „Wie herrlich weit wir es gebracht!", die vaterländische Philistereitelkeit kitzeln, also aus dem „rückständigen" Ausland, fürnehmlich jedoch aus dem „miserablen" Italien alle Schauergeschichten mitteilen, die eine feile Presse im Interesse der französischen Monte Carlo-Industrie aufgebauscht oder gar erfunden hat. Wieder andere — die bessere Art — haben sich vor ihrer Reise nach Italien eifrig in Bücher vertieft. Sie sind präpariert wie Primaner. Geradezu fürchterlich aber sind diejenigen aus dieser besseren Schicht, die brav Kunstgeschichte gebüffelt, oder gar hundert Vorträge eines Mode-Kunstbrahminen geschluckt haben. Und stimmt nun die römische Wirklichkeit nicht mit ihrem mühselig ausgearbeiteten und eingelernten Pensum, so erhält den Strich mit roter Korrekturtinte nicht dieses Pensum, sondern Rom und sein liebenswürdiges Volk. Von Rechts wegen! Mitbürger von zweifelhafter Erfreulichkeit sind auch die fremden Altjüngferlein beiderlei Geschlechts, die mit heißem Bemühn Archäologie gepaukt haben, und deren sonst so helles, blaues, treues Germanenauge mit Moderstaub der ältesten Zeiten verklebt ist. Der Schrecken größter werden uns aber die Kling-Klang-Gloria-Seelchen, die Paul Heyses und Richard Voß' römische Dorfnovellchen genascht haben. Ferne sei es von mir, diese Götter irgendwie verkleinern zu wollen, Heyse ist und

Digitized by Google

bleibt immer ein Meister feinsten Stils und Voß ein farbenreicher Landschaftsmaler, aber beide, Voß sogar mit krankhafter Duselei, haben das römische Volk subjektiv aus ihrer teutsch-hellenisch-ästhetischen Mimosenseele heraus konstruiert.

„Nunquam jurare in verba magistri", die Wissenschaft soll ja voraussetzungslos sein. Wenden wir also doch dieses herrliche Prinzip, dem wir so viel verdanken, auch auf unsere Reisen ins Ausland, in unserem Falle auf das Studium von Rom an. Beurteilen wir doch Rom und die Römer nicht a priori, zumal wir nur Gäste, letztere Hausherren sind. Gebildete Gäste nehmen auch in der Heimat, wenn sie Besuche machen, gemeiniglich Rücksicht auf Weltanschauung, Sinnesart und Charakter ihrer Gastfreunde, und sollten sie es nicht tun, so müssen sie gewärtig sein, als unerfreuliche Menschen angesehen zu werden und peinliche Erfahrungen zu machen. Selbst der römische Pöbel fühlte sich zu allen Zeiten über den gebenden oder heischenden Barbaren erhaben, während er die ihm an materieller Kraft überlegenen fremden Eroberer haßte und verachtete. Besonderen Spaß machten ihm die deutschen Könige, deren „Titelsucht Kaiser und Reich zu Grunde richtete" (Heine), sowie die deutschen Ritter und Knappen, deren Plumpheit zusammenbrach vor den Strahlen, die die Sonne und der Frauen Auge in Rom blitzten, und deren Kraft schmolz vor dem stärkeren römischen Wein. Neues und reichlicheres Tributschenken hub aber an, als die Päpste in Avignon die kirchliche Geldwirtschaft einführten und so die kirchliche Zentrale in Rom zum größten Bankgeschäft der Welt gestalteten, so daß auch die Plebs in Rom auf den Gedanken kommen mußte, es sei das auserwählte Volk des Neuen Testaments. Ebenso logisch mußte sich bei ihm die gleiche Ansicht über die Fremden entwickeln, die dem alttestamentlichen auserwählten Volke eigen war, dem Moses lehrte: „Fremde soll man nicht schinden, aber Wucher

Digitized by Google

mit ihnen treiben". Der heutige Römer, selbst der unwissende Mann des Volkes, verbirgt aber sein instinktives Überlegenheitsgefühl dem Fremden gegenüber durch liebenswürdige Zuvorkommenheit. Fremder ist, der nicht im Schatten der Peterskuppel geboren wurde. Er erlaubt einem solchen nicht einmal, über Rom und den Papst zu schimpfen, denn das ist sein ureigenstes Privileg. Und dabei macht er keinen Unterschied zwischen Ausländern und italienischen Provinzialen. Eines Tages hatte ein Kardinal, geborener Römer, einige zwanzig italische Provinzbischöfe zu Gast, und ein witziger klerikaler Journalist trug als Mitgast Schnurren und Sonette verwegenster Art vor. Ein frommes bischöfliches Kleinstadtgemüt entsetzte sich über den freien Ton, worauf der Getadelte sagte: „Wir Plebs von Rom haben so viel Fremde an uns vorüberziehen sehen, Porsenna, Hannibal, Pyrrhus, Mithridates, Jugurtha, so viel Sarazenen, Ost- und Westgoten, so viele Belisars und Narses und andres konstantinopolitanisches Volk, so viele Barbarossas, Friedriche, sonstige Hohenstaufen, Sachsen, Normannen, Habsburger, Hohenzollern, dann Piemontesen, Savoyer, Lombarden, Russen, Türken, Franzosen usw. kennen und abschätzen gelernt, daß uns kein Fremder mehr imponiert, und mir auch Ihr Urteil, Exzellenz, völlig schnuppe ist". Verstummend zog sich der provinziale Seelenhirt zurück, und der Gastgeber, der Kardinal lachte. Von der Liebenswürdigkeit des Römers gegen Fremde, die ihn nicht stören, zeugt der Umstand, daß er nie einen Touristen korrigiert, obwohl dieser ihm mit seinem Kauderwelsch die Ohren peinigt. Die Süditaliener sind eben keine Schulmeisternation wie die Deutschen. Ist der popolano aber unter sich, so macht er aus seinem Abscheu gegen fremde Sprachen kein Hehl. Von den Franzosen sagt er, sie hätten eine Sprache, daß den der Donnerkeil treffen soll, der sie versteht, auch be-

Digitized by Google

zeichnet er sie selbst als „monsùs gianfutre“. Was uns anbetrifft, so heißt „tedesco“ Österreicher, wer also Wert auf gute Behandlung legt, da die Österreicher aus politischen Gründen ziemlich verhaßt sind, bezeichne sich als „germanico“ (in Neapel germanese) oder „prussiano“. Für den Römer aus dem Volk, der vor fünfzig Jahren die Deutschen nur als Schweizersoldaten kennen lernte, war „tedesco“ nicht nur gleichbedeutend mit „unverständlich Zeug“, sondern auch mit Eigensinn. Weil ihm ferner die Nase des schweizerischen und österreichischen Kriegsknechts nicht gefiel, so nannte er diesen „froscio“ (frogi sind die Nasenlöcher der Pferde, froscione der Fink mit dickem Schnabel).

Wie soll man sich also als Fremder der heiligen Roma gegenüber verhalten? Ich meine nach Goetheſcher Lehre. Der Altmeister fühlte sich Rom gegenüber so klein, daß er allein an dessen Studium nicht heranzugehen wagte. „Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor fünfzehn Jahren gesehen hätte, wollte ich mich glücklich preisen . . .“ Goethe hat recht. Glücklich der, der ohne Reisebuch, von einem Künstler, der Rom liebt, weil er es kennt, oder von einem mit Dichteraugen begabten Historiker, geführt, durch Rom und die Campagna wandert, nur um zu genießen, nicht um seinen Vorrat von Jahreszahlen, geschichtlichen Namen usw. zu bereichern. Hat er dabei das Glück, länger in Rom zu bleiben, so wird sich ihm von selbst die Sehnsucht aufdrängen, das Geschaute durch wissenschaftliche Lektüre, die dann aber auch erst von wahrem Nutzen ist, zu vertiefen. Vor allem aber beherzige man, daß ein Menschenleben nicht ausreicht, um Rom kennen zu lernen, man verzichte also darauf, ein Pensum abzuhaspeln, zumal diese nicht nur geistige Anstrengung sich bei dem Klima Roms oft durch empfindliche Gesundheitsstörungen rächt. Wer mit

Digitized by Google

„römiſchen" d. h. rombegeiſterten Augen ſieht, wird bei der Abreiſe die Wahrheit des Hartlebenſchen Wortes an ſich erfahren: „O Rom, du wunderbarer Ort! Erſt will man gar nicht hin und dann kommt man nicht fort!", ein Gefühl, das das Römerſprichwort und Dürer ebenfalls ausdrücken. Das erſtere, wenn es ſagt: „Wer Waſſer vom Trevibrunnen getrunken, vergißt das nie", und Dürer, wenn er bei der Abreiſe aus Italien in Venedig ausruft: „O wie wird mich nach der Sunnen frieren! Hier bin ich Herr, daheim ein Schmarutzer!" Und derſelbe Albrecht Dürer bekannte, ſeit er über den Ponte Molle heimwärts fuhr, habe er nie wieder einen rein glücklichen Tag erlebt.

Mit Römeraugen ſehen! Vorausſetzung dafür iſt Achtung vor den Römern. In Vicenza ſchreibt Goethe: „Ich habe nun erſt zwei italieniſche Städte geſehen und mit wenig Menſchen geſprochen, aber ich kenne meine Italiener ſchon gut. Sie ſind wie Hofleute, die ſich fürs erſte Volk in der Welt halten und bei gewiſſen Vorteilen, die man ihnen nicht leugnen kann, ſich's ungeſtraft und bequem einbilden können. Mir erſcheinen die Italiener als eine recht gute Nation: man muß nur die Kinder und die gemeinen Leute ſehen, wie ich ſie jetzt ſehe und ſehen kann, da ich ihnen immer ausgeſetzt bin und mich ihnen immer ausſetze. Und was das für Figuren und Geſichter ſind!" Wie oft hätte ich dieſe goldenen Worte den plumpen Landsleuten vorhalten mögen, die von ihrem Nützlichkeitsſtandpunkt und als Vertreter des politiſch mächtigen Deutſchland es für ihre Pflicht hielten, an der Hauptſtadt des politiſch ſchwächeren Italiens alles ſchlecht zu finden. Kommt man dem Römer zart entgegen, zeigt man aber zugleich, daß man ſich trotz ſeines Deutſchtums Haare auf den Zähnen wachſen ließ, ſo behandelt er uns mit ritterlicher Bewunderung als gleichberechtigt und wird ein Freund, der ſich um die Finger wickeln läßt

Digitized by Google

und sein Sprichwort vergißt: „So rupft man in Rom die Wachtel". Einem Deutschen, der nur kritisierte, darüber aber ganz übersah, wie sehr er selbst durch saloppe Kleidung und dito Benehmen die römische Kritik herausforderte, antwortete ich mit einem Zitat aus dem Buche des Senators Angelo Mosso*): „Rom ist diejenige Stadt, wo sich die Bewegung der Völker am meisten zeigt. Den Namen der ewigen Stadt verdankt es dem Umstande, daß es seit Jahrhunderten als ein Strudel erscheint, zu dem alle Strömungen der Menschen durch eine geheimnisvolle Macht in unaufhörlicher Erneuerung der Zivilisation hineingerissen werden. — In keiner Stadt war der Kosmopolitismus andauernder, das Leben stürmischer und zwischen Gut und Böse schwankender, einem Pendel gleich, der die Epochen der Geschichte und die Bestimmung der Menschheit anzeigt".

Da ich einmal beim Thema bin, sei noch einiges über die schlimmen Erfahrungen mitgeteilt, die viele in Rom Ansässige mit manchen Landsleuten in ihrer Eigenschaft als Fremdenführer im Nebenamt machen. Eines steht besonders fest: So lange man in der Heimat weilt, gilt der Fremdenführer in Rom, an den man empfohlen ist, als ein Prachtmensch, ist man in Rom, so wird der Fremdenführer nicht nur Prachtmensch a. D., nein — ein zum Wurf in die Wolfsgrube reifes Individuum. Und das kommt so: Viele Deutsche, und nicht die schlechtesten, sind positive selbständige Naturen. Kommen sie nach Rom, so lassen sie sich vom Fremdenführer gnädigst auf einzelnes aufmerksam machen, dann aber regt sich der Geist der Kritik — und ihre Forschungen in der ewigen Stadt haben dann nur noch den Zweck, nachzuweisen, daß sie ohne Führung alles viel besser sehen können. Schlimmer sind

*) Vita moderna degli Italiani, S. 48.

Digitized by Google

die Genauen, die Peinlichen, d. h. die Herren und Damen, die mit dem festen Entschluß hierhergekommen sind, fürchterliche Musterung zu halten, und die einzelnen Nummern des Baedeker studieren, als gälte es, nachzusehen, ob nichts abhanden gekommen. Ebenso schlimm sind die Leute, die vorher, wie es sich gehört, außer Baedeker auch noch ihren Goethe samt allen Kommentaren, die Verfertiger italienischer Dorfgeschichten oder kunsthistorischer Romopuscula, oder gar Gregorovius gelesen haben. Sie sind geradezu fürchterlich; denn sie vergessen, daß auch Rom mit der Zeit fortschreitet, und wenn sie drum alles anders finden, als ihre Lieblingsschriftsteller es dargestellt, so sind sie enttäuscht und lassen ihre Enttäuschung an dem Führer aus. Wehe dem Ärmsten, wenn er auf schwachem Gedächtnis ertappt wird.

Am schlimmsten sind aber die Anspruchsvollen. Es sind meistens Leute, die zu Hause, trotz eines gewissen Reichtums, wenig bedeuten. Sie verlangen von ihrem römischen Freunde das Unmögliche. Zuerst natürlich wollen sie eine Audienz beim Papste, gerade als ob dieser eine Sehenswürdigkeit sei, wie der Löwe eines Zoologischen Gartens, dann wünschen sie wenigstens ein Konzert der sixtinischen Kapelle, oder ein Billet zum Hofball und zum Empfang auf der Botschaft, wenn sie nicht gar bei längerem Aufenthalt in alle jours fixes eingeführt zu werden fordern, weil sie nicht wissen, wie sie die langen Abende ausfüllen sollen. Belustigender sind entschieden die Naiven; sie haben sich natürlich ein ganz falsches Bild von Rom gemacht, haben zum Beispiel im Baedeker von den Kaiserpalästen auf dem Palatin, den Tempeln und den Basiliken des Forums gelesen — und wundern sich nun, daß sie nur alte Mauern finden, zumal ihnen die Poesie der Ruinen zu würdigen, ein neidisch Geschick versagt zu haben scheint.

Digitized by Google

Aber wie soll man sich dann vor Enttäuschung hüten? höre ich im Geiste schon manchen fragen. Die Antwort hierauf ist sehr schwer und auch wieder sehr einfach. Man soll eben unbefangen herkommen und in Rom nur das spezifisch Römische studieren. Das ist freilich nicht jedermanns Sache. Mir sagte kürzlich eine junge Dame: „Aber Rom ist ja gerade wie jede andere moderne Großstadt". Auf meine Antwort „Sie müssen ins Volk hinabsteigen, die Osterien besuchen", erwiderte sie vornehm: „Aber ich habe eine Antipathie gegen armes Volk!" Solchen Leuten ist nicht zu helfen.

Wer Rom auch bei kurzem Aufenthalt mit Genuß besuchen will, beherzige folgende Reiseregeln:

Erstens: „Verlerne polizeiliche Bevormundung!"

Zweitens: „Entsage dem Deutschenstolz".

Drittens: „Lebe natürlich und gib dich natürlich".

Viertens: „Verkehre mit Künstlern".

Fünftens: „Lerne kneipen".

Sechstens: „Lies den Reiseführer nachher".

Siebentens: „Gehe auf die Dörfer, d. h. in die Campagna".

Achtens: „Protze nicht mit Trinkgeldern"

Neuntens: „Verziehe nicht die Bettler".

Zehntens: „Bringe einen Überzieher mit".

Dies letzte Gebot wird jedem verständlich, der Roms Klima und schnellen Temperaturwechsel kennt. Zwar ist die traditionelle Fieberangst übertrieben (in der Stadt Rom herrscht keine Malaria und deren Gefahr droht auch nur in der Campagnaebene nach Sonnenuntergang, wenn die Malariamücken schwärmen und dann auch nur in der Zeit vom 1. Juli bis Mitte November), doch tut man gut daran, sich an feuchten, windigen Tagen sowohl vor Erhitzung, als vor allzu schneller Abkühlung zu bewahren.

Digitized by Google

Lassen wir noch die höchste Autorität, Goethe sprechen:

1. „In Rom sieht man so viele Fremde, die nicht alle der höheren Kunst wegen diese Hauptstadt der Welt besuchen, sondern auch auf andere Art unterhalten sein wollen . . ."

2. „In den wenigen Wochen, die ich hier bin, habe ich schon manchen Fremden kommen und gehen sehen und mich über die Leichtigkeit verwundert, mit welcher so viele diese würdigen Gegenstände behandeln. Gott sei Dank, daß mir von diesen Zugvögeln künftig keiner mehr imponiert, wenn er mir im Norden von Rom spricht, keiner mir mehr die Eingeweide erregt; denn ich hab's doch auch gesehen und weiß schon einigermaßen, woran ich bin. . . ."

3. „Freilich ist wenigen Fremden reiner Ernst, etwas Rechtes zu sehen und zu lernen. Sie folgen ihren Grillen, ihrem Dünkel, und das merken sich alle diejenigen wohl, die mit Fremden zu tun haben. Jeder Führer hat Absichten, jeder will irgend einen Handelsmann empfehlen, einen Künstler begünstigen; und warum sollte er's nicht? Denn schlägt der Unerfahrene nicht das Vortreffliche aus, das man ihm anbietet? . . ."

4. „Anderer Orten muß man das Bedeutende aufsuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt. Wie man geht und steht zeigt sich ein landschaftliches Bild aller Art und Weise, Paläste und Ruinen, Gärten und Wildnis, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zusammen so nah, daß es auf ein Blatt gebracht werden könnte. Man müßte mit tausend Griffeln schreiben; was soll hier eine Feder! . . . ."

5. „Und bei allem dem sehe ich voraus, daß ich wünschen werde, anzukommen, wenn ich weggehe . . . ."

6. „Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Übung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen und abzulesen, meine Treue, das Auge Licht

Digitized by Google

ſein zu laſſen, kommen mir einmal wieder recht zu ſtatten und machen mich im Stillen höchſt glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenſtand, täglich friſche, große, ſeltſame Bilder und ein Ganzes, das man ſich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht."

7. „Gewiß, man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geſchult wird. Man muß ſozuſagen wiedergeboren werden und man ſieht auf ſeine vorigen Begriffe wie auf Kinderſchuhe zurück. Der gemeinſte Menſch wird hier zu etwas; wenigſtens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in ſein Weſen übergehen kann."

* * *

Wie man in Rom geſchult wird! Wie ſang hundertundzehn Jahre ſpäter als Goethe, mein Prototyp des rombegeiſterten gebildeten Deutſchen in „Aſſeſſor Aſſemacher"?

„O Rom du heilige Stätte,
Und aller Weisheit Bette,
Du haſt uns frei gemacht,
Du lehrteſt dreiſt uns denken,
Den Blick nach innen lenken
Und eifrig zu verſenken
In wahrer Schönheit Pracht!" uſw.

* * *

Und wie ſoll ſich nach dem vorher Geſagten der Epilog geſtalten? Schließen wir mit den Verſen des Alten von Weimar, die er die Dryas in der Walpurgisnacht ſagen läßt:

„In deinem Lande ſei einheimiſch klug,
Im fremden biſt du nicht gewandt genug!"

Digitized by Google

Anhang

Die römischen Feste

Das Neujahrsfest

Neujahr, capo d'anno wird in Rom gefeiert wie überall in der Welt, nur weniger geräuschvoll als z. B. in Berlin mit seiner tollen Neujahrsnacht. Wie in der ganzen Kulturwelt ist Neujahr auch als Trinkgeldtag ein Fest, an dem viel Liebenswürdigkeit von allen denen entwickelt wird, die zum Empfang einer „mancia" berechtigt zu sein glauben. So ändern sich die Zeiten. Bei den antiken Römern war es umgekehrt, jeder cliens mußte dem patronus ein Geschenk (strena) als Tribut darbringen. Erhalten hat sich von antiken Neujahrsbräuchen nur das gegenseitige Beschenken. Zwar gibt man sich nicht mehr Früchte, wie zu der Gracchen Zeit, wohl aber noch den Kindern den vergoldeten oder versilberten Pinienapfel, den die Antiken als Zeichen der Unsterblichkeit betrachteten.

Ganz wie vor Christus gilt der 1. Januar als Tag der Vorbedeutung. Fröhlich muß man an ihm sein, um jeden Preis, sonst bekommt man ein an Unglücksfällen reiches Jahr. Folglich ist auch jeder Römer streng darauf bedacht, am Neujahrstage bei seiner ersten Begegnung auf der Straße Glück zu haben. So fragte eines Silvesterabends das Dienstmädchen einer in Rom lebenden deutschen Hausfrau, ob es am nächsten Morgen deren fünfzehnjährigen Sohn wecken und sprechen

Digitized by Google

dürfe; denn das bringe Glück. Im Vorjahr habe sie leider zuerst einen Priester gesehen, und infolgedessen bald darauf die Mutter verloren. Ähnliche Vorsicht läßt man am ersten Januar bei all seinem Tun obwalten. Deshalb liebt man es, viel Geld in die Hand zu nehmen, unterläßt es aber, Schulden zu zahlen.

Auf der Straße herrscht lebhaftes Treiben, da Verwandte und Bekannte einander zum Glückwunsch besuchen, und auch, ganz wie im alten Rom, die Bürger und Beamten den Magistratspersonen ihre Huldigung darbringen müssen. Dem zufällig Neujahr in Rom anwesenden Fremden sei geraten, auf einer der zum Königsschloß führenden Straßen, die mit dem gelben Festsande bestreut sind, hinaufzusteigen und sich die Auffahrt der Galakutschen anzusehen, die die Vertreter von Senat, Kammer, Stadt, Armee, der höchsten Behörden zum Empfang bei Hofe bringen. Andre bunte Bilder schaut man in den Straßen und Gassen der Volksquartiere. Musikbanden aller Art in den buntscheckigsten Soldatenuniformen ziehen kreuz und quer oft mit schauderhaften Klängen vor Ministerpalais, Kaffeehäuser, Tabakläden, um sich einen Festtribut in Geld oder Naturalien zu erblasen.

Auch die Kirche tut mit, leider aber nicht in dem Maße, wie es dem Touristen erwünscht wäre; denn der Papst bleibt unsichtbar, und in St. Peter wird nur das gewöhnliche sonntägliche Hochamt in der Chorkapelle gehalten.

Die Befana. (Dreikönigen-Vorabend)

5. Januar

Ein Fest, das die Macht der Tradition beweist. Das heutige ist nur die Fortsetzung der alten Saturnalia, der Feier der Sonnenwende. Die Antiken feierten dieses Fest vom

Digitized by Google

17.—23. Dezember mit Arbeitsruhe, Bewirtung der von ihren Ketten befreiten Sklaven durch ihre Herren, Wechsel von Geschenken, meist Wachskerzen (cerei) oder Puppen (sigillaria), mit Festmahlen und mit Lichterprozessionen. Papst Julius I. verwandelte das Saturnalienfest in ein kirchliches und verlegte es auf den 6. Januar, den man im Orient bis zu Justinian auch als den Geburtstag Roms, zugleich aber als den Tag der Taufe Christi im Jordan feierte. Sein ältester Titel war „festum de secundis epiphaniis". Aus der ihm unverständlichen „Epiphania" machte das Volk „Befana" und verkörperte in ihr eine Hexe. Nach der Sage war diese Befana eine Frau aus Palästina, die, ans Fenster gerufen, damit sie den Zug der heiligen Drei Könige sehen sollte, zur Antwort gab, sie hätte noch zu fegen und könnte ja warten, bis die Fremden zurückkehrten. Zur Strafe aber wartet sie heute noch. Diese Sage lebt in dem Brauch fort, daß man in Rom noch vielfach Dreikönigsabends das Bild der besenreitenden Hexe mit einem Besen an ein Fenster stellt.

Die Befana ist ein Pendant zum wilden Jäger, zum ewigen Juden und zum Knecht Ruprecht, dem in Süddeutschland Frau Berchta entspricht, und zwar niemand anders, als Herodias, die, weil sie den Tod von Johannes dem Täufer verschuldete, als fahrender Geist ewig in der wilden Jagd der Wolken tanzen muß. Das römische Volk stellt sie sich als eine alte Frau vor — das Fest ist alt —, die schwarz und häßlich ist — gleich dem dritten der heiligen Könige, dem Mohr — und weit her kommt — gleich den Drei Königen — und wie diese Geschenke bringt. In der Fastnacht geht sie über die Dächer und macht viel Lärm, um die Kinder zu schrecken, damit sie nicht sehen, welche Geschenke sie ihnen durch den Kamin herunterwirft.

Für die römischen Kinder ist also das Fest der Befana als Geschenkfest dasselbe, wie unsern Weihnachten. Diese

Digitized by Google

Sitte des Beſchenkens der Kinder entſpricht dem Brauch bei den antiken Saturnalien, der aber von der Kirche auf die Drei Könige gedeutet wurde. Auf dieſe bezieht man auch das Schenken des auch bei der Befana üblichen vergoldeten Pinienzapfens, da dieſer die Geſchenke der Drei Könige: Gold und Weihrauch-Harz in ſich birgt. Die Befana hat aber in den Augen der Kinder zwei Aufgaben, ſie ſtraft und belohnt mit ihren Geſchenken, die guten Kinder erfreut ſie mit ſchönen Gaben, die unartigen ſtraft ſie mit Aſche und Kohlen. Deshalb droht man vor dem Feſte den Kindern, ihr alles zu ſagen, wenn ſie ſchlimme Streiche begehen wollen. Ein zweiter Beweis für die Macht der Tradition iſt der Umſtand, daß noch heute das Volksfeſt der Befana an demſelben Platze tobt, wo faſt um die gleiche Zeit, 9. Januar, die Antiken die Opferfeſte der Agonalia abhielten: im Circus Agonalis, ſpäter Piazza Navona genannt. Hier findet einige Tage vor Dreikönigen der „römiſche Weihnachtsmarkt" ſtatt. Die meiſten Verkaufsgegenſtände, die jetzt feil gehalten werden, ſind: Spielſachen, Tonpuppen, kleine Beſen, Obſt, Confetti und andre Süßigkeiten.

Am Abend vor dem Dreikönigstag iſt die durch Gasgirandolen taghell erleuchtete Piazza Navona der Schauplatz einer Art von chineſiſcher Neujahrsnacht, da ſie in dieſer ſpukhaften Nacht das Hauptquartier aller Hexen bildet, die den Hexen der Johannisnacht Konkurrenz machen. Alle nur möglichen Lärmerzeugungsmittel, wie Blechtrompeten, Pfeifen, hohle Schlüſſel, Glocken, Pfannen, leere Petroleumblechkiſten ſind mobil gemacht und werden mit Inbrunſt und Überzeugung bearbeitet. Das Gedränge der Muſikanten dieſes Hexenſabbats iſt aber ſtellenweiſe derart, daß mancher Fremde im erſten Schreck rennen und flüchten möchte. Die jungen, in ſtarker Begleitung ſich ſicher fühlenden Mädchen jedoch ge-

Digitized by Google

winnen dem furchtbaren Lärm in drangvoller Enge bald Geſchmack ab; denn, falls ſie ſchön ſind, wiederholt ſich die Huldigung der Korybanten ſehr oft, die in dem traditionellen Liede beſteht:

„Se tutte le streghe
Son come sei te,
Non ho più pavura,
Le vojo vedè.“

(Wenn alle Hexen ſo ſchön ſind wie du, ſo habe ich keine Angſt mehr, dann will ich ſie ſeh'n.) Gegen Mitternacht aber, wenn nach Schluß der Theater auch die feine Welt erſcheint, um ſich an dem Höllenlärm zu erfreuen, erreicht das Feſt der Luſt ſeinen Höhepunkt; denn nun wird die große Puppe der Befana rund getragen, auf daß alles Volk ihr als Königin huldigen kann.

Unterdeſſen ziehen im Innern der Stadt viele ſchlafloſe Kinder, die mit Angſt und Bangen den Morgen erwarten, der das Urteil der grimmen Fee Befana bringen ſoll, die Bettdecke über die Ohren, wenn ein glorreicher Held der Piazza Navona auf dem Heimweg in Erinnerung an ſeine Lärmtaten nochmals ſein Inſtrument tönen läßt. Und dabei überlegen ſie, ob die Briefe, die ſie an die Befana geſchrieben haben, auch ihre Wirkung haben werden. Beim erſten Morgengrauen ſchleichen ſie dann aber zur Wohnſtube und ſchauen mit ängſtlicher Neugier in den Kamin. Und welche Freude, wenn ſie Strümpfe finden, die mit Feigen, Biskuits, Apfelſinen und goldenen Pinienzapfen gefüllt ſind, und daneben die erwünſchten Spielſachen liegen, oder aber wenn ſie entdecken, daß die gütige Fee ihre im Lauf des Jahres ausgefallenen Zähne, die die ſorgliche Mutter am Abend in den Kamin gelegt hat, mit ebenſoviel Geldſtücken vertauſchte. Aber wehe, wenn die ominöſen Strümpfe nur Kohlen und Aſche enthalten!

Des Nachmittags aber ziehen die Kinder mit ihren Eltern zu A r a C o e l i, wo vor dem „bambin Gesù“ die letzte Kinder-

Digitized by Google

predigt gehalten, dann die heilige Holzstatuette aus der Krippe herausgenommen und in feierlicher Prozession zu ihrem gewöhnlichen Standort zurückgebracht wird. Viel besucht werden auch die Kirche im Palazzo der Propaganda fide, S. Anastasio dei Greci und S. Andrea della Valle. In allen drei werden Festhochämter in den verschiedensten Sprachen und Riten zelebriert, in der letzteren auch (ein Anklang an die alten Misterien) die Gruppe der heiligen Drei Könige ausgestellt und, um die weite Verbreitung der römischen Kirche zu illustrieren, Predigten in vielen fremden Sprachen gehalten. Zu gleichem Zwecke, auch um die Erscheinung Christi unter den Heiden zu feiern, findet nachmittags in der Propaganda, dieser höchsten Pflanzschule der Missionäre, eine Akademie statt, in der vor einem ausgewählten Publikum von Kardinälen, Prälaten und illustren Fremden die Zöglinge jeglicher Rasse und Hautfarbe Dichtungen und Sprüche in ihrer Muttersprache vortragen.

Heiliger Antonius, Abt

17. Januar

Dieses Fest, das Fest der Pferde, Maultiere und Esel, das die Archäologen als eine Fortsetzung der am 15. Dezember gefeierten antiken Consuales erklären, an denen die Zugtiere einen freien Tag hatten und mit laubbekränzten Köpfen einherzogen, hat leider seit 1870 viel von seinem alten Glanze verloren. Es knüpft an die Legende an, daß St. Antonius, dem Eremiten († 356), dem Vorläufer unserer Tierschutzfreunde, täglich ein Rabe ein Brot brachte. In späteren Jahrhunderten galt er aber nur als der Patron der Pferde und Esel, und sein Festtag wurde daher durch die Pferdeweihe begangen, die früher in der Kirche S. Antonio bei S. Maria Maggiore unter großer Teilnahme des Volkes und zum Er-

Digitized by Google

götzen der Fremden mit viel Gepränge stattfand und zwar in der Form einer fahrenden Pferdeausstellung. Besonders setzten die höchsten Aristokraten ihren Stolz darein, mit ihren Gespannen zu prunken, und ihre Kutscher hielten die Auffahrt zur Kirche Sant' Antonio, wo von zwölf Uhr mittags bis Ave Maria deren Geistliche am Tor standen und die Pferde mit Weihwasser besprengten, für den schönsten Tag des Jahres. Berühmt waren die Kutscher des Principe Doria und des Principe Piombino, die oft ein Gespann von achtzehn, ja vierundzwanzig Pferden lenkten. Dabei waren Pferde und Wagen reich mit Blumen und Bändern geschmückt. Auch gestaltete sich die Prunkfahrt oftmals zu einem Wettrennen zwischen den rivalisierenden Wagenlenkern. Acht Tage nach dem Fest, als am Ende der Oktave, erschienen die Cowboys der Campagna, die „butteri" mit ihren Pferden und die Weinkärrner mit ihren reichgeschmückten Zugtieren.

Heute findet die Segnung der Pferde in der von Raphael Mengs künstlerisch ausgeschmückten Kirche S. Eusebio nahe Piazza Vittorio Emanuele statt, oder in der Kirche S. Eligio dei Ferrari, der einzigen, die Raffael baute, und die zwischen Via Giulia und dem Tiber liegt. Freilich der alte Glanz ist dahin. Meist erscheinen nur Fuhrleute und Kutscher, die vom Priestersegen Heilung für ihre kranken Tiere erhoffen.

Der heilige Eremit Antonius gilt ferner als Patron des Schweins und des Feuers, weshalb er anderwärts durch allerlei lustige Festgebräuche sowie durch Feuerspiele geehrt wird. Als Patron des Feuers feiert auch die römische Feuerwehr Sonntag nach dem 17. Januar den heiligen Abt. Der Bürgermeister hält eine Parade der „pompieri" ab, die nachher ihr Arsenal zur Besichtigung dem Publikum öffnen.

Digitized by Google

Feſt der Heiligen Agnes

21. Januar

Die heilige Agnes iſt namentlich bei den jungen Römerinnen ſehr beliebt, da ſie in Liebesnöten helfen ſoll. An ihrem Feſttage haben daher S. Agnese auf der Piazza Navona und S. Agnese vor Porta Pia großen Zulauf. In der letzteren findet morgens bei feſtlichem Hochamt die Weihe der Lämmer ſtatt, aus deren Wolle die Pallien gewebt werden, die der Papſt den Erzbiſchöfen als übliche Auszeichnung zu verleihen pflegt. Bei ſchönem Wetter profitieren nachmittags auch die vielen Oſterien in der Nachbarſchaft von S. Agnese fuori le mura von der kirchlichen Wallfahrt.

(Über die andren kirchlichen Feſtlichkeiten im Monat Januar unterrichten ſich Intereſſenten am beſten in der Buchhandlung Piale an der Piazza Spagna, wo die Liſte aller frommen Feſte aufzuliegen pflegt. In Betracht kommen hauptſächlich S. Sebastiano 20. Januar, St. Pauli Kettenfeier 25. Januar, Santa Martina 30. und San Clemente 31. Januar.)

Mariä Lichtmeß

2. Februar

Mit dieſem Feſte, das nach den Archäologen aus den antiken Lichterprozeſſionen der Mitte Februar gefeierten Ceresfeſte, oder aus den mit Kerzen veranſtalteten Bittgängen um die Stadt (Amburbiales) entſtand, würde ich mich nicht beſchäftigen, wenn nicht einige Reiſebücher irrige Angaben darüber brächten z. B. daß der Papſt in der Peterskirche unter feierlichen Zeremonien die Kerzen ſegnete. Das war

Digitized by Google

einmal vor 1870. Jetzt segnet der Papst die Kerzen, welche ihm — oft mit prächtigen Miniaturen geschmückt —, von allen kirchlichen Körperschaften in riesigen Mengen zugeschickt werden, in seiner Privatkapelle. Für das Volk bedeutet Mariä Lichtmeß (Candelora) nichts mehr, höchstens (s. Wetter) in meteorologischer Beziehung. Es strömt mehr am folgenden Tage, dem 3. Februar, in die Kirche, wo es sich als am Tage des heiligen Spezialisten für Halskrankheiten Blasius den Hals segnen läßt. Den Fremden interessiert am meisten das Hochamt in armenischem Ritus, das $10^1/_2$ in der Kirche S. Biagio alla Pagnotta stattfindet, auch die Ausstellung der Reliquien des hl. Blasius in S. Carlo dei Catinari.

Karneval

Der römische Karneval ist ein Märchen aus alter Zeit, über dessen Pracht man sich in Goethes „Italienischer Reise" unterrichten kann. Heute ist er leider tot. Zwar ist auch jetzt noch durch Polizeidekret die Vermummung auf den Straßen drei Wochen vor Aschermittwoch gestattet, aber von dieser Erlaubnis machen nur die Begleitmannschaften der Drehklaviere und die Bänkelsänger in den Volksquartieren Gebrauch. Auch ist an Weiberfastnacht (giovedi grasso) und an den drei letzten Karnevalstagen nachmittags der Corso sehr belebt von einer Menge, die verzweifelt der Auferstehung der Faschingslust harrt. Aber nur wenige Masken sind zu schauen. Zwar ist die Confetti-Schlacht und das Werfen von Serpentinenpapier und Blumen wieder aufgekommen, in der sich leider aber der Mob auszeichnet, der von der Straße aus die Insassen der Balkone, oder die im Wagen Fahrenden bombardiert. Etwas mehr karnevalistischen Trubel gibt es in den sogenannten „Weinausstellungen" (fiere di vino), wo das niedere Volk tanzt, und in den „veglioni" der großen Theater. Unter diesen

Digitized by Google

veglioni, die von Künstler- und Journalistenvereinen usw. veranstaltet werden, darf man sich aber keine Maskenbälle vorstellen. Ihr Verlauf ist der, daß das Publikum im Straßenkleid sich unten im Saale herumtummelt und nach den meist aus Modellen und Damen jener halben Welt bestehenden Masken ausspäht, die das Komitee durch Ausschreibung von Prämien angelockt hat, während die reicheren und „eleganteren" Leute die Logen besetzt haben und dort ohne Gage mitspielen, d. h. Serpentinen und Blumen auf das Gewoge im Saale werfen. Dabei entwickelt sich Wärme, Staub und Aufgeregtheit, die man Karnevalslust zu sein sich einredet. Nach einigen Stunden strebt der bessere Teil des Publikums hinaus zum nächsten Restaurant, oder zur Osteria, um sich an den substantielleren Freuden eines Festmahls zu ergötzen. Maskenbälle findet man nur im Internationalen und im Deutschen Künstlerverein, sowie in Privatfamilien.

Die Fastenzeit,

die freilich auch nicht mehr die Schauspiele der Bittgänge im Colosseum und die Prozessionen der von Kuttenbrüdern begleiteten Missionsprediger kennt, bietet dem Römer und dem einigermaßen sprachkundigen Fremden in den Fastenpredigten hohen Genuß; denn zu ihnen werden hoch bezahlte Gastprediger, meist aus dem Ordensstande hinzugezogen. Bei der großen Vorliebe der Quiriten für formvollendete Redekunst begeistert sich das Volk auch für den besten Prediger des Jahres, wie einst die alten Byzantiner für den siegreichsten Wagenlenker im Zirkus. Den meisten Zulauf hat S. Carlo am Corso. Die elegante Welt versammelt sich in der Kirche S. Silvestro neben der Hauptpost.

Digitized by Google

Tag des Wunders des hl. Philippus Neri

16. März

Am 16. März 1583 erweckte der als Kinderfreund bekannte Lieblingsheilige der Römer den vierzehnjährigen Sohn Paul des Fürsten Fabrizio Massimo vom Tode. Das Andenken dieses Wunders lebt noch derart fort, daß am Morgen des Festtages sich eine wahre Völkerwanderung in die ausnahmsweise geöffnete Privatkapelle des Palazzo Massimo (Corso Vittorio Emanuele) ergießt, wo Kardinäle und Prälaten Messen lesen. Am Nachmittage gibt der Fürst in den prächtigen Sälen seines Palastes einen Empfang.

Josephstag

19. März

Ein Hauptfest der Römer, angeblich eine Metamorphose der „Liberalien", die am 17. März stattfanden, an dem die erwachsenen Jünglinge vom Praetor urbanus die toga libera und das fascinum (S. 104) erhielten. Manche behaupten dagegen, das Fest des hl. Joseph sei nur eine Fortsetzung des Kultus von Silenus, des pater putativus von Bacchus, und stützen ihre Vermutung auf die Tatsache, daß man jenem an seinem Festtage ein ähnliches Gebäck zu opfern pflegte, als man heute dem hl. Joseph zu Ehren in Masse genießt. Dies Gebäck sind die sogenannten „fritelle" (eine Art in Öl gebackener Krapfen), auch „bignè" genannt. So wird der Josephstag zum Fest der römischen „friggitori" (der Bäcker und Sieder in Öl). Überall hantieren an diesem Tag die Backkünstler im Freien, oder in offenen, zur Feier des Tages schön geschmückten Gewölben und Läden.

Digitized by Google

Die Carciofolata

Der Monat März bringt auch die ersten Artischocken (carciofi), von denen die „carciofi alla giudia", d. h. die auf jüdische Art zubereiteten den größten Ruf genießen. Die besten jüdischen Artischocken erhält man aber in der Osteria des Vater Abraham bei Palazzo Cenci. Zwar ist Vater Abraham längst tot, aber der Enkel führt das durch Überlieferung geadelte Geschäft fort. Keine echt römische Familie brächte es aber über sich, die jährliche Wallfahrt zu Vater Abraham zu unterlassen, in dessen zum Teil mit gut gemeinten Fresken geschmückten Räumen sich eine zahlreiche Schmauser- und Trinkergemeinde eng aufeinander gedrängt vergnügt. Selbst die fürstlichen Familien machen den Brauch mit, so daß eine „carciofolata" (so heißt die Artischockenfahrt in das alte Ghetto) zu einer allgemein gültigen Einrichtung geworden ist, und der glückliche Wirt oft täglich drei- bis viertausend Artischocken nach der Art seiner Väter in riesigen Ölkesseln knusperig braun sieden muß. Daneben gehören auch die Stockfischfilets (filetto di baccalà) zu den Leckerbissen des Hauses. Da aber nicht nur Familien, sondern auch Künstler-, Journalisten-, Sports- und Vergnügungsvereine ihre jährliche Wallfahrt zur jüdischen Artischocke machen, so ist allabendlich Vater Abrahams Kneipe das Theater eines Ersatz-Karnevals, zumal viele Vereine, wie die der Künstler und Radfahrer, im Maskenkostüm erscheinen. Selbstverständlich fehlt es auch nicht an Mandolinen- und Gitarrenkonzert, sowie an Gesangsvorträgen, denen noch ein Ball im Freien folgt. Wer Zeuge des lauten und doch nie unangenehmen Übermuts wird, muß sagen, daß zwar der offizielle Karneval in Rom gestorben ist, römische Karnevalsluft jedoch unsterblich bleibt.

Digitized by Google

Mariä Verkündigung

25. März

Ebenſo bringt der 25. März eines der ſympathiſchſten Volksfeſte, die Rom kennt, den berühmten Jahrmarkt oder das Schweinefeſt von Grotta-ferrata bei Frascati, das im Grunde nur die Fortſetzung der antiken Feriae Latinae iſt. Ich will darüber nur kurz ſagen, daß kein Touriſt, der an dem gottbegnadeten Feſttage in Rom weilt, es unterlaſſen ſoll, morgens in aller Frühe nach Grotta-ferrata hinauszufahren. Dort kommen auch alle auf ihre Koſten, die das vielgerühmte „Volksleben" vermiſſen. Die halbe Bevölkerung der Albanerberge und ihres Hinterlandes kommt in ihrer maleriſchen Landestracht zu der Wagen- und Budenburg, und Tauſende von Quiriten, vermehrt durch die Mitglieder der deutſchen Kolonie, geſellen ſich zu ihnen, zwar weniger, um wie ſie, Einkäufe in Geſelchtem zu machen, als um dorthin zu pilgern, wo man den goldigſten Neuwein bei Geſang und Leierklang ausſchenkt. Des Feſtes Parole iſt: Ungetrübte Heiterkeit bei fortgeſetztem Lebenswandel!

Die Karwoche und Oſtern

Ein ſeltſames Thema, das ſchon manchen Romſchriftſteller zur Verzweiflung, Roms Hoteliers aber noch ſtets zum höchſten Freudegefühl gebracht hat. Die letzteren reißen ſich in der Karwoche für eine ganze Saiſon heraus, die erſteren verärgern ſich, weil ſie ſich alljährlich wiederholen müſſen, daß gegen die Mode ſelbſt die Preſſe vergebens kämpft. Die Mode vor 1870 beſtimmte, daß jeder anſtändige Menſch Rom zur Oſterzeit beſuchen müſſe, freilich damals mit Berechtigung, weil der zu jener Zeit noch nicht „gefangene" Papſt an allen Zeremonien

Digitized by Google

in den Hauptbaſiliken teil nahm, alſo „etwas los war“. Heute iſt aber nichts mehr los und ſo fluchen die trotz aller Warnungen hergekommenen Fremden über ihre Enttäuſchung, die hohen Hotelpreiſe und — oft — über das kühle Wetter, das ihnen zu ſpät die Überzeugung beibringt, daß ſie zu früh gekommen ſind, um Roms Frühling zu genießen.

Freilich bieten die Gottesdienſte der Karwoche namentlich für Muſikfreunde immerhin noch ſehr viel, wenn auch die Einführung des cantus Gregorianus durch Pius X. den muſikaliſchen Teil, ſo wie ihn die römiſche Mehrheit liebte, geändert hat. Über die Programme in den einzelnen Kirchen belehrt ſich der Durchreiſende am beſten in den Buchhandlungen, da über die „heilige Woche“ alljährlich Broſchüren und Sondernummern von Zeitſchriften erſcheinen. Wegen der geſchmückten Grabgrotten Chriſti in den Kirchen wende man ſich an Bekannte um Auskunft. Wem es mehr um das Volksleben zu tun iſt, dem empfehle ich Gründonnerstag nachmittags nach St. Peter zu gehen, weil dort das ganze mondaine Rom ſeinen offiziellen Maſſenempfang mit flirtation hat, oder Karfreitag zur Kreuzprozeſſion nach S. Croce di Gerusalemme. Wer Sinn für Volkskunſt und Humor beſitzt, ſucht aber Karſamstags die Gaſſen und Gäßchen der Volksquartiere auf. Bekanntlich wurde früher die Überwachung der Befolgung des Faſtengebotes ſtreng gehandhabt, ſo daß man der Freigabe von Milch, Eiern, Fleiſchſpeiſen am Oſterſonntage derart ſehnſüchtig entgegenſchaute, daß Oſtern ein Leib- und Magenfeſt wurde. Und zur Feier dieſes Feſtes ſchmückten die Milchhändler, Metzger, Wurſtverkäufer den von einem Madonnabild bewachten Laden in der phantaſiereichſten Weiſe. Dieſer Brauch hat ſich noch erhalten, und ſo kann ich mir nichts Luſtigeres denken, als von Laden zu Laden zu ſchlendern, die Girlanden von blumenumwundenen Würſten zu bewundern

Digitized by Google

oder die Pyramiden von versilberten oder vergoldeten Schinken, die Säulen aus platten Schwartenmagen, über denen Kränze von frischem Grün und Schlangen aus frischen Rosen gewoben hängen, und das alles phantastisch beleuchtet von bunten Lichtern in allen Farben. Man stößt oft auf wahre Perlen der Ausstattungskunst. Noch interessanter ist freilich der Besuch von Privathäusern. Am Karsamstag endet nämlich das jährlich nur einmal übliche Großreinmachen, und im rein geputzten Eßzimmer baut jede Quiritenfamilie liebreich und sorgsam die Prachtstücke auf einem Tisch auf, welche die Hauptbestandteile des festlichen Familienmahls am Ostersonntag bilden sollen. Und dann erwartet man den Pfarrer, der im vollen Ornat, vom Küster begleitet, von Haus zu Haus geht, um die Speisen zu segnen, die während der langen Fastenzeit ein Kräutchenrührmichnichtan bildeten. Diese Familientradition ist bei den Pfarrern sehr gern gesehen, da sie eine Hauptquelle der incerti, d. h. der unvorhergesehenen Einnahmen bildet. Das Ostermahl steht aber unter dem Zeichen von Ei und Wurst, die beide als Zeichen der Auferstehung gelten, daher heißt im Volke auch Ostern „Pasqua dell' ovo". Jedes größere Fest wird übrigens mit Pasqua bezeichnet, so z. B. Dreikönige als „Pasqua di Epifania" und Pfingsten als „Pasqua rosa". Zu Ostern gibt es meist folgendes Menu: Brotsuppe mit Eier-Fleischbrühe (brodetto), Salamiwurst, und zuppa inglese. Unser Osterhase und unsere gefärbten Ostereier sind den Römern unbekannt. Wohl aber kommt das „Eierkippen" vor (fare a scoccetto). Nicht vergessen soll auch werden, daß Ostern das zweitbedeutendste Trinkgeldfest der Römer darstellt. Das dritte folgt am Ferragosto, 15. August.

Osterdienstag. Geburtstag von Tusculum

Ein Fest, dessen bisher noch kein Reisehandbuch Erwähnung tut. Der Tourist sorge dafür, daß er gegen Mittag in Frascati

Digitized by Google

iſt. Hat er dort in der Osteria del Falcone oder bei Cipoletta, noch beſſer in der Torretta ſich durch einige Pokale des güldenen Frascatanerweins (pastoso bitte!) und bei gutem Mahl in die Stimmung verſetzt, ſo daß er alles in roſigem Scheine ſieht, dann ziehe er auf den Platz vor dem Rathauſe. Dort wartet ſchon das Stadtorcheſter, die „banda municipale“ in leuchtender Uniform und um ſie herum die Schuljugend und viel Volks. Bald darauf ſetzt ſich der Feſtzug in Bewegung und das liebe Publikum folgt zu Fuß, zu Pferd und Eſel. Hinauf geht es auf die Kuppe, wo die Ruinen des alten Tusculum uns von Circes Sohn Telegonus, von Octavius Mamilius, dem Schwiegerſohn des Tarquinius Superbus, und von Cicero und Lucullus erzählen. Im alten Theater wird Halt gemacht, die Muſik ſpielt, ein Feſtredner ſpricht von der alten Pracht der über 3000 Jahre alten Stadt, die Schuljugend ſingt und deklamiert, und dann hebt das Feſtgeſchmauſe und Zechen bei Spiel und Tanz an. Nachher aber zieht man in die Villen, Villa Tuscolana, Aldobrandini, Mondragone, Falconieri uſw., die alle zu Ehren des Tages dem Publikum geöffnet ſind. Hier kann der Fremde das ſonſt ſo vermißte „Volksleben“ in vollem Behagen auskoſten, auch ſich an junger, blühender Menſchenſchönheit ergötzen.

Donnerstag nach Oſtern. Das Königs-Derby

Die wenigſten Touriſten leſen in Rom die römiſchen Zeitungen, um zu ſehen, was los iſt. Infolgedeſſen erfahren ſie auch kaum, daß in Rom der Pferdeſport ſehr in Blüte ſteht. Deſſen größtes Feſt iſt aber das R e n n e n um den K ö n i g s p r e i s, das Donnerstag nach Oſtern geritten wird draußen in der Campagna zwiſchen der Via Appia Nuova und der Via Tusculana bei den Capannelle. Der Rennplatz hat zwei Eiſenbahnſtationen. Am unterhaltſamſten iſt aber die Fahrt

Digitized by Google

im Wagen. Wer ſich für „tout Rome“ intereſſiert, möge die Tribünen aufſuchen und ſich von einem Kenner die Damen und Herren des Hofes, der Diplomatie, der Adels- und Kapitalswelt zeigen laſſen. Wen aber mehr das heitere Treiben des Volkes lockt, der ziehe den Tribünen gegenüber in die Budenſtadt. Sodann tue er zwiſchen vier und fünf, wenn die Beleuchtung am ſchönſten wird, einen Rundblick auf das einzig ſchöne Panorama. Kurz vor Schluß der Rennen jedoch heißt es, auf der Via Appia Nuova die Rückfahrt antreten. Welch Leben und Bewegung in den zahlloſen Garten- und Terraſſenwirtſchaften, die die Straße ſäumen! In der Nähe der Porta San Giovanni ſteige man aus und hinauf auf das flache Dach einer Oſteria. Hier erwarte man die Rückkehr der Rennbeſucher. Wenige Hauptſtädte der Welt bieten nämlich einen ſolch bunten maleriſchen Wagenkorſo, als man ihn hier erſchaut. Den Sprachkundigen erfreut hierbei die oft mutwillig böſe, oft herablaſſend gutmütige Kritik, die das Zuſchauervolk an den Geſpannen, an den Prunkwagen und deren Inſaſſen übt.

Der Geburtstag Roms

21. April

1910 feiert Rom ſeinen 2664ſten Geburtstag. Man merkt jetzt nicht viel davon außer dadurch, daß die Fenſter der kapitoliniſchen Paläſte mit Teppichen und Gobelins behängt und die Hauptſtraßen der Stadt wie das Kapitol abends feſtlich beleuchtet werden. Im Altertum war es ein heiliges Feſt, das den Namen der Palilien trug. In der Kaiſerzeit wurde das Feſt auch von Staats wegen begangen, ſelbſt die chriſtlichen Kaiſer erkannten das Feſt an; ſpäter kam es immer mehr außer Gebrauch und Übung. Erſt im 15. Jahrhundert erweckte es der Humaniſt Pomponius Laetus, der Begründer der ſoge-

Digitized by Google

nannten römiſchen Akademie, wieder auf, indem er es in ſeinem Hauſe auf dem Quirinal feſtlich beging. Bemerkenswert war das Feſt von 1842, das Principe Borgheſe auf ſeine Koſten in der Villa Borgheſe bereitete, dann das von 1845, welches durch die Bemühung des Principe Odeſcalchi in der Villa Albani vor ſich ging. Bei dieſer Gelegenheit wurde die von Bildhauer Wolf gemeißelte Koloſſalbüſte Winckelmanns enthüllt, die von König Ludwig I. von Bayern beſtellt worden war und die noch die Villa ſchmückt.

Seit 1870 wird das Feſt nur dadurch gefeiert, daß alle Schulkinder, die ſich ausgezeichnet haben, auf das Kapitol geführt und dort von den Vätern der Stadt mit Medaillen geſchmückt werden. Außerdem hält das deutſche archäologiſche Inſtitut eine Feſtſitzung ab. Nur einmal, ſo weit bekannt, wurde der antike Pomp des Geburtstages der Urbs noch an der Öffentlichkeit gezeigt. Das war am 4. Mai 1902, etwas ſpät zwar, dafür aber ſchön und herrlich. Der internationale Künſtlerverein hatte das Arrangement übernommen, das in einem Feſtzuge nach dem Palatin und einem Opfer in dem Stadium des Domitian beſtand, wobei das Carmen Saeculare des Horaz von dreihundert Knaben in der Toga geſungen wurde. Leider koſtete die antike Pracht zu viel, trotz des rieſigen Erfolges fand das maleriſche Feſt darum keine Wiederholungen mehr.

Die Maiandachten

Wie in der ganzen katholiſchen Welt werden auch in Rom die jeden Abend im Mai ſtattfindenden Maiandachten zu feſtlichen Veranſtaltungen, die durch den Lichterprunk, die Blumenpracht, die bunte Komparſerie vor dem Marienaltar und durch die ergreifende Muſik viele Beter und unfromme Neugierige anlocken. Jedenfalls handelt es ſich bei dieſen Andachten um

Digitized by Google

eine der poetischsten Feiern, die die katholische Kirche bietet. Da die einzelnen Kirchen in Rom miteinander wetteifern, um das Schönste zu leisten, also jedes Jahr wieder andere vom Publikum bevorzugt werden, so erkundige man sich, in welcher sich der Besuch am meisten lohnt.

Christi Himmelfahrt

Eines der Lieblingsfeste der Römer, das als Frühlingsfeier schon vor Romulus begangen wurde. Wenn schon die frommen Katholiken in Rom am Vorabend großer Kirchenfeste ihre Fenster und Balkons mit Lampions zu illuminieren pflegen, so unterlassen sie es sicherlich nicht am Vorabend von Christi Himmelfahrt (Ascensione). Dem populären Feste widmete G. G. Belli (III, 56) eines seiner schönsten Sonette. Es schildert das köstliche, aus Naivetät und frommem Glauben aufgebaute Idyll, das sich in den Familien des niederen Volkes heute am Vorabend abspielt. Das Volk ist nämlich fest überzeugt daß Christus in der lauen Frühlingsnacht vom Himmel zur Erde niedersteigt und über die Felder geht, um das Getreide zu segnen. Sein Segen aber verwandelt das in die Ähren aufgestiegene Wasser in Milch, wodurch das Korn mehlhaltig wird. Manche gute Alte in den Gäßchen von Trastevere schwört auch Stein und Bein darauf, daß jedes Korn in dieser Nacht das Bild des Erlösers zeigt. Auch die Madonna verläßt den Himmel, um das gute Menschenvolk zu beglücken. Um beide würdig zu empfangen, aber auch zu verhüten, daß sie sich an den Balkonen stoßen, stellt man auf diese ein Licht. Aber nutzen muß man den Augenblick. Drum stellt man neben das Licht auch eine Schüssel mit Wasser, das durch den Segen der Madonna zum zahnschmerzlindernden Heilmittel wird. Die Kinder kümmern sich aber am Festabend durchaus nicht um die Madonna und deren Sohn, sie haben anderes zu tun, da

Digitized by Google

ſie auf die Schwabenjagd müſſen. Wehe den armen, häßlichen Schwarzkäfern, die ihnen in die Finger fallen! Sie ſtecken ihnen kleine, brennende Wachslichter auf den Rücken und laſſen ſie dann laufen, wobei ſie mit lautem Mißklang ſingen:

„Corri, corri, bagarone,
Che domani è l'Ascensione,
E - se tu non correrai,
Tutto il c . . . . t'abbruciarai".

(Schwarzkäfer lauf, denn morgen ſteigt Chriſtus auf. Und wenn du nicht zu laufen weißt, verbrennſt total du dir den Steiß).

In der Campagna wird der Vorabend des Himmelfahrtsfeſtes ebenfalls feſtlich begangen. Wie die antiken Bauern zu Ehren des Saatgottes Saturnus, ſo treiben die heutigen Hirten und Landarbeiter noch heute Feuerſpiele uſw. zu Ehren der Madonna. Ihre Hütten werden beleuchtet, und große Feuer im Freien angezündet, über die die Knaben mutwillig hinwegſpringen. Dann bereitet man die auf Binſengeflecht geronnene Milch (giuncata), die am nächſten Tage das Feſtgericht bildet.

Der Feſttag ſelbſt wird in Rom nicht mehr mit dem Gepränge gefeiert wie vor 1870. Vor 1870 zog der Papſt in prunkvollem Zuge nach S. Giovanni in Laterano und erteilte dem in Maſſen zuſammengeſtrömten Volke von der Loggia aus den feierlichen Segen. Heute beſchränkt ſich in den Kirchen das Feſt darauf, daß die Kirchentüren den üblichen Schmuck aus rotweißem, goldbefranſtem Tuche tragen, und die Pfeiler im Innern ebenfalls bekleidet werden. Dann finden Feſthochämter ſtatt, das feierlichſte in S. Giovanni in Laterano.

Pfingſtmontag. Divino Amore

Die ſchönſten Feſte feiert der „Römer von Rom" erſt dann, wenn er ſich unter ſich fühlt, wenn er ſeine ſchönen Töchter

Digitized by Google

und Frauen nicht mehr eifersüchtig vor der aufdringlichen Bewunderung der „Fremden" hüten muß, mit einem Worte also, wenn er wieder Herr im eigenen Hause ist. Die Einleitung aber zu diesen Sommerfesten bildet der Sommerkarneval von Rom, der Pfingstmontag stattfindet (la festa del Divino Amore), und der eine Verschmelzung von Kirchweihfest, Maifeier und Blumenkorso darstellt. Der Name Divino Amore kommt von einem Kirchlein her, das etwa 14 km weit auf der Straße liegt, die vom Tor S. Sebastiano meerwärts nach dem virgilberühmten Ardea zieht. Ein altes Kastell nur umgibt das Kirchlein, Castel di Leva. Vor etwa 280 Jahren entdeckten fromme Nonnen in diesem Wildkirchlein ein wundertätiges Muttergottesbild und seit der Zeit hat das Volkspfingstfest der Römer seinen kirchlichen Mittelpunkt. Wer von den Römern denkt aber heute noch an den kirchlichen Charakter des Festes? Den überläßt man den Bauern der „Castelli" in den Gebirgen, die schon vierzehn Tage vor Pfingsten Sonderwallfahrten zu der Wunderkirche veranstalten, und diese so aus ihrem Schlummer wecken. Nie wird in Rom der Himmel ängstlicher auf seinen Feuchtigkeitsgehalt geprüft als die Woche vor dem großen Wald- und Wiesenfeste. Haben doch alle „mineuti" in Rom — so heißen alle Römerinnen, die, im Gegensatze zu den „paine", den Frauen der Bourgeoisie, keinen Hut zu tragen berechtigt sind, also die Frauen und Mädchen des niedern Volkes — Wäscherinnen, Büglerinnen, Arbeiterinnen und Taglöhnerinnen aus Trastevere, vom Esquilin- und Lateranviertel — jede Woche ihren Beitrag gezahlt, um einen Festfonds zu sammeln, haben sie sich doch in Gruppen von zwölf zu fünfzehn neue Kleider oder wenigstens neue Blusen gleicher Farbe und gleichen Schnitts bestellt und einen Wagen geheuert, den sie mit den schönsten Papierblumen und Girlanden sich auszuschmücken anschicken.

Digitized by Google

Endlich iſt der große Tag herangekommen. Um vier Uhr iſt ſchon die alte Via Appia mit Wagen und Fuhrwerk dicht beſetzt. Auch wir nehmen gegen fünf Uhr ein Gefährt und ziehen zur feſtungstorgleichen Porta Sebastiano hinaus bis zu dem bekannten Kirchlein Quo Vadis. Dieſem gegenüber biegt die „Straße der Göttlichen Liebe" ab. Zwölf Kilometer geht die ſchnelle Fahrt durch die Campagna. Endlich ragen die alten Mauern und verwitterten Türme des Kaſtells auf.

Von Einſamkeit ſpürt man heute nichts. Reiches, lautes Leben umbrauſt uns. Zelte, Buden, wandelnde Theken rings umher, trotz der frühen Morgenſtunde wird ſchon tapfer gezecht und geſchmauſt, namentlich „porchetta", das mit einem Wald von Rosmarin und anderen Gewürzen gefüllte und im Backofen geröſtete Schwein, das die Gebirgsbewohner in langen Tagereiſen hierher gebracht; denn in Rom wird ſchon ſeit Anfang April kein Schweinefleiſch mehr feilgehalten. Die Frauen und Mädchen ziehen jetzt zur Kirche unter dem ſchönen, aber eintönigen Geſange des 40 Strophen langen Marienwallfahrtsliedes mit dem Refrain: „Maria Evviva, Evviva Maria", in das ſich das Geheul und Gekrächz der Hunderte von Bettlern miſcht, die ihre Wunden und Gebreſten mit kraſſem Realismus den Paſſanten zeigen.

In der Kirche iſt kaum mehr ein Platz zu haben. „Viele der Männer ſtecken in Fellen, die Weiber tragen Sandalen, rote enge Wollröcke, ſteife, grellfarbige Mieder, gelbliche Schleiertücher" (Voß). Kaum iſt das Gnadenbild, das von Hunderten von Votivbildern, ſilbernen Herzen und Wachsgebilden (Armen und Beinen) umrahmt iſt, ſichtbar, ſo flimmert der gelbe Kerzenſchein im bläulichen Weihrauchduft. Kreiſchender Geſang umgellt uns, die Prieſter können kaum den Andrang derer bewältigen, welche die Sakramente empfangen wollen. Uns drängt es aber wieder hinaus, ins Freie, wo Hun-

Digitized by Google

derte von Hirten im zottigen Lammsfellpanzer auf den Knien liegen und inbrünstig Litaneien murmeln. Die Mädchen aus der Stadt aber kaufen jetzt geweihte Blumen und Rosenkränze, vor allem aber Bilder der wundertätigen Madonna und dann lagern auch sie sich um die Zelte ins duftige Gras und heben ein fröhlich Wettzechen untereinander und mit ihren Freunden an. Allmählich wird das Treiben lustig; man kauft Trompeten, irdene Glocken und Pfeifen, und jauchzt seine Festeslust instrumental zum Himmel empor, da die Kehlen schon mählich anfangen, rostig zu werden.

Um elf Uhr beginnt der zweite Akt. Während das Bauernvolk noch hocken bleibt, ziehen die städtischen Pilger nach dem herrlichen Albano, wohin die feineren Stadtherren schon vorausgeeilt sind.

In Albano angekommen, schwenken wir nach Castel Gandolfo ab und tun einen Blick auf den poetischen Albanersee, der in allen Farben glimmt. Wir vergäßen hier schier alles um uns her, wenn uns nicht zirpende Stimmchen und schüchternes Zupfen an unsrem Rocke aufstörten. Knaben und Mädchen sind's, und ihre schwarzen Augen und bittenden Händchen sprechen so beredt: „Gebt mir einen Marienfoldo!" Und damit zeigen sie auf die Haustüren, wo sie der Madonna auf einem Stuhl ein Altärchen errichtet haben.

Da stört uns Orchestermusik. Die Stadtkapelle ist ausgerückt, um die Wagen mit Tusch zu ehren. Und nun erblicken wir auf dem geschmückten Balkone des Stadthauses die hohe Stadtverwaltung, die ernst prüft, welchem von den Wagen des Blumenkorsos der Preis gebührt. Haben sie ihres Amtes gewaltet, so verlassen die Festgenossen den gastlichen Ort und ziehen nach Albano zurück, wo der eigentliche Kampf der Wagen und Gesänge winkt.

Wir suchen die Osteria Alhambra auf. Im Garten ist noch Platz inmitten einer echt römischen Familie — aus Trastevere.

Digitized by Google

Bald fraterniſiert man, in der heutigen Feſteslaune ſind die „echteſten“ Römer herablaſſend gegen die Fremden. Und Cantaſtorie treten auf, Bänkelſänger, die Geſchichten und Schwänke mit einer Grazie und einer Schauſpielkunſt rezitieren, um die ſie mancher deutſche Überbrettlſtern beneiden könnte. Dazwiſchen zirpen Mandolinen, tönen Zymbeln, Geigen, Flöten und Tamburine, das Feſt hätte ſeinen Höhepunkt erreicht, wenn nicht plötzlich ein Komiker in altrömiſcher Tracht (rote Kniehoſe, weiße Strümpfe, rotſeidene Leibbinde, ſchwarze Samtjacke und bebänderter Spitzhut) auf einen Tiſch ſtiege, einen Vortrag hielte und zum Schluſſe an das Rennen der „barberi“ erinnerte.

Das wirkt wie ein Zauberwort. Seitdem in Rom zur Karnevalszeit das traditionelle Pferderennen verboten iſt, muß man ja ſchon nach Albano pilgern, um das große Vergnügen zu erleben. Dem deutſchen Fremdling ſcheint zwar dies Vergnügen ein Rennen eigener Art zu ſein; denn die enge Hauptſtraße iſt ſo voll geſtopft, daß kein Platz für die Pferde bleibt. Doch die Römer ſind ein geduldig Volk. Bei dem Rufe: „Sie kommen!“ iſt plötzlich, wenn auch unter Ächzen und Wimmern, eine ſchmale Gaſſe hergeſtellt, durch welche die von ſchmucken Volontär-Jockeis (fantini) gelenkten Roſſe hindurchbrauſen. Jetzt drängt alles nach dem Municipium, auf deſſen rot ausgeſchlagenem hohen Balkone die Stadtväter die Rennpreiſe verteilen. Dann erwartungsvolle Stille. Der Herr Bürgermeiſter (sindaco) beginnt zu ſprechen, um den Wagenkorſo einzuleiten. Kaum iſt die Rede und der toſende Beifall verhallt, ſo fahren die Wagenwunder heran. Während die Preisrichter nur den Schmuck der Gefährte und die Art der Beſpannung prüfen, wirken die männlichen Zuſchauer als begeiſterte Richter einer wandelnden Schönheitskonkurrenz, die Damen als Kritiker; denn viele Inſaſſinnen der Wagen fordern Kritik und Be-

Digitized by Google

wunderung heraus. Endlich ist das Werk vollbracht. Unter lustigem Singen, in das sich auch mancher Neidfluch auf die glücklichen Gewinner mischt, ziehen die Tausende von Wagen, Karren, Omnibussen, Kremsern, Landauern, Droschken, Gigs und Dogcarts durch die berühmte Steineichenallee (galleria di sotto) auf Castel Gandolfo zu am Hause vorüber, drin Goethe wohnte, vorüber an dem Papstschlosse und dem Albanersee, durch den ferentinischen Hain, das uralte Heiligtum der Latiner, nach Marino, wo nochmals Bacchus geopfert und zum letztenmal Preise errungen werden können. Dann, gegen 4 Uhr fährt der endlose Zug in die Campagnaebene hinunter zur Via Appia Nuova, zum Sammelpunkt, der Osteria di mezza via (dem Halbwegswirtshaus). Hier ziehen die Wagen auf die Wiesen ringsum, um Rast zu halten vor dem feierlichen Einzug in Rom. Welch bunte Wagenburg! Freude, Leben und — Blumen überall, Blumen an Haar und Hals von Mensch und Pferd, Blumen an den Wagen und Lenkstangen der Zweiräder. Gezecht wird natürlich auch, und gründlich.

Dieses malerische Lager ist wohl das Schönste, was das heutige Rom von festlichen Schauspielen zu bieten vermag, wie jeder gestehen muß, der jemals das Glück hatte, von der Terrasse der Osteria aus die Szenerie freudig zu genießen. Die scheidende Sonne gießt schon goldroten Schimmer auf die grüne Wüste, die Gräber der Via Appia antica, die rotglühenden Trümmer der alten Aquädukte, die blauen Berge, in denen die Städtchen wie goldgestickt erscheinen, und auf die hehre Peterskuppel, und inmitten dieser Landschaftspracht leuchten die Blumen der Wagenburg und die hellen Kleider ihrer Insassen. Wer diese Lichtfülle und Farbenpracht zum erstenmale genießt, traut seinen Augen kaum.

Doch kurz vor sechs kommt plötzlich Leben in das buntgleißende Lager. Das Festpublikum wird ungeduldig. Die

Digitized by Google

leichtesten Wagen beginnen schon ein tolles Wettfahren, bei dem dem Zuschauer angst und bange wird. Das den Römern anererbte Wettbewerbfieber setzt ein. In archäologischer Verwirrung verwechselt mancher Wagenlenker die Landstraße mit einem antiken Stadium und wirft sich als „auriga" auf. Unglaublich klingt's, bei diesem improvisierten Wettrennen kommt selten ein Unglücksfall vor, weil die klugen römischen Pferde als Vormünder ihrer Herren amten. Bis fünf, sechs Kilometer vor der Stadt sitzt, steht, hockt und liegt aber auf Mauern, Hügeln, Dächern, im Straßengraben und Landstraßenrain ein ganzes Volk und jubelt stundenlang den vorbeiziehenden lauten „Pilgern" zu. Und je näher man der Stadt kommt, desto mehr Volk füllt Dächer, Terrassen, Gärten und Fenster der zahllosen Villen und Wirtshäuser, bis eine halbe Stunde vor dem Tor ein Menschenmeer die festliche Prozession verschlingt. Und hin und her fliegen Spott- und Witzworte, Hohnlächeln wechselt mit Beifallklatschen und römischem Kernfluch. Und wie leuchten die kritischen Augen der Zuschauer, wenn es gilt, die vorüberfahrende weibliche Schönheit zu prüfen, oder wenn ein unglückliches Menschenkind durch Häßlichkeit oder groteske Kleidung den römischen Schönheitssinn beleidigt. Stolzer, flammender leuchten aber noch die Augen der Preisgekrönten, deren blaues, rotes oder grünes mit Gold gesticktes „palio" (Fahne) auf dem Bocke prunkt, wenn der Empfang des Volkes ihnen beweist, daß der Preis mit Ehren verdient worden!

Langsam wälzt sich der bunte Zug in das Innere der Stadt zum Corso, der für diesen Tag dem niederen Volke, nicht den „Herren" gehört, die sonst auf ihm ihre tägliche Wagenfahrt halten. Er bietet daher gegen sieben Uhr ein seltsam Bild. Unter die vornehmen Karossen der Aristokratie mischt sich das Kunterbunt der vorsintflutlichsten Gefährte, die in ihrem zerfetzten Blumenschmuck und mit ihrer Ladung von bacchisch-

Digitized by Google

tollen Nymphen, Silenen und Marktmatronen, deren gesundheitstrotzende Gesichter von Wein und Freude strahlen, ein malerisches aber absonderliches Schauspiel bieten. Dazwischen tauchen dann die eleganten Siegeswagen mit den palii auf.

Und schließlich — es ist schon dunkel geworden, und Lampions hängen um und in den Wagen — fährt alles pleine carrière nach seinem Stadtviertel, nach seiner Straße, um den Unglücklichen, die nicht mit teilgenommen am schönen Feste, von dessen Triumphen und Freuden zu erzählen. Die Straßen wandeln sich so in Festsäle, in denen weiter fortgesetzt wird, was man am Tage geübt. Erst früh gegen Morgen ergibt sich die Festfreude der Müdigkeit. Aber schon am nächsten Tage wird die erste Rate in die Festkasse für die kommende Pfingstfahrt eingezahlt. . . .

Dann singt aber manche verkaterte Schöne, wenn sie wieder am Waschbrunnen oder vor dem Bügeltische steht, mit heiserer Stimme der frommen wallfahrenden Bauern Festlied: „Evviva Maria, — Maria evviva! — Evviva Maria — E chi la creò. — Affetti e pensieri — Dell' anima mia, — Lodate Maria — E chi la creò!"

Dreifaltigkeitssonntag

Am Vorabend findet in Subiaco die berühmte Wallfahrt zu dem Felsheiligtum vom Monte Autore statt. Das Hauptfest für die unverdorbenen Nachfolger der antiken Sabiner, Marser, Herniker und Campanier, die in dieser ihrer Ferienzeit ihren Kraftüberschuß in Massenausflügen, die die Kirche Wallfahrten nennt, austoben. Wer für landschaftliche Schönheit, für Volkstrachten und wildes Festtreiben ein Auge hat, kann in Italien nur noch an wenigen Stellen solch ein Prachtschauspiel erleben, wie es die Massenwallfahrt

Digitized by Google

nach dem Monte Autore bietet. Dieser liegt, 1835 m hoch, etwa 20 Kilometer von Subiaco entfernt. An seinen Abhängen liegt ein in den roten, kahlen Felsen eingeschnittenes antikes Nymphäum, das die Mönche von Subiaco zu einem Sanctuarium della Santa Trinità ausgebaut haben, das ähnlich, wie der Sacro Speco mit Fresken, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert, ausgeschmückt ist. Dieses ist am Dreifaltigkeitssonntag das Ziel einer Massenwallfahrt, an der mehrere zehntausend Personen aus dem Sabiner- und Abruzzenland und der Provinz Neapel teilnehmen. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag steigen die Pilger in Gruppen, denen eine blumengeschmückte Riesenstandarte mit dem Bilde der heiligen Dreieinigkeit vorangetragen wird, singend und betend zum Wildkirchlein hinauf und harren dort, malerisch um Feuer gelagert, auf dem kahlen Felsplateau des Frühgottesdienstes. Bei diesem spielen sich dann freilich Szenen des Aberglaubens ab, wie sie Michetti in seinem berühmten Bilde der Wallfahrtskirche festgehalten hat. Aber wer sich darüber hinwegsetzen kann, ergötzt sich an der Farbenpracht der Kostüme, zumal wenn die Mädchen des nahen Ortes Vallepietra, ganz in weiß gekleidet und verschleiert, wie antike Vestalinnen, in feierlicher Prozession nahen, um die sogenannte Zeremonie des „Pianto" aufzuführen, wobei sie eintönige Klagelieder ertönen lassen, die seltsam kontrastieren zu den Jodlern, Jauchzern und Triumphrufen, mit denen die fremden Pilgersmänner sie empfangen. Ist nach dem Frühgottesdienst der Friede der Seele erreicht, so tritt auch der leibliche Teil bei den Festgenossen seine Herrschaft an. Szenen der wildesten Freude folgen, man trinkt, tanzt, singt, schmaust, und die Burschen — denn in jenen öden Gegenden trägt jeder noch seine Flinte — schießen dazu. Diese Szenen dauern an, bis die Pilger wieder zu Tal gekommen sind. Hier nehmen sie wieder christlich-fromme Haltung an und

Digitized by Google

ziehen andachts- und würdevoll nach ihrer fernen Heimat zurück, ſtolz auf die „Andenken", die ſie von den Mönchen oder den fliegenden Händlern erſtanden.

Heiliger Philippus Neri

26. Mai

Auch wieder ein ſehr beliebtes Feſt der Römer; denn da ihr populärſter Heiliger eben Philipp Neri (il buon Pippo) iſt, heißt faſt jeder vierte Mann ſo. In vielen Familien iſt alſo Namenstagsfeier und in vielen Oſterien „festa del patrono". Auch beginnt an dieſem Tage die Erdbeerenſaiſon. Die kirchlichen Feſte konzentrieren ſich auf die Chiesa nuova (Corſo Vittorio Emanuele), wo Kardinalshochamt ſtattfindet. In dem anſtoßenden, von Philipp Neri erbauten Kloſter (Oratorium) ſind die Zimmer des Heiligen geöffnet.

Die Girandola

Erſter Sonntag im Juni

Seit 1870 findet am erſten Juniſonntag das Verfaſſungsfeſt ſtatt, an dem der König morgens die Parade über die Garniſon abhält, und abends im Beiſein des Hofes auf dem Pincio das traditionelle große Feuerwerk, wohl das ſchönſte in Italien, die ſogenannte Girandola abgebrannt wird, für die die Römer derart ſchwärmen, daß ſie ihre Abſchaffung mit Rebellion beantworten würden.

Fronleichnam

Wieder ſei vor irrigen Angaben gewarnt. Ein Reiſebuch, deſſen Verfaſſer ſeit über vierzig Jahren geſchlafen hat, ſchreibt: „Vormittags feierliche Prozeſſion: der Papſt zieht mit dem Allerheiligſten nach St. Peter". Jedes Wort unwahr. Freilich

Digitized by Google

vor 1870 war die Fronleichnamsprozession auf dem Petersplatze, an der der Papst, hoch über der Menschen Köpfe getragen, die Kardinäle und Bischöfe, der vatikanische Hof, die ganze Geistlichkeit, weltliche und klösterliche, teilnahmen, das pomphafteste Fest, das die römische Kirche überhaupt bieten konnte. Seinen Glanzpunkt hatte es in der feierlichen Segensspendung, die der Papst vom Loggiafenster über dem Hauptportal aus vollzog.

Heute lohnt es sich nur, gegen Abend die malerische Prozession anzusehen, die in dem Dorfe Sant'Onofrio hinter dem Monte Mario stattfindet und sehr viel Volk aus Rom und Umgegend anlockt.

Das Blumenfest von Genzano

Donnerstag nach Fronleichnam

Endlich wieder einmal ein altes Fest*), das 1909 wieder auflebte und hoffentlich, da es einzig in der Welt dasteht, noch oft wiederholt wird. Dieses Blumenfest, die „Infiorata di Genzano", gipfelt in der gegen Abend auf der Via Livia von der Höhe zum Tal hinabschreitenden Prozession, die im wahren Sinne des Wortes über einen Blumenteppich einherwandelt. Und zwar handelt es sich um keinen figürlichen, sondern um einen wirklichen, mehrere hundert Fuß langen und über zwanzig Fuß breiten Teppich, dessen einzelne Figuren, Arabesken, Bilder und Wappen durch die vielfarbigsten Blätter von Blumen aller Art mosaikartig zusammengesetzt werden, so eine Farbensymphonie bildend, deren Leuchtkraft kein Ölbild, kein Gobelin, kein Smyrnateppich nacherzeugen kann. Abends aber, wenn diese funkelnde Pracht, an deren Schaffung mehrere hundert Menschen, Künstler, Architekten, Bauern und Bäuer-

*) Zacher, Was die Campagna erzählt. Bd. II, S. 31.

Digitized by Google

innen eine Woche lang gearbeitet haben, vom Glanz der elektriſchen Lampen befunkelt wird, fehlen dem Beſchauer die Worte, um ſein Entzücken zu ſchildern. Selbſtverſtändlich zieht das Volksfeſt große Maſſen von Zuſchauern an. Der dort kredenzte vino di Genzano hat's an ſich. Empfohlen ſeien als Labeſtätten die Terraſſenoſteria Picciotti an der Hauptſtraße und der Garofano rosso (rote Nelke) ebenfalls an der Hauptſtraße, doch weiter unten im Tal.

Heiliger Aloyſius von Gonzaga

21. Juni

Große Feſtgottesdienſte in der Prachtkirche Sant Ignazio, wo ſich das Grab des Heiligen befindet. In dem anſtoßenden Collegio Romano ſind die Zimmer geöffnet, die er bewohnte. Während der gottesdienſtlichen Handlungen halten die ſogenannten „Pagen des hl. Aloyſius" vor dem Grabe im ſpaniſchen Koſtüm des 17. Jahrhunderts Wache. Dieſes Pagenkorps rekrutiert ſich aus den jungen Söhnen der höchſten römiſchen Ariſtokratie.

Die Johannisnacht

23. Juni

Das Johannisfeſt hat wenig Ähnlichkeit mit dem unſrigen; denn es entſpricht mehr unſerer klaſſiſchen Walpurgisnacht. Das Sonnenfeſt begingen die alten Römer am 21. April, dem Geburtstage der Stadt, durch die ſogenannten Palilia. Dieſe wurden der Magna Mater, der Rhea, zu Ehren veranſtaltet. Faſt gleichzeitig feierten die Plebejer ein eigenes Feſt, die Ludi Cereris mit Umzügen, Zirkusſpielen und gegenſeitigen Bewirtungen. Bei den Opfern dieſer Feſte beobachtete das Landvolk allerlei Beſchwörungsgebräuche gegen die ſchadenbringenden

Digitized by Google

Gottheiten und beſonders, da Ceres die Schwiegermutter des Pluto war, gegen die Götter der Unterwelt, vor allem gegen Hekate, die Lehrmeiſterin der Circe und der Medea in der Wiſſenſchaft der Zauberei. Dabei zündeten die Bauern große Feuer an und verübten einen Höllenlärm. Anfang Mai hatten dieſe Feſte ein Nachſpiel in den „Lemuralia", die dem Glauben entſtammten, daß mit der aufkeimenden Saat die böſen Geiſter der Abgeſtorbenen (lemures oder larvae) aus der Erde ſtiegen, um ihre ehemalige Wohnung zu beſuchen. Da ihr Anblick die Menſchen wahnſinnig machte, ſo ſtreuten die Hausväter um Mitternacht des Feſtes ſchwarze Bohnen unter allerlei Zauberſprüchen auf die Türſchwellen.

Im Laufe der Zeiten verſchmolzen dieſe Ceres- und Cybelefeſte in eins. Die Prieſter ſuchten daher die alten Gebräuche zu verchriſtlichen. Aus der Hekate wurde alſo die „Hexe" ſchlechthin, und aus Pluto der Teufel. Um aber das alte Sonnwendfeſt ganz zu heiligen, verlegte man es auf den Tag des heiligen Johannes des Täufers (24. Juni) und machte es zum Pendant des Weihnachtsfeſtes. Johannes der Täufer gilt aber in Rom als der Patron der Gevatter. Damit hängt wohl zuſammen, daß man den aus der antiken Zeit ſtammenden Schmaus bei den Ceresfeſten heute in Rom als das Liebesmahl aller Verwandten feiert, bei dem alle Streitigkeiten des verfloſſenen Jahres unter dem Schutze des heiligen Johannes geſchlichtet werden ſollen. Das Feſtgericht bei dieſem Verſöhnungsmahle bilden die in Tomatenſauce geſchmorten Weinbergſchnecken. Von den alten Lemuralien haben ſich übrigens auch noch Überreſte bis auf die Neuzeit hinübergerettet. Zwar ſtreut man nächtlicher Weile nicht mehr ſchwarze Bohnen vor die Haustüren, dafür aber Salz, um die Hexen abzuwehren, und verſtärkt dieſen Zauber noch dadurch, daß man einen Beſen dazu ſtellt, denn in der Johannisnacht reiten alle

Digitized by Google

Hexen auf Besen, zwar nicht auf den Brocken, aber zu dem Nußbaumwald von Benevent, den sie freilich auch sonst Freitags und Dienstags aufzusuchen pflegen; aber auf Johannis veranstaltet Junker Boland in dem Forst von Benevent einen Galaempfang.*) Sieht nun eine solche Besenreiterin das Salz und den Besen, so steigt sie ab, da sie alles wissen muß, um die Salzkörner und die Besenreiser zu zählen. Selbstverständlich irrt sie sich dabei und wird — die Johannisnacht ist die kürzeste des Jahres — nicht vor Morgen fertig. Folglich kann sie nicht mehr nach Benevent kommen und auch nicht schaden. Mit den Hexen reiten aber alle Gespenster zum satanischen Kongresse. Die Hexen sind dabei in Tiere mit schwarzen Gesichtern verwandelt. Der Teufel, in Bischofsgewänder gehüllt, die Mitra zwischen die Hörner geklemmt, das Szepter in der Hand, präsidiert in eigenster Person. Viele Teufelchen mit Bocksfüßchen und Schweinsschwänzchen (Nachkommen der antiken Faune) machen die Honneurs bei dem dämonischen Konsistorium, das von scheußlichen Gesängen, Seufzern, Flüchen, heiserem Geheul begleitet wird. Am Morgengrauen endet das Fest.

Selbstverständlich werden der Johannisnacht allerlei mystische Wirkungen zugeschrieben. Tags vorher werden Zimmer und Betten mit frischem Weihwasser besprengt, und beim Zubettegehen spricht man ein doppeltes Credo. Am Morgen schaut man zur Sonne; denn man sieht dann in ihr das blutige Haupt des Täufers. Mittags gießen die Mädchen Blei, um ihren Zukünftigen zu entdecken. Nachts sammelt man den Tau, denn er verleiht Gesundheit. Gegen zehn Uhr nachts entwickelt sich in den Straßen nahe am Lateran, der Johanniskirche Roms, ein schwunghafter Handel mit Glocken

*) Ihren Ritt begleiten die Hexen mit der Formel: „Sopr' acqua e sopra vento Portami alla Noce di Benevento!"

Digitized by Google

aus gebranntem Ton, Nelken, in rhomboidförmigen Bündeln gebundenen Lavendelblüten (spiga), Besenreisern und Knoblauchstauden. Die rote Nelke symbolisiert dabei nicht nur das Blut des Märtyrers Johannes, sondern sie wirkt auch durch ihren scharfen Geruch, wie der Knoblauch, und scharfe Gerüche können die Hexen nicht vertragen. In der früheren päpstlichen Zeit war der Johannistag auch ein großes öffentliches Kirchen- und Volksfest; denn mit feierlicher Eskorte begab sich der Papst nach der Laterankirche, die dem Täufer und dem Evangelisten Johannes zugleich geweiht ist, und segnete das Volk nach dem Hochamte von der Loggia über der Vorhalle aus, wobei zugleich ein Geldregen und eine Flut von Ablaßzetteln auf das Volk hinabregnete. Heute spielen sich nur in den Kirchen Zeremonien ab. Drum ist nur abends um 10 Uhr die Laterankirche das Ziel der festlichen Völkerwanderung. Vor ihr liegt der Festplatz. Kein Römer bringt es fertig, zu Hause zu bleiben, wenn er den ersten Ton der tönernen Glocken gehört hat, der ihm anzeigt, daß sich seine Nachbarn schon auf den Weg gemacht haben.

Beginnen wir die Wanderung von Piazza Venezia aus. Die Droschken, Wagen, Landauer, Autos reichen nicht aus, um die Masse der Festlustigen zu fassen. Spektakel und Johlen! Das gehört auch zur Johannisnacht. Haben wir S. Maria Maggiore passiert und kommen über den esquilinischen Berg, so stehen wir geblendet. Taghell ist die Nacht gelichtet. Die Via Merulana, die direkt zum Lateran führt, ist anstatt mit Gaslaternen durch die kegelförmigen Gasgirandolen erleuchtet, und dann hat jede Osteria, jedes Café, gleich als handle es sich um ein Laubhüttenfest, luftige Zelte errichtet auf dem breiten Bürgersteige und diese mit Lampions erhellt. Doch je mehr wir vordringen, desto mehr tönt uns widerlichster Lärm in die Ohren. Die reinste chinesische Neujahrsnacht. Drehklaviere, Phonographen, Trompeten, Hörner aus Blech,

Digitized by Google

Glocken, Pfeifen aller Art heulen, wimmern, gellen durcheinander.

Hinauf zum Hügel des Laterans! Festlich wallet Schar auf Schar. Dumpf erbrausend tobt die bacchantische Lust. Endlich ist es erreicht, das Hochplateau. An der wuchtigen dunklen Längsseite des päpstlichen Lateranpalastes vorüber quirlt sich die Volksflut in dichtem Gedränge nun wieder zu Tal, zum Festplatze. Zufällig blicken wir rückwärts auf die Stirnseite des Palazzos und den Dom nebenan, auf dessen First sich die steinernen Apostel in schläfrigem Staunen die Augen reiben, beleuchtet vom Widerschein des Lichtermeers auf dem Festplatze. Doch unmutig fahren wir auf. Laut lachende Jünglinge haben uns mit Knoblauchstauden im Gesicht gekitzelt und uns zum Niesen gebracht, andere tuten uns gleichzeitig mit ihrem Blechhorn in die Ohren. Schön ist anders. Immer betäubender wird das Geläute, Getute, Gepfeife ringsum.

Im Talgrund links vom Johannestor ist der große Sandplatz, der sich bis zur Basilika Croce di Gerusalemme hinzieht, von offenen Feuern auf vergoldeten hölzernen Riesenkandelabern erleuchtet, die im Viereck eine Budenstadt umschließen, wo Festwein, im Backofen geröstete Schweine (porchetta) und vor allem Schnecken verabreicht werden.

Doch ehe wir zu diesem Eldorado kommen, müssen wir uns noch durch eine andere Budenstadt hindurchzwängen, wo es Blumen, Puppen, Papiermühlen und Papierblumen und Kränze zu kaufen gibt. Allmählich gewöhnt man sich an den Höllenlärm, über dem gleich Möven auf wild erregter Flut das Töff Töff der Automobile zickzackt. Bald ist die luftige Stadt der Wirte gefüllt, drum zwängt sich das Volk durch das Johannistor in die Via Appia Nuova, die auf zwei Kilometer Länge durch Azetylenlampen, Magnesiumblitze, Lampions in einen Lichterkanal verwandelt ist. Rechts und links Osteria

Digitized by Google

an Osteria. Deklamatoren in der Tracht des 18. oder 19. Jahrhunderts und Dutzende von Sängern und Sängerinnen bevölkern sie. — Und die irrenden Lichter ringsum tanzen funkelnd auf den bunten Gewändern dieses Volks, oder spiegeln sich in den goldenen Ketten, welche die Matronen aus Trastevere um Hals und Busen tragen!

Plötzlich entsteht eine Bewegung in den Massen. Alles eilt aus den Osteriengärten auf die Straße. Blechmusik ertönt. Rotes, blaues, orangefarbenes Licht flammt auf, das die vielfarbig getünchten Fassaden der Häuser und Hütten phantastisch aufblitzen läßt. Und wir erinnern uns, daß die Johannisnacht auch zum „Fest der Gesänge" geworden ist, seitdem die Redaktion des populärsten, im Dialekt geschriebenen Witzblattes „Rugantino"*) den Römern die Freuden des neapolitanischen Sängerwettstreits von Piedigrotta nachahmend beschert hat — und so alljährlich an diesem Tage die besten „canzoni", Sonette und Ritornelle mit Preisen bedenkt. Und da naht sich schon der Zug der Wettkämpfer, allen voran die vielen Mandolinistenvereine, die, oft zwanzig Mann stark, im gleichen Schritt und Tritt musizierend, vorüberschreiten. Wir folgen ihnen zum Ziel und hören dort den Vortrag der „canzone", die sich die goldene Medaille erwirbt. Draußen neues korybanthisches Getöse. Jetzt hört man auch den dumpfen Ton des Tamburins. Das Volk jauchzt auf, die zahlreichen Vergnügungsvereine kommen. Sie haben noch den papiernen Blumenschmuck vom Divino Amore aufgespart und ihre Wagen und Pferde damit geziert. Auch maskierte Gruppen zeigen sich. Ihnen folgen in bunte Transparentschiffe verwandelte Zwei-

*) Rugantino ist eine Maske des stadtrömischen Theaters, die den vornehmen, anmaßenden Bürger darstellt und mit Galarock, Spitzenkrause und Napoleonshut auftritt.

Digitized by Google

räder, dann werden riesige Transparentgebilde in Form von Häusern, Riesenkränzen, Gondeln herumgetragen.

Erst nach drei Uhr beginnt sich die Menge zu lichten. Und nun füllen sich die Cafés in der Innenstadt. Die Unermüdlichsten aber nehmen wieder einen Wagen und fahren hinaus nach Aqua Cetosa, dem Sauerbrunnen am Tiber, um die aufgehende Sonne zu begrüßen, wieder andere zum Janiculus, von wo aus man Roms erstes Morgenkonzert, das die unzähligen Kirchenglocken exekutieren, am besten hört. Römische Johannisnacht! Wie lobe ich dich! Und alle diese Pracht bleibt dem deutschen Touristen verschlossen, der immer noch an der alten Legende festhält, daß man nur zur Osterzeit nach Rom kommen dürfe, und daß es zur Sommerszeit in Rom zu heiß sei!

Peter und Paul

29. Juni

Gsell Fels schreibt irrig: „In St. Peter feierliches Hochamt des Papstes". Aber seit 1870 wird das Fest der beiden Apostelfürsten quasi unter Ausschluß der Öffentlichkeit gefeiert. Der Papst betet zwar am Grabe des heiligen Petrus, aber am Vorabend und bei geschlossenen Türen. Vorher wird nur durch den Kardinal-Erzpriester des Petersdoms feierliche Vesperandacht gehalten, bei der die Cappella Giulia singt. Der Papstaltar trägt zu Ehren des Festes die sonst im Domschatz ausgestellten Kandelaber und das Kreuz von Benvenuto Cellinis Hand, auch ist der Altar, wie die Confessio samt der Treppe, die zum Grabe führt, mit Blumen geschmückt. Nach der Vesper werden die Türen des Doms geschlossen, und der Papst, vom Hofe begleitet, steigt zur Basilika hinab. Am Festtage selbst findet in der Peterskirche ein Hochamt statt, aber ohne Papst. Der Papst selbst bleibt

Digitized by Google

im Vatikan und empfängt die Deputation der „Gesellschaft der katholischen Interessen", die ihm wie alljährlich einen silbernen Kelch überreicht, der darauf den ganzen Tag über auf dem Papstaltar der Peterskirche ausgestellt wird. Dieses Geschenk soll den Tribut ersetzen, der vor 1870 durch den Senat von Rom am 29. Juni als Zeichen der Untertänigkeit überreicht wurde, und der auch in einem Silberkelch bestand.

Den ganzen Tag strömen die Frommen Roms in Scharen zum Petersdom, um der grotesk aufgeputzten*) Bronzestatue des hl. Petrus den ehernen Fuß zu küssen, hierauf pilgern sie an den Fuß des Kapitols, wo der mamertinische Kerker, in dem Petrus und Paulus gefangen saßen, geöffnet ist. Viele lockt auch S. Giovanni in Laterano, wo die Häupter der Apostelfürsten ausgestellt werden.

Zwei Nachspiele hat das Fest. Am 30. Juni wird der hl. Paulus in S. Paolo fuori le mura noch besonders geehrt, ebenso in Tre Fontane. Den Sonntag darauf hält die „Akademie der arkadischen Hirten" (s. S. 169) ein öffentliches Fest in ihrem alten Sitze, dem „Parrhasischen Hain" am Janiculus (Zugang: Via Garibaldi) mit Deklamationen und Gesangsvorträgen ab. Da Einladungen leicht zu erhalten sind, haben die Touristen Gelegenheit, den kleinen Park der Arkadier kennen zu lernen, in dem auch Goethe einst zum Akademiemitglied erwählt wurde.

Mariä Himmelfahrt. Ferragosto
15. August

Trotz der viel nüchterner gewordenen modernen Zeiten ist und bleibt Rom eine Feststadt par excellence. Kein Volk ist

*) Wie wenige von diesen Pilgern wissen, daß diese Statuenbekleidung antiker Brauch ist. Auch die Jupiterstatue im Tempel auf dem Kapitol war mit Tunica und golddurchwirkter Purpurtoga bekleidet. Außerdem war ihr Gesicht mit Mennig gerötet.

Digitized by Google

aber auch, was ſeine Feſte anbetrifft, ſo traditionszähe wie das römiſche, und ſo begeht es auch heute noch das Bacchanalienfeſt, das ſeit dem Jahre 8 vor Chr., wo der Monat Sextilis in Augustus umgewandelt wurde, Feriae Augustae (verballhornt in Ferragosto) heißt. Die Kirche hatte ſchon etwa im fünften Jahrhundert verſucht, dem alten heidniſchen Feſte ein frommes Mäntelchen umzuhängen, ſpäter ſuchte ſie dieſes noch durch Wunderſagen zu verſchönern. So wird von Leo IV. erzählt, daß er am 15. Auguſt 847 die Stadt durch ſein Gebet von einem Drachen befreite, der in einer Grotte nahe S. Lucia (Via Botteghe Oscure) hauſte und die Stadt mit ſeinem Atem verpeſtete. Noch ſpäter, als, wie heute auch noch, S. Maria Maggiore der Mittelpunkt des kirchlichen Feſtes geworden war, ging die Sage um, daß die Römer am 14. Auguſt in dieſer Kirche Kerzen anzündeten, die von der Flamme nicht aufgezehrt wurden. Doch das Wunder habe nur hundert Jahre gewährt.

Auch heute iſt Ferragosto immer noch ein Freudenfeſt; denn zunächſt iſt es der dritte Trinkgeldtag in Rom. Jeder, der trinkgeldberechtigt iſt, wünſcht an dieſem Tage „buon Ferragosto“. Auch der Vatikan hat dieſe Sitte durch ihre Befolgung geheiligt, indem er ſeit urdenklichen Zeiten an alle ſeine Beamte jeglicher Stufe Gratifikationen ſchickte.

Da alſo das niedere und minder hohe Volk in Rom an Mariä Himmelfahrt Extraeinnahmen hat, kann es ſich auch Extra-Pläſier leiſten. Am Vorabend iſt die Illumination der Häuſer, die fromme Leute vor jedem Kirchenfeſte belieben, intenſiver, auch die Faſſaden der meiſten Kirchen ſind mit Kerzen illuminiert. Am Feſttage ſelbſt betteln die Kinder auf der Straße einen Soldo, um ſich Kerzen oder Papierlampions zu kaufen, und ſo wird abends die Häuſerbeleuchtung noch allgemeiner. Nicht genug damit, verwandeln ſich die Seitenſtraßen in den Volksquartieren in feſtliche Lauben.

Digitized by Google

Girlanden aus Buntpapier und Flittergold ziehen ſich zu Ehren „unſerer Madonna“ (la madonna di noi altri), wie die Quiriten ſagen, quer von Fenſter zu Fenſter, Madonnabilder ohne Zahl werden ausgehängt. Abends aber ſitzt das fröhliche Volk auf Schemeln, Stühlen, Bänken an vollbeſetzten Tiſchen mitten in der Straße und trinkt nach guter Römer Art nicht wenig dabei. Und von allen Fenſtern glimmen, glühen Hunderte von Lampions und bunte Glaslämpchen; auch ſprühen Raketen da und dort. Dazwiſchen geht ein Luftballon aus Papier brennend in die Höhe, und zwiſchen den Beinen der feſtlich Tafelnden treiben freche Schwärmer und Petarden knatternden Unfug.

Mariä Geburt

8. September

Morgens finden in den Städtchen des Albanergebirges, beſonders ſchön in Caſtel Gandolfo, Prozeſſionen ſtatt, die noch ein Bild jener feierlichen Umzüge (ſ. S. 100) geben, wie ſie in Rom vor 1870 im Schwange waren. — Touriſten ſei empfohlen, nach Genazzano*) zu pilgern, weil dort die Hauptwallfahrt der Umwohner bis auf 50 Kilometer Entfernung zu der wundertätigen Madonna ſtattfindet, die ein Pendant zur Madonna di Loreto bildet. Dieſe Wallfahrt iſt mit Jahrmarkt und Volksfeſt verbunden. Man erhält alſo Gelegenheit, alte Landestrachten und viele originelle Feſtgebräuche zu ſehen.

Das Feſt der Breſche

20. September

Am 20. September 1870 erſchien das italieniſche Heer von Villa Albani und Via Nomentana aus vor den Mauern

*) Seite 145 und Zacher, „Was die Campagna erzählt. Bd. II, S. 343.

Digitized by Google

Roms. Da Pius IX. nur der Waffengewalt weichen wollte, schossen die Italiener rechts von der Porta Pia eine Bresche in die aurelianische Mauer und stürmten. Bald darauf wurde auf der Spitze der Peterskuppel die weiße Fahne gehißt, und die Italiener zogen auf der Straße, die als Fortsetzung der Via Nomentana von Porta Pia bis zum Quirinalpalast führt, in die Stadt ein. Ihr Anführer, General Cadorna, wollte aber nur das linke Tiberufer okkupieren, um dem Papste das rechte zu belassen. Doch der Staatssekretär, Kardinal Antonelli, ersuchte ihn, auch die Vatikanstadt mit der Engelsburg zu besetzen, da der Papst sich vor seinen eigenen Untertanen nicht sicher fühlte. Über 25 Jahre lang wurde der 20. September nur von den Liberalen als Gedenktag gefeiert, später aber durch Parlamentsbeschluß zum staatlichen Feiertag erhoben. Nachmittags ziehen alle liberalen politischen Vereine verstärkt durch die antiklerikalen Klubs mit den Vertretern von Staat und Stadt und den alten Rothemd-Soldaten Garibaldis an das Denkmal vor der Bresche. Dieser Festzug ist eine Hauptsehenswürdigkeit. Die Garibaldiner steigen nachher noch auf den Janiculus, um das Denkmal ihres Helden zu bekränzen.

Die Ottobrate

Monat Oktober

Der Oktober bedeutet für Rom einen zweiten Frühling, weil sich dann die Campagna, die im Sommer braun gebrannt worden, nach den ersten Regen wieder mit frischem Grün bedeckt. Dem Römer ist also der Oktober der Wonnemond. Jede Familie, und sei sie noch so arm, muß daher ihre Oktoberlandpartie (ottobrata)*) machen, bei der sich ähnliche Froh-

*) Zacher, Was die Campagna erzählt. Bd. I, S. 147.

Digitized by Google

bilder zeigen, wie am Pfingſtmontagfeſt des Divino Amore. Beſonders Sonntags iſt ein Beſuch der beliebteſten Campagna-oſterien empfehlenswert z. B. vor Porta San Giovanni, vor Porta Maggiore und vor Porta Cavalleggieri.

Allerheiligen und Allerſeelen

Beide Feſte werden wie bei uns gefeiert. Am Nachmittage von Allerheiligen findet eine wahre Maſſenpilgerfahrt nach den Friedhöfen ſtatt, wo die Gräber mit Kränzen geſchmückt und illuminiert ſind. Zugleich gilt es die neuen prächtigen Marmordenkmäler auf den Gräbern der Reichen zu beſichtigen, die in dem letzten Jahre errichtet wurden. Es iſt ja bekannt, daß die Römer, wie überhaupt die Italiener, in Grabdenkmälern denſelben Luxus lieben, wie ihre antiken Vorfahren.

Für Rom charakteriſtiſch ſind aber die kirchlichen Feierlichkeiten der Totenwoche (Totenoktave). Bei dieſen Feierlichkeiten, die meiſt in den ſogenannten „Totenkirchen" zu ſehen ſind, kommt der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Fleiſches zu eigentümlich ſchauerlichem Ausdruck. In der Totenkapelle bei Ponte S. Sisto (Santa Maria della Morte in Via Giulia, dem Sitze der „Bruderſchaft des Todes", die die Toten der Campagna zu begraben pflegt) ſteht in der Oberkirche ein ſchwarzbehängter Sarkophag mit Kreuz und Totenſchädel, um welchen ſich die Prieſter und die Trauernden im Geſange von Bußpſalmen vereinigen; in der Unterkirche findet man ſeltſame Darſtellungen aus lauter menſchlichen Gebeinen; an den Wänden ſind Kreuze, Sterne, ja Blumen aus Knochen hergeſtellt, auch ganze Gerippe ſtehen da, mit Sprüchen in den Händen, und dieſe ſchauerlichen Szenen werden beleuchtet von Kandelabern, welche ebenfalls aus Menſchenknochen zuſammengefügt ſind. Eine Völkerwan-

Digitized by Google

derung pflegt nach dem Kapuzinerkloster auf der Piazza Barberini stattzufinden. Hier sind Plafond und Wände der acht Säle symmetrisch mit menschlichen Knochenstücken aller Art bedeckt, in einzelnen Nischen sind die Skelette von verstorbenen Mönchen des Klosters in dem Ordenshabit angebracht, welche daselbst verbleiben, bis sie zu Staub verfallen und durch andere ersetzt werden. An einem Täfelchen zeigen die Gerippe den Namen und den Todestag des Verstorbenen. Diese Darstellungen, zusammen mit den bunten, malerischen Kostümen des Volkes, welches sich vorbei bewegt, bringen auf den Reisenden, welcher während der Totenwoche in Rom weilt, einen aus Grausen und Ergriffenheit gemischten Eindruck hervor, der noch lange in der Seele bewahrt bleibt.

In der Küche der Römer spielen an Allerseelen die schwarzen Bohnen eine Rolle, wieder ein Beweis, wie unausrottbar die heidnische Tradition ist. Im Mai, wo diese Bohnen reif werden, feierten die Antiken ihr Totenfest, die Lemuralien; da nach ihrem Glauben diese Lemuren mit der Saat aus der Erde stiegen, um ihre alte Wohnung zu besuchen, so streuten die Hausväter um Mitternacht des Festes unter Zauberspruchen schwarze Bohnen vor die Haustüre, teils zur Sühnung, teils zur Abwehr der Geister, deren Anblick Wahnsinn erzeugte.

Fest in Mentana

Erster Sonntag im November

Am 3. November 1867 fand in Mentana*) bei Monterotondo im Sabinergebirge das berühmte Gefecht zwischen den päpstlichen Truppen und Garibaldi statt, das durch das unvermutete Eingreifen des französischen Generals Pothès zu einer

*) Zacher, Was die Campagna erzählt. Bd. II, S. 250.

Digitized by Google

Niederlage des Freischarenführers wurde. Alljährlich begeben sich am ersten Novembersonntag die überlebenden Garibaldiner mit zahlreichen liberal-radikalen Vereinen nach Mentana nach der „Ara" (Altar-Beinhaus) von Mentana, um das Gedächtnis ihres Helden zu ehren. Touristen, die nationales und Volksleben studieren wollen, kommen dort auf ihre Kosten, umso mehr, als sich dieser Ausflug auch landschaftlich lohnt.

Heiliger Martin

11. November

Sankt Martin ist ein sehr populärer Heiliger in Rom und nicht bloß, weil er den als „Estate di San Martino" bekannten Nachsommer bringt. Doch wird er nicht durch Martinsgans und Martinsfeuer geehrt, obschon die Gans in andern Gegenden des Landes auch Festbraten ist. Festgericht ist dafür in Rom Ziegenfleisch, Festtrunk der neue Wein, der an diesem Tage zum ersten Male ausgeschenkt wird. Da St. Martin Patron aller Kutscher und Soldaten (mit Ausnahme der Artilleristen, s. S. 277) ist, so feiern auch diese den Tag mit Becherlupf. Eine Kategorie von Bürgern aber wird unfreiwillig zu Festhelden, oder zu Festsündenböcken, die „compagnia di San Martino", d. h. die Sozietät der betrogenen Ehemänner. Wie jedoch San Martino der Beschützer der Hahnreie wurde, — in Rom zumeist — das entzieht sich der gelehrten Forschung. Die Quiriten sind an dem Tage des Heiligen sehr grausam gegen die „gehörnten" Ehemänner. Man fragt sie z. B., ob sie nicht zur Prozession gegangen wären, da es Schabernacklegende ist, daß alle „cocus" ihren Patron durch eine Wallfahrt ehren, oder schickt ihnen Hörner aus Stein, Holz, Koralle in's Haus. Die Wirte aber*), die im Rufe stehen, zu den Ge-

*) Zacher, Römische Augenblicksbilder, S. 227.

Digitized by Google

weihträgern zu gehören, haben großen Zulauf, der sie freilich nicht immer erfreut; denn nur zu oft finden sie nach dem Abschied der Gäste in deren Glas das heimtückisch zurückgelassene Zeichen ihres Unglücks.

Heilige Cäcilia

22. November

Der einzige Tag, an dem es sich eigentlich lohnt, die Callistuskatakomben an der Via Appia Antica zu besuchen. In ihnen findet morgens Festgottesdienst statt. Die unterirdischen Gänge und Säle sind also nicht nur beleuchtet, sondern auch von süßestem Gesang durchtönt. Märchenhaft-mystisch ist die Wirkung des Echos in den phantastisch halbdunklen, weihrauchdurchdufteten Gängen, Treppen und Nischen nahe der Kirchengrotte, wo das Hochamt zelebriert wird. Gleichzeitig, aber auch am Nachmittage, finden Festgottesdienste mit ergreifender Kirchenmusik in S. Cecilia in Trastevere statt, wo auch die Unterkirche und die in ihrer Nähe ausgegrabenen antiken Gemächer geöffnet sind.

Heiliger Clemens

23. November

An diesem Tag ist auch die Unterkirche von San Clemente geöffnet, deren Besuch sonst nur mangelhafte Freuden bringt, weil die festliche Beleuchtung fehlt, die an diesem Tage Scharen von Römern und Fremden anzieht.

Die Fuchsjagden

Monat Dezember

Am ersten Montag im Dezember beginnen die berühmten Fuchsjagden in der Campagna, die nun monatelang

Digitized by Google

jeden Montag und Donnerstag morgens, aber ſtets an einem anderen „meet“ ſtattfinden. Sie geſtalten ſich zu einem der ſchönſten Reiterfeſte, die Rom kennt, und bieten auch dem Freunde von landſchaftlicher Schönheit großen Genuß. Wenn die Rotröcke (Offiziere, Herren und Damen der Hofgeſellſchaft) hinter der Meute über Hügel, Gräben, Schluchten, Bäche und Hecken herraſen, zeigt ſich die ſonſt ſo tote grüne Campagna-ſteppe durch das reich bewegte Leben noch einmal ſo ſchön. Die Zeitungen geben ſtets vorher an, in welchem Teile der Campagna der Start beginnt. Übrigens wiſſen die meiſten Kutſcher und Autoführer auch Beſcheid.

Heilige Barbara

4. Dezember

Die heilige Barbara wurde wegen ihres Glaubenseifers zur Märtyrerin. Ihr eigener Vater enthauptete ſie. Zur Strafe traf ihn ein Blitzſtrahl, der ihn auf der Stelle tötete. Deshalb iſt die heilige Barbara in die Zahl der vierzehn Not-helfer aufgenommen, ſchützt gegen Blitz und iſt die Patronin aller derer, die jähem Tode täglich ausgeſetzt ſind, z. B. der Bergleute, Steinbrucharbeiter, Feuerwehrleute und vor allem aber auch der Artilleriſten. Alle dieſe ihre Schützlinge begehen den Tag durch feſtliche Veranſtaltungen.

Unbefleckte Empfängnis Mariä

8. Dezember

Feſtgottesdienſte in allen Marienkirchen. Maleriſche Pro-zeſſionen in den Gebirgsorten, am berühmteſten in dem durch die Schönheit ſeiner Bewohner ausgezeichneten Ariccia im Albanergebirge, wo der fromme Feſtzug nach dem maleriſch gelegenen Sanktuarium Galloro hinpilgert.

Digitized by Google

Weihnachten

25. Dezember

Rom! Die Hauptstadt der Christenheit und Weihnachten! Wie mag da manchem das Herz höher schlagen, und doch, wie würde er enttäuscht sein, könnte er sehen, wie der hehre Tag, der in der nordischen Heimat so poetisch verläuft, in der ewigen Stadt gefeiert wird! Zwar ist er auch dort ein Fest der Familie und der Kirche, aber er ist auf stark kulinarischer Basis aufgebaut, da der heutige Römer sich kein Fest ohne ein gutes Festessen denken kann. Es wird durch eine Art Winterkarneval mit stark materieller Basis eingeleitet, durch den sogenannten „Cottio" (Fischmarkt), der in der Nacht auf den 24. Dezember stattfindet. Den Kernpunkt des Weihnachtsfestes bildet nämlich das große Familienbankett („cenone", die große „Coena"), das am Vorabend stattfindet. Die Kirche erlaubt aber an Vigilien keinen Fleischgenuß, folglich müssen ganz riesige Mengen von Fischen nach Rom geschafft werden, damit die Quiriten nicht um ihr schönes Fest kommen. Der Fischmarkt wird am Abhange des Palatins in der Nähe der Kirche San Teodoro abgehalten und zwar in einer offenen Halle. Gegen elf Uhr abends zieht eine bunte Menge, die sich aus allen Ständen zusammensetzt, nach dieser Halle und ihrer Umgebung, die durch Gasgirandolen, elektrische und Azetylenlampen, sowie durch Harz- und Teerfakeln phantastisch beleuchtet ist. Zu Hunderten stehen die Körbe herum mit Fischen aller Art, die aus Anzio, Cività Vecchia, Neapel, den Seen der pontinischen Sümpfe, ja aus Sardinien und Ancona, oder von der Pomündung herbeigeschafft worden sind.

Um Mitternacht ertönt eine große Glocke, und nun eröffnen die Großhändler die Versteigerung (incanto), die zu einer unerschöpflichen Quelle der Belustigung für die Zuschauer wird.

Digitized by Google

Das ganze Geſchäft wird nämlich nicht nur in einem komiſchen Jargon abgewickelt, nein auch jeder mitbietende Kleinhändler nur mit ſeinem Spitznamen aufgerufen. Der Jargon iſt halb hebräiſch, ſo heißt z. B. $2^1/_2$ maghir, 3 ghimmene, $7^1/_2$ scingha, Halbpart gharimme. Die Lira gilt nur 75 Centeſimi und geſteigert wird nur nach je zehn libbre (eine libra, ein römiſches Pfund, iſt ein drittel Kilogramm). Es exiſtiert auch kein geſchriebenes Reglement, aber die alte Markttradition wird derartig rigoros beobachtet, daß es niemals Streitigkeiten gibt und die zahlreich aufgebotene Polizei ſich mit amüſieren kann. Freilich müßte ſie oft deswegen einſchreiten, weil der Verſteigerung verbotene Spiele folgen; es herrſcht nämlich der Brauch, daß ſich mehrere Käufergruppen vertruſten, indem ſie unter ſich ein Maximum des Gebotes feſtſetzen und dann nachher durch Spiel entſcheiden, wem das Angeſteigerte zukommt. So rückt allmählich die Nacht vor, und während die Händler auf allerhand möglichen und unmöglichen Gefährten ihre Ware fortſchaffen, verteilen ſich die Zuſchauer in die umliegenden Oſterien. Am frühen Morgen ſind aber alle Straßen von den fliegenden Händlern, die Fiſche herumſchleppen, und von Hausvätern belebt; denn heute iſt es beſonders üblich, daß der Nährvater die Lebensmittel einkauft.

Auf der Piazza Spagna aber und auf der ſpaniſchen Treppe entfaltet ſich die Pracht des Blumenmarkts, denn ohne Blumenſchmuck kann ſich der Quirite kein Feſt denken. Am Nachmittag ziehen Hausfrau und Ehemann zum Bäcker und erſtehen ſich das Feſtgebäck, „pangiallo“ (gelbes Brot) und „Panettone“. Das erſtere beſteht aus Mehl, Safran, Mandeln, Roſinen und gedörrten Feigen. Das Panettone, das aus Mailand kommt, wo es ſchon ſeit tauſend Jahren hergeſtellt wird, enthält nur Roſinen und Citronat. Reichere Leute nehmen dazu noch ein Gebäck aus Siena, Torrone genannt, das aus

Digitized by Google

Zucker und Mandeln besteht. Alle diese Leckerbissen dienen auch als Geschenke an Freunde, Pfarrer und Vorgesetzte, entsprechen also dem Tribute, den die antiken Klienten ihren Patronen darzubringen pflegten. Sonst merkt man in der Öffentlichkeit am Vorabend des Festes nichts von Festvorbereitungen, auch nichts von Poesie. Nur die Bäcker und Spezereiwarenhändler tun vielleicht ein Übriges, indem sie ihre Läden ausschmücken und zwar oft sehr schön. Aber die Musik der „Pifferari" fehlt seit 1870, die dem jetzt ziemlich nüchternen Feste noch einen Schimmer verklärender Poesie gab. Es waren Hirten der Abruzzen, die in ihrem malerischen Ziegenfellkleide nach Rom zogen, vor jedem Madonnabilde an den Straßenecken mit Flöte und Dudelsack ihre schwermütigen Weisen ertönen ließen, und dann von Haus zu Haus zogen, um sich durch ihre Festmusik ein Scherflein zu holen, für das sie einen geschnitzten Holzlöffel schenkten. Man muß jetzt schon in die Felsdörfer des Sabinerlandes oder in die Abruzzen gehen, will man die Pifferariklänge noch hören. Die moderne Polizei hat sie aus Rom verbannt.

Zwischen sieben und acht beginnt das Familienmahl, zu dem sich die ganze Sippe vereinigt. Eine Ausnahme wird bei dem abergläubischen Teile der Bevölkerung nur dann gemacht, wenn der Weihnachtsabend auf einen Sonntag fällt, denn dann wagt niemand zu Hause zu essen, weil ihm sonst seine verstorbenen Anverwandten, die er im Gebete vergessen hat, erscheinen und ihm alles aufessen, eine Sache, die nicht nur materiell unangenehm, sondern auch unglückbringend ist. Das Festmahl ist natürlich nach echt römischem Rezept gemacht, d. h. gut und reichlich. Ist das Kapitel „panis", zu dem freilich auch eine kleine Magenüberschwemmung mit den schönen Weinen der Castelli Romani gehört, erledigt, dann beginnen die „circenses" in Gestalt von Deklamationsübungen der

Digitized by Google

Kinder. Denn etwas Geiſtiges nach den Eßſtrapazen behagt dem Römer, nicht etwa, weil er affektiert gebildet tun wollte, ſondern weil ihm Vorträge beſonders von Gedichten ein großer äſthetiſcher Genuß ſind. Natürlich artet die Vortragsluſt der Kinder oft durch die Affenliebe der Mütter aus; denn, haben die lieben Göhren das traditionelle Feſtlied hergeſagt:

Tanotte a mezza notte
È nato un bel bambino,
Bianco, rosso e ricciutino" uſw.

oder haben ſie die Kinderpredigt losgelaſſen, die ſie in den nächſten Tagen öffentlich halten ſollen, dann müſſen ſie auch das neueſte Tingeltangelkouplet vortragen, mit der nötigen Mimik ſelbſtverſtändlich, je toller, deſto beſſer . . .

Iſt dieſer Teil des Feſtprogramms vorüber, dann kommt die Hauptſache an die Reihe, das Lotto oder Tombolaſpiel. Iſt man müde vom Spiel und dem unauslöſchlichen Gelächter, ſo iſt es auch mählich halb zwölf geworden, und eine elegiſche Stimmung bemächtigt ſich der Gemüter; denn jetzt beginnen die Alten über die Schlechtigkeit der Neuzeit zu jammern nach der Weiſe: „Wie war's im Papſtrom doch ſo ſchön!" Und jeder Künſtler wird ihnen recht geben, fand doch vor 1870 in der Weihnachtsnacht die große Papſtmeſſe in S. Maria Maggiore ſtatt!

Das war wahrlich ein pomphaftes Feſt! An ihm nahm der ganze päpſtliche Hof teil. Durch die hell mit Fackeln beleuchteten Straßen zog der von Dragonern, Schweizern und berittenen Nobelgardiſten eskortierte Papſt mit allen Kardinälen in Prachtkaroſſen zur Feſtkirche, wo die Wiege des Jeſuskindes ausgeſtellt war. Hier hielt dann der Papſt die Mette unter dem Geſang der ſixtiniſchen Sänger. Um ſechs Uhr morgens begab ſich dann der Pontifex in gleichem Zuge zur Kirche der heiligen Anaſtaſia, wo er die Morgenrotmeſſe las, und von dort mit dem-

Digitized by Google

ſelben Pomp zur Peterskirche, wo er das ſolenne Pontificale hielt.

Tempi passati! Schon um 1850 hatte übrigens das Feſt infolge des Übermuts von Volk und Klerus zu ſolchen Ausartungen geführt, daß es nach und nach eingeſchränkt wurde. Es herrſchte nämlich der Brauch, daß nach der Papſtmette die Domherren von S. Maria Maggiore im Portikus der Baſilika ſich zu einem Bankett niederließen. Dies Bankett war 1853 ſo ausgelaſſen geworden, daß es der Papſt verbot. Bei dem enormen Andrang zur mitternächtlichen Meſſe des Papſtes in S. Maria Maggiore war es auch bei dieſer im Laufe der Zeit zu ſolch unwürdigen Flirt- und Liebesſzenen gekommen, daß Pius IX. die Nachtmeſſe aufhob.

Heute feiert der Papſt die Programmnummern des Weihnachtsfeſtes in aller Stille und bleibt dem großen Publikum unſichtbar. Am 23. Dezember beginnen die Glückwunſchaudienzen, und dann zieht ſich der Papſt einige Tage zurück. In der Peterskirche aber findet am erſten Weihnachtstage nur ein Hochamt des Kardinalerzprieſters ſtatt.

Doch kehren wir zum Leben der Bürgerfamilie zurück. Sie geht am Weihnachtsabend um Mitternacht in ihre Pfarrkirche oder auch aus Tradition in S. Maria Maggiore, und überläßt es den Ariſtokraten und Fremden, in die feinen muſikaliſchen Metten zu gehen, in Luigi Francese und S. Silvestro, wo man nur gegen Eintrittskarten zugelaſſen wird.

Der Weihnachtsmorgen iſt Beſuchen gewidmet, wo man ſich gegenſeitig „Buone Feste“ wünſcht, ein Glückwunſch, der ſich bei niedern Leuten natürlich als Trinkgeldforderung darſtellt. Am Nachmittag aber zieht die ganze Familie aus, um die Krippen in den Kirchen zu bewundern, vor allem die Krippe aller Krippen in Ara Coeli, in der die wundertätige Holzſtatuette des Jeſuskindes (il

Digitized by Google

Bambino Gesù) ausgestellt ist. (Wer nach Neapel kommt, versäume nicht, in dem Museum S. Martino die best erhaltene Krippe aus alter Zeit anzusehen, da in Rom die Krippenausstellungen abnehmen und durch geistliche Vorstellungen im Kinematograph ersetzt werden.)

Aber nicht nur wegen der Krippe geht man nach Ara Coeli, sondern auch wegen der Kinderpredigten, die dort nachmittags die ganze Oktave hindurch stattfinden. Der Krippe gegenüber steht ein Podium und auf dieses steigt alle Nachmittage vom Weihnachtsfest bis zum Dreikönigstage ununterbrochen irgend ein Kind von fünf bis zwölf Jahren und „predigt". Freilich hat der alte Brauch von dem poetischen Hauche, den er früher hatte, viel verloren; zumal den heutigen Römern auch in der Kirche der Sinn für Feierlichkeit bedenklich abgeht. Nicht mehr erscheinen die Knaben im Priester- oder Mönchskleide, nein in Alltagstracht und die ist oft genug zerrauft; denn, da niemand Ordnung hält, sucht jeder „Prediger" als der erste anzukommen. Da setzt es natürlich sehr oft Püffe und Ellbogenstöße ab. In solchem Tumulte kann natürlich von wirklicher Predigt keine Rede mehr sein. So kommen denn Berufene und Unberufene und sagen entweder das oben angeführte traditionelle Weihnachtslied auf, oder stammeln ein kurzes Gebet, oder auch den Abschnitt der Bibel her, der die Geburt Christi behandelt. Die Hauptrolle spielen aber bei diesen Predigten die „Kaiser" und „Königinnen", die in den Gebirgsdörfern bei Prozessionen, von veritablem Hofstaate umgeben, einherstolzieren, nämlich die „imperatori e regine del catechismo". Jedes Jahr einmal wird der beste Schüler der Christenlehre in der Kirche zum „Kaiser" erklärt. Einige Tage darauf wird er mit phantastischen Kleidern angetan, seine Kameraden desgleichen als Minister, Stallmeister, Kammerherren und so weiter, und dann fährt der Kaiser mit diesem seinem Hofe in Prachtkutschen

Digitized by Google

nach dem Vatikan, wo er in feierlicher Audienz vom Papste empfangen wird. Nach dieser Feier kehrt der Kaiser zur Pfarrkirche zurück und hält dort Cercle ab. Der Titel bleibt ihm für das ganze Leben. Ähnlich wird die beste Schülerin ausgezeichnet, aber sie wird nur Königin, auch wird sie nicht zur feierlichen Audienz beim Papste vorgelassen.

Mit der Kinderpredigt ist das römische Weihnachtsfest zu Ende; denn die Kinderbescherung findet erst am Tage der Dreikönige statt. Auch unser Tannenbaum ist in römischen Familien unbekannt, was jedoch nicht ausschließt, daß sich schon ein diskreter Handel in Weihnachtsbäumen entwickelt hat. Rom zählt nicht umsonst eine zahlreiche deutsche Kolonie, die zu Hause und natürlich auch in den vielen Vereinen das Christfest feiert; auch andere wollen nicht auf den Baum verzichten, den die Königin Margherita auch am Hofe eingeführt hat. Die durchreisenden Fremden sollen natürlich auch nicht um ihr Weihnachtsfest kommen, und so ist es schon seit einer langen Reihe von Jahren Sitte geworden, daß die größeren Hotels am ersten Weihnachtstage nach dem Diner einen, oft künstlichen, Riesenbaum entzünden und ihren Gästen dazu ein geistliches Konzert geben. Aber dieser Tannenbaum läßt uns kühl; denn, wenn wahre Weihnachtsstimmung aufkommen soll, muß man in der Heimat leben. Ohne das Relief des deutschen Winters kann eine anheimelnde deutsche Weihnachtsstimmung nicht entstehen.

Seit einigen Jahren macht sich außer dem Blumen- und Weihnachtsbaumhandel das Weihnachtsfest auch dadurch auf der Straße bemerkbar, daß der Wohltätigkeitsverein „Sacra famiglia" seine Mitglieder und Beamten in Wagen und Omnibussen durch die Stadt fahren läßt, um Gaben für arme Kinder einzusammeln.

Der zweite Weihnachtstag ist in Rom kein Feiertag, wohl aber der dritte, der Tag des hl. Apostels Jo-

Digitized by Google

hannes. Der zweite, St. Stephan, hat aber große Bedeutung, weil an ihm als dem Anfang der theatraliſchen Karnevalsſaiſon (stagione di Carnevale) in ganz Italien die große Oper beginnt.

Silveſter

31. Dezember

Die Silveſternacht wird in Rom gefeiert, aber nicht auf der Straße. Die beſſeren Familien gehen in's Theater und nachher zur cena in ein Reſtaurant. Das niedere Volk veranſtaltet zu Hauſe kleine Eſſen mit „Kommerſen" (bicchierate) und ſucht durch allerlei Orakel, durch Pantoffelwerfen, Bohnenſpiel oder Fadenknüpfen die Zukunft zu erforſchen. Der Fremde wird durch nichts an den Jahreswechſel erinnert.

Digitized by Google

Literaturverzeichnis

Azeglio, Massimo d', J miei Ricordi. Firenze, G. Barbera Editore. 1904.

Barth, Hans, Osteria. Kulturgeschichtlicher Führer durch Italiens Schenken. Stuttgart, Julius Hoffmann. 1908.

Belli, G. G., J sonetti Romaneschi, a cura di Luigi Morandi. 6 Bände. Città di Castello, S. Lapi Tipografo Editore. 1896.

Besso, Marco, Roma e il Papa nei proverbi e nei modi di dire. Roma, Ermanno Loescher & Co. 1904.

Bovet, E., Le peuple de Rome vers 1840. D'après les sonnets en dialect transtéverin de Giuseppe G. Belli. Roma, Loescher & Co. 1898.

Ferrero, Guglielmo, L'Europa giovane. Milano, Fratelli Treves, 1897.

Lettere di un Prete Modernista. Roma, Libreria Editrice Romana. 1908.

Mosso', Angelo, Vita Moderna degl' Italiani. Milano, Fratelli Treves. 1906.

Nathan, Ernesto, Vent' anni di Vita Italiana. Roma e Torino, Casa Editrice Nazionale, Roux & Viarengo. 1906.

Niceforo, Alfredo, e Sighele, Scipio, La mala vita a Roma. Torino, Roux, Frassati & Co. 1899.

Noack, Friedrich, Italienisches Skizzenbuch. 2 Bände. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung. 1899.

Pascarella, Cesare, Sonetti. Torino, Società Tipografica Editrice Nazionale. 1907.

Sala, G. A., Piano di Riforma umiliato a Pio VII. Tolentino, Tip. Francesco Filelfo. 1907.

Veroni, Dante, La criminalità di Roma e nella provincia. Roma, Fratelli Bocca. 1899.

Digitized by Google

Vero libro dei sogni. Roma, Editore G. Gentili. 1908.
Zacher, Albert, Römische Augenblicksbilder. Oldenburg, Schulze'sche Hofbuchhandlung. 1901.
— Aus Vatikan und Quirinal. Bilder vom Nebeneinanderleben der beiden Höfe. Frankfurt a/M., Neuer Frankfurter Verlag. 1901.
— Herr Assessor Assemacher in Italien. Freuden und Leiden eines rheinischen Jubiläumspilgers. Frankfurt a/M., ebenda. 1902.
— Was die Campagna erzählt. 2 Bde. Frankfurt a/M., ebenda. 1903.
— Narrenspiegel der ewigen Stadt. Ausgewählte Lieder und Satiren von G. G. Belli. Leipzig, Richard Sattlers Verlag.
— Im Lande des Erdbebens. Stuttgart, Julius Hoffmann. 1909.
Zanazzo, Giggi, Usi, costumi e pregiudizi del Popolo di Roma. Torino, Società Tipografica Editrice Nazionale. 1908.

Digitized by Google

Namenverzeichnis

A

Abendeſſen (cena) 51, 52, 278
Aberglaube 102 ff. — Beim Eſſen 61. — Gewitter 18. — Glück 110, — Liebe 109, 130. — Lotto 110. — Taufe 95. — Tod 161
Abtüſſerei 148
Abraham Vater, Wirt 243
Affekt, Reden im 170
Affenliebe 148
Agneſe, Sant' — Feſt 239
Albani, Kardinal 84
Albano 254, 255
Alexander VI. 86
Allerheiligen 273
Aloyſius, Heiliger 262
Ammen, die 41, 145
Ampère 3
Amulette 111, 145
Antonius, Heiliger 237
Apotheken 207
Aqua Cetosa 268
Ara Coeli, Kirche 110, 236, 282
Arcadia, Akademie 169, 269
Archäologie 117
Ariccia, Feſt in 277
Arlecchino 124
Aſyl in Kirchen 101
Auktionshäuſer 205
Ausflüge 49, 214
Auſtern 53
Auſſteuer 133
Azeglio, Maſſimo d' 84

B

Backofen 48
Balkon 29
Ballſpiel 174
Bambin Gesù 110, 282
Barbara, Heilige 277
barberi, das Rennen der 255
Baſilisk 103, 120
Bauernregeln 15
Bediente 157
Befana, Fee 233 ff.
Begräbnis 100, 160, 161
Beichte 96
Beichtrohr 97
Beichtvater 96
Beleuchtung 35
Belli, G. G., 9, 11, 19, 97, 117, 122, 136, 137, 155, 217
Benevent 264
Benicelli 168
Beten 93
Bettel 201
Blaſius, Heiliger 108, 240
Blumen 29, 120, 279
Blumenfeſt in Genzano 261
boccia, Spiel 174
Böcklin 66, 77
Böſer Blick (malocchio) 104 ff.
Briganten 198
Brüderſchaften, fromme 100, 162, 273
Bülow, Fürſt 22, 182
buttero (cow boy) 40

Digitized by Google

C

Cabbalà 113
Cäcilia, Heilige 276
Café chantant 143
Café Greco 74 ff.
Cafés 74
Calliſtuskatakomben 276
Camelots (strilloni) 208
Campagnahirten 40, 251
Campo di Fiori, Trödelmarkt 210
Candelora (ſ. Mariä Lichtmeß)
canzoni (Lieder) 195, 267
Carciofolata (Artiſchockenfeſt) 243
Caſtel di Leva 252
Caſtel Gandolfo 30, 254, 256, 271
Caſtel Porziano 178
Caterina, Heilige 21
Chriſtentum 78 ff.
Chriſtus 90, 92
Ciociaren, die 40
Clemens, Heiliger 276
Confetti 135, 240
Cristiano 95
Croce di Gerusalemme, Santa 245, 266
Cucufinus, Heiliger 168

D

Denunziation 188
Derby reale (Königsrennen) 247
Deutſche Sprache 225
Dialekt, römiſcher 10
Diebe 114
Dienerſchaft 154 ff.
Dienſtmädchen 154 ff.
Dies nefastus 106
Diskus 174
Divino Amore ſ Pfingſtmontag
Dreieinigkeit 89
Dreifaltigkeitsſonntag 258
Dreikönigenfeſt 233
Durſt, römiſcher 65
Duzen, das 173

E

Edikte 5
Ehekontrakt 152
Erdbeben 20
Exkommunikation 105

F

Familie 152 ff.
Farbenkoder der Toilette 43
fare le spese (Markt) 50
Faſſade der Häuſer 36
Faſtenpredigt 99, 241
Faſtenzeit 241
Faulheit, ſogenannte 6
Fedelinaro, Kneipe 71
Ferragosto (Feriae Augustae) 269
Feſte 232 ff.
Feſtgerichte 246, 275
Feuerwehr 238
Feuerwerk 260, 270
Fieber 14, 108, 229
Findelhaus 142
Firmung 95
Fiſchmarkt 278
flabello 47
Floh 119
Flüche 92, 148, 170
Form, ſchöne 46
Frau, die römiſche 126 ff.
Frau in der Familie 152
Frauenemanzipation 152
Freiheitsgefühl 5
Fremde (Durchreiſende) 221 ff.
Fremdenführer im Nebenamt 227
Friſche (fresco) 24
Friſeure 45
Fronleichnam 260
Frömmigkeit 98
Frühſtück 50, 52
Fuchsjagden 276

G

Garibaldi 272, 274
Geburtstag von Rom 248
" von Tusculum 246
Gefangenſchaft des Papſtes 85
Gefängnisleben 197
Geiſt, Heiliger 90
Geiſtesadel 181
Geld, Gelderwerb 199 ff.

Digitized by Google

Genazzano 91, 271
Genick, Albert, Maler 59
Geographie 116
Geſelliges Leben 173, 183
Geſten 171
Gevatterſchaft 159
Gewitterangſt 18
Giacquinto, Adolfo, Dialektdichter 123
Giovanni, San, in Laterano 251, 269
Girandola 260
Gleichgültigkeit, römiſche 9
Goethe 3, 22, 27, 32, 64, 66, 70, 75, 80, 84, 102, 165, 221, 225, 230 ff., 240, 256, 269
Gratisvergnügen 200
Grauſamkeit 150
Gregor, der Große 86
Gregor XVI. 64, 86, 201,
Grillo, Marcheſe del 167
Grottaferrata 244
guardiano 41

H

Haarpflege 44, 45
Hahnrei 139, 275
Handel 203
Hartleben, Otto Erich 59, 72, 226
Hauſierer 203, 209
Hausmannskoſt 49
Hausnummern 29
Heiligenverehrung 86 ff.
Heine, Heinrich 1, 10, 21, 80, 116, 128, 137, 168
Heizung 22
Herodias 234
Herrgott 89
Hexen, die 37, 106, 107 ff., 131, 236, 263, 264
Hexenmeiſter 107
Himmelfahrt Chriſti 250
Himmelfahrt Mariä 269
Hitze 23
Hochzeit 134 ff.
Höflichkeit 172
Horaz 9, 64
Horn (corno) 45, 47, 105
Hut 42, 101
Hutabnehmen (Grüßen) 42

I

Indolenz, römiſche 7
Inſchriftenwahnſinn 169
Inſekten 119
Irrlichter 103

J

Jagd 177
Jahreszeiten 20
Janiculus 214, 269, 274
jettatura (Böſer Blick) 105
Johannisnacht 235, 262 ff.
Joſeph, Heiliger 140, 242
Jour fixe 154, 228
Juwelen 133

K

Kamine 236
Kapuzinerkloſter 109, 274
Kardinäle 83
Karneval 240, 243, 252
Karſamstag 245
Karwoche 242
Kaſtengeiſt, Mangel an 8
Katechismus 89, 95
Katechismuskaiſer 283
Keller, der 31
Kellner, die 50
Kinderpredigt 281, 283
Kinderreime 150
Kinderſpiele 150
Kirchenbeſuch 98, 100
Kirchenmuſik 245
Kirchenſchmuck 99, 245, 270
Kleidung 39 ff.
Klerus, höherer 83, niederer 79
Klima 13
Klopfer 27, 32
Knoblauch 57, 266
Knotenknüpfen 109
Koloſſeum 25
Kommunion 96, 97
Königsſchloß 233

Digitized by Google

Konkubinat 141
Körbchenpost 29
Korsofahrt 153, 255
Krippen 283
Kruzifix 93
Küche 47 ff.
Kurtisanen (Kokotten) 84, 143, 195
Kutscher, die 158, 213

L

Ladengeschäfte 206 ff.
Lämmerweihe 239
larvae 103
Lemuren 263, 274
Leo IV. 270
Leo XII. 64
Leo XIII. 86, 98, 105
libatio 68
Liebe in Rom 129
Liebenswürdigkeit, römische 160, 224
Liebesorakel 130
Loggia 31
Lokalpatriotismus 4, 224
Lokalschinden 74
Lorenzo, San, Stadtviertel 193
Loreto 19, 91
Lotto 110 ff.
Lottopropheten 113
Ludwig I. v. Bayern 66, 70, 249
Lumpenhändler 209

M

Madonna 90 ff., 250
Maiandacht 249
Makkaroni 53
Makkaronische Poesie 58
Mala vita (Verbrecherleben) 143, 191
Malaria 14, 229
malocchio s. Böser Blick
Mamertinischer Kerker 269
Mariä Geburt 271
Mariä Lichtmeß 21, 239
Maria Maggiore, Santa 16, 265, 270, 281
Mariä Verkündigung 244
marito 22
Martin, Heiliger 275
Mäßigkeit, sogenannte 63
Massimo, Principe 242
Mathematik 116
Mauerplakate 169
Mentana, Fest von 274
Messerhelden 187
Mißtrauen, chronisches 28, 200
Mitgift 133
Mittagessen 53 ff.
Moltke 198
Mönche, die 81
Mond 25
Monte Mario 100, 261
morra, Fingerspiel 175
Musik 123
Mutter, die römische 143 ff.
Mutterschutz 143

N

Nachbarschaft 159
Naturgeschichte 117
Neuadel 181
Neujahr 130, 233
N. U. (Nettezza Urbana) 48

O

Offiziere 182
Oktoberfeste (ottobrate) 272
Oelung (letzte) 97
Olivenöl 59
Onofrio Sant' 100, 261
Oper 285
Ordnungsinstinkt 6
Osteria 62 ff., 66 ff., 175
Ostern 244 ff.

P

Palazzo 29, 30
Palilien, Fest der 249, 262
Pantheon 96
Papst 85, 233, 240, 268, 281, 282
Parade 260
Pascarella (Dialektdichter) 123, 190
Passatella, Spiel 175

Digitized by Google

Paulus, Apostel 101, 269
Peter und Paul, Fest 268
Peterskuppel 13
Petronius 49
Petrus, Apostel 86, 88, 219, 268
Pfarrer, die 81
Pferdeweihe 237
Pfingstmontag (Divino Amore) 251
Philippus Neri, Heiliger 242, 260
Piazza Barberini 17, 274
„ Colonna 208
„ Montanara 208
„ Navona 235, 236
„ Spagna 16, 279
„ Venezia 265
piccolo uomo, Kneipe 73, 78
Pius VIII. 86
„ IX. 86, 105, 272, 282
„ X. 86, 98
Pompejustheater 70
Portiers, die 32, 156 ff.
prepotenza, römische 5
Priesterkinder 80
Propaganda, Palast der 237
Propertius 3
Prozessionen 100, 260, 261
Prüderie, Mangel an 125, 128, 135, 211, 224
Pulcinella 124
purga (Rizinusöl) 108

R

Rastignac 2
Rausch 65
Rechnen 116
Regen 13, 15
Reinlichkeit 33, 35, 48; auf der Straße 211
Religionsehe 140
Repräsentationspflicht 183
Reptilien 119
rettifilo 26
Rhetorik 168 ff.
Ritornelle 122

S

Sacra famiglia (Wohltätigkeitsanstalt) 48, 284
Sakramente 94
Salon 153
saltarello 122
Sängerwettstreit 267
Satire 10, 166
Saturnalien 233
Schabernack, Freude am 167
Schlaf, Heiligkeit des 172
Schlagfertigkeit 166
Schlosser (Weltgeschichte) 10, 49, 137
Schnee 16
Schönheitskultus 46, 129
Schule 115
Schwabenjagd 251
Schwangerschaft 144
Schweinefest von Grottaferrata 244
Scarfoglio 1
scirocco (Südwind) 17, 48
Seebad 178
Seelenwanderung 103
Segen, der 93
Selbstjustiz 186
Sentimentalität, Mangel an 128
September, der zwanzigste, Fest 271
Serenade 124, 195
Sermoneta, di, Herzog Michelangelo 167
Sexuelle Aufklärung 128, 150
Siesta 24, 153
Silvesterabend 130, 285
Silvestro, San, Kirche 241
Sindici, Augusto (Dialektdichter) 123
Sixtus V. 86
Skapuliere 109
Skepsis, römische 8, 166
Sommer in Rom 23
Sommerfrische 178 ff.
Sonette 122
Sonne 22, 24,
S. P. Q. R. 166
Spielhöllen 175
Spielsucht 173
Sport, Sportleben 152, 177
Sprechfreudigkeit 165
Sprichwörter in der Unterhaltung 170
Stadtorchester 123, 254
Standesunterschiede 181

Digitized by Google

Steinböden 33
Stendhal 125
Stiefelputzer 210
Stolz, römischer 4, 224
Straßenleben 208
Straßenmusik 124
Subiaco 258
Sympathiemittel 109, 130

T

Tabakläden 207
tarantella 122
Taschendiebe 194
Taufe 94 ff.
Terrasse 29, 31
Theaterloge 153
Theatervereine 180
Thorwaldsen 3, 75
Tierbehandlung 150, 219
tiradiavolo 47
Titelwesen 184
Tod 160 ff.
Tolstoiklub 63, 167
Tombola 113
Totenkirchen 273
Totenwoche 273
tramontana (Nordwind) 17
Traumbuch 111
Traumdeutung 109
Trilussa (Dialektdichter) 123
Trinkgeld 202, 233, 246, 282
Trinkkönig 176
Tritonbrunnen 17
Tusculum 246

U

Überschwemmungen 16
Urban VIII. 86

V

veglioni (Redouten) 241
Vendetta s. Selbstjustiz
Verfassungsfest 260
Vergnügungsvereine 173, 267
Verhexung 104
Verlobung 133
Verlorene Gegenstände 114
Verwandtschaft 159
Via Appia Nuova 247, 256, 266
„ Giulia 273
„ Monserrato 27
„ Tritone 219
Vico, Settimio (Kutscher-Dichter) 123, 219
Villa, die römische 30
Villen in Frascati 247
Villenviertel, deutsches 30
Vogelmord 56, 178
Volksbildung 115 ff.
Volkslied 122, 195
Volksliteratur 121
Volkstheater 124
Volkstracht 39, 41
Voltaire 168
Vornamen 117, 147
Vorspeisen 52
Vorstellen, sich 184

W

Wäsche 31, 35
W. C. 35
Weihnachten 278
Wein 62 ff.
Weinkärrner 41
Weinsorten 66
Werwolf 14, 104
Wetter 13, 15
Wind 16
Winter 21
Wirte, die römischen 69
Wohnung 26 ff.
Wohnungsmiete 37
Wucher 204

Z

Zeitsinn 7
Zi Carlone (Kneipe) 73
Zimmerschmuck 34
Zi Pippo (Kneipe) 73
Zölibat 79
Zuhälter 187, 189, 193, 195
Zwischenhandel 203

Digitized by Google

Anzeigen

Digitized by Google

Im Lande des Erdbebens
Vom Vesuv zum Aetna

Land und Leute in Sizilien und Calabrien
Die vulkanischen Katastrophen von 1905—1908
Zerstörung von Messina und Reggio

Von Dr. Albert Zacher

In diesem seinem neuesten Werke bietet uns Albert Zacher eine Zusammenfassung seiner wichtigsten Beobachtungen, die er in dem Bereiche der Grauen erregenden Verwüstungen der Erdbebenzone gesammelt hat. Neben dem aktuellen Charakter wußte der Verfasser seinem Buche dauernden Wert dadurch zu verleihen, daß er es zu einem Reisebegleiter für alle diejenigen gestaltete, die künftighin von den Hängen des Vesuvs über das wilde Kalabrien zu dem vom Aetna beherrschten Sizilien pilgern. Dem Freunde südlicher Landschaftspracht zeigt er die Schönheiten der kalabrischen Berge und der sizilianischen Gestade; den Verehrer geschichtlicher Größe führt er von der Zeit Homers bis zu den Tagen Garibaldis, dem Kunstfreund ist er ein Cicerone in Kirchen und Museen. Ja, selbst der Politiker und Nationalökonom kommt nicht zu kurz, wie die Kapitel über Schwefelindustrie, Auswanderung usw. beweisen. Und wer läse nicht mit Spannung die Abschnitte, in denen der Verfasser den Volkscharakter der Süditaliener behandelt. Er spricht dort von den Auswüchsen des Brigantentums, den geheimen Verbrechergesellschaften, den Guerillakriegen bei kommunalen und politischen Wahlen usw. usw.

Der Preis des Buches ist broschiert 3 M., gebunden 4 M.

Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart

Digitized by Google

Osteria

Kulturgeschichtlicher Führer
: durch Italiens Schenken :
von Verona bis Capri von

Hans Barth-Rom

Broschiert M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Ein köstliches Büchlein wird uns soeben beschert, ein Buch der Hoffnung und Erinnerung, ein Trost für alle, die in diesen launenvollen Frühlingstagen die Sehnsucht nach dem Süden zwickt, ohne daß sie ihr folgen können! Schon vor Jahren hat Hans Barth in Rom, ein edler Ritter von der Feder, ein großer Kenner der ewigen Stadt und der „umliegenden Ortschaften" und ein wohlgeübter Meister in allen Fragen tiefsinnigen Kneipens und bacchischen Schwärmens, einen „Italienischen Schenkenführer" herausgegeben, der dem zwischen Orangen und Zitronen wandelnden Tedesco durch das Labyrinth der Wein- und Bierstätten im gelobten Lande den rechten Weg wies. Nun hat dieser kundige Mentor aller durstigen Seelen sein Wert, das Otto Erich einstens „eine Tat" genannt, in geradezu „monumentaler Weise" neuausstaffiert, überarbeitet, durchgebessert, der Gegenwart angenähert und bei Julius Hoffmann in Stuttgart unter dem wie Glockenton klingenden Titel „Osteria", kulturgeschichtlicher Führer durch Italiens Schenken von Verona bis Capri", erscheinen lassen.

Ein unschätzbares Brevier für jeden, der aus dem gestaltlosen Deutschland über die Alpen zieht! Umschwebt von allen grazlosen, ekstatischen, selig taumelnden, grobianischen Geistern der Trinkerpoesie. Gesegnet von dem Psalmisten und dem ehrwürdigen Vater Noah, von Päpsten und Heiligen, von Horaz und Catull, Shakespeare und Rabelais. Durchwirkt von tiefer historischer Wissenschaft, die aus totem Gelehrtenstaub zu blühendem Leben erwacht ist. Geweiht und durchglüht vom blauen Himmel und der Sonne Italiens. Ein Früchtlein, wie es nur auf einem deutschen Baume wächst. Ein gebildeter und gründlicher Verführer, der auch nicht die verborgensten Quellen des Glücks verheimlicht. Er trieft von Chianti und Falerner und Frascateller und ist doch ein weiser, vielwissender, lebenskluger, welterfahrener Cicerone, der auch wenn er schwankt, noch weiß, auf welchem geschichtlichen Boden er die Sicherheit seiner Beine verlor. Der nicht nur das leichte Geplänkel mit dem Saft der Reben, der auch die furchtbaren Kämpfe mit dem Durst anmutig aussicht.

Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart

Digitized by Google

Guglielmo Ferrero

Größe und Niedergang :Roms:

Erſter Band . . . Wie Rom Weltreich wurde
Zweiter Band . . . . . Julius Cäſar
Dritter Band . Das Ende des alten Freiſtaats
Vierter Band . . . . Antonius und Kleopatra
Fünfter Band . Der neue Freiſtaat des Auguſtus
Sechſter Band . . Das Weltreich unter Auguſtus

Preis eines jeden Bandes: Broſchiert M. 4.—,
vornehm gebunden M. 5.—.

Fünf Bände des Werkes liegen fertig vor, Band 3 und 4 enthalten die von Mommſen nicht behandelte Epoche; Band 6 erſcheint im Frühjahr 1910. Das Werk kann durch jede Buchhandlung, die auch Vormerkungen auf die ſpäter erſcheinenden Bände entgegennimmt, bezogen werden. Iſt eine Buchhandlung nicht am Platze, ſo wende man ſich gefälligſt direkt an den

Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart

Digitized by Google

Diese neue Geschichte Roms, die bei ihrem Erscheinen in Italien, Frankreich und England ungeheures Aufsehen erregt hat, ist nun auch in Deutschland mit der aufrichtigen Bewunderung, die ein derartiges Werk einflößen muß, aufgenommen worden. **Bei der Lektüre hat man das Gefühl, im Parterre eines Theaters zu sitzen** — sagt der Rezensent der Frankfurter Zeitung, und wahrlich, wie bei einem echten Kunstwerk steigert sich die Spannung; der Leser wird hingerissen durch die Macht der Tatsachen und die Form ihrer Darstellung, und doch verliert er nie das Empfinden, daß die ernsthafte Forscherarbeit eines gründlichen Historikers vorliegt.

Die nachstehend abgedruckten kritischen Urteile der angesehensten Presse Deutschlands geben ein treues Bild des Eindrucks, den das Werk auf den Leser macht:

Ferrero hat in seiner Geschichte Roms ein Werk geschaffen, das nicht nur durch die Originalität und Selbständigkeit der Auffassung vielfache Anregung gewährt, sondern auch wegen der Gründlichkeit der Forschung Anerkennung verdient. Vor allem aber fühlt man sich durch seine Darstellung unausgesetzt auf die großen geschichtsphilosophischen Probleme hingewiesen, besonders auf das größte und bedeutungsvollste von allen: das Verhältnis des Gesamtgeistes zum einzelnen, der Kollektivleistung der Masse und der Gesellschaft zur schöpferischen Tätigkeit des Individuums.

Vossische Zeitung

Alle die halbverstandenen und halbklaren Reminiszenzen aus der Gymnasialzeit gewinnen beim Lesen des Werkes wieder Leben, und mit unsern Augen, mit unsern jetzigen politischen Begriffen erfaßt und gemodelt, verschwindet die früher so oft empfundene Schwerfälligkeit und Leblosigkeit des Materials, und die gewaltige Geschichte Roms gewinnt durch diese geradezu glänzende Darstellung ein ganz persönliches Leben. Sicherlich ist dies eines der besten Bücher über die römische Geschichte, dem man nur weite Verbreitung wünschen kann.

Leipziger Neueste Nachrichten

Durch seine vom Gelehrtendünkel freistehende, journalistisch zugreifende Art kommt eine unvergleichliche Frische in die Darstellung. Man spürt keinen Aktenstaub. Rom scheint auf einmal wirklich aus den Trümmern neu erweckt zu sein und im rosigen Licht des Augenblicks zu existieren. Zu den glänzendsten Vorzügen dieser Geschichtschreibung gehört die Fähigkeit im Ausdruck neben dem Freilicht des Wortes, die Eleganz des Vortrags bewahren zu können. Über die Grenzen unserer Zeit hinaus wird die groß angelegte Lebensarbeit des Turiner Historikers neben der Tat Mommsens mit Ehren bestehen müssen.

Berliner Tageblatt

Die Darstellung ist so schön, daß einige dieser Charakterbilder in die deutschen Lesebücher aufgenommen zu werden verdienten. Grenzboten

Daß Ferrero ein moderner Mensch ist und auch die Geschichte Roms nicht ausschließlich auf das Wollen und Vollbringen etlicher Helden begründet, sondern sie aus wirtschaftlichen und sozialen Ursachen erklärt, scheint uns ein besonderer Vorzug seines Werkes.

Deutsche Tageszeitung

Was aber unmittelbar zu dem Leser spricht, ihn in seinen Bann zwingt und deshalb die dauernde Wirkung des Werkes verbürgt, das ist die eindringliche Wucht des Empfindens und der Enthusiasmus der Reflexion, die zweckmäßige, wahrhaft künstlerische Gliederung des Stoffes, die schlichte Schönheit der Sprache, die uns überall entgegentreten.

Staatsanzeiger für Württemberg

Seine Geschichte Roms hat alles Zeug dazu, zum standard work zu werden.

Die Woche

Digitized by Google

LORENZO BERNINI

VON FRIEDRICH POLLACK

Kein Künstler ist je so beschimpft und verlästert worden wie Lorenzo Bernini, der Dombaumeister von St. Peter in Rom. Sein Schicksal ist in dieser Beziehung charakteristisch für die Beurteilung, der bemerkenswerte Menschen und ihre Taten in verschiedenen Epochen unterliegen. Bernini wurde von seinen Zeitgenossen auf den Händen getragen, von seinen Mitstrebenden bewundert und gewiß auch beneidet. Seine Werke sprechen auch nach seinem Tode noch eine deutliche Sprache, die genügt hätte, seine künstlerische Bedeutung für alle Zeiten festzulegen. Allein eine übergroße Zahl von Schülern und Nachahmern war allzu eifrig am Werke, sich in der Geste des Meisters zu überbieten, anstatt eigne Bahnen zu gehen; und wie schließlich auch die schönste Melodie banal klingt, wenn jeder Gassenjunge sie pfeift, so mußten die vorlauten Nachahmer ihr Vorbild im Urteil der Welt ungünstig beeinflussen. Der Verfasser hält es deshalb an der Zeit, die Anregung zu geben zu einer gerechteren Beurteilung Berninis, und sein Buch soll in erster Linie allen denen ein Führer sein, die des Meisters Werke, ohne die Rom nicht mehr zu denken ist, studieren wollen.

Das Buch ist mit 19 Vollbildern geschmückt, alles wohlgelungene Reproduktionen nach den Hauptwerken und ein sehr charakteristisches Porträt des Meisters.

PREIS 4 MARK

VERLAG JULIUS HOFFMANN STUTTGART

Digitized by Google

ALEXANDER VON GLEICHEN-RUSSWURM

Sieg der Freude

EINE AESTHETIK DES PRAKTISCHEN LEBENS

GEORG JAKOB WOLF in den MÜNCHNER NEUESTEN NACHRICHTEN:

. . . „*All diesen Suchenden und Zweifelnden, aber auch allen, die sich zu ernster, selbständiger Lebensauffassung bereits durchgerungen haben, wird ein ernstes starkes Buch willkommen sein, das Alexander v. Gleichen-Russwurm als das Resultat seines Lebens, das dem Dienste der Schönheit geweiht ist, uns auf den Tisch legt. Der glänzende Essayist, der uns mit feinmaschigen goldenen Netzen schon manche Perle der Lebensweisheit aus dem unruhigen Ozean unausgesprochener Philosophie gefischt, legt uns hier dar, wie man das praktische Leben untertauchen kann im Bade der Schönheit, wie eine Pflicht zur Schönheit besteht, und wie der, welcher diese Pflicht anerkennt und befolgt, sein Leben durch den Sieg der Freude vergoldet. Er entwickelt vor uns einen ästhetischen Lebensplan, er wünscht eine ästhetische Erziehung im Sinne Shaftesburys und Ruskins heraufzuführen und glaubt, auch in unserer Zeit der „sozialen Frage" müsse es noch eine Gasse für die Schönheit geben. „Die soziale Frage dringt so mächtig in den Alltag, dass die Altruisten leichten Herzens im Sinne Tolstois behaupten, für Schönheit und Kunst sei weder Zeit noch Raum auf der überfüllten Erde, und Umstürzler aller Art, die nur einzureissen vermögen, drängen den Ästheten zur Seite, der aufbauen will, aber seine Stimme ist stark und tönt so wohltuend in das Hämmern, Rollen und Pfeifen des täglichen Treibens, dass immer mehr Leute stehen bleiben, um zuzuhören, nachdem einige zu lauschen begannen.*"

PREIS BROSCHIERT 6 MARK, GEBUNDEN MARK 7.50,
IN PERGAMENT 9 MARK

VERLAG JULIUS HOFFMANN IN STUTTGART

Digitized by Google

Die Lehre vom Glück

von

Jean Finot

Im Vergleich mit andern Büchern, die vom Glück handeln, und die zumeist rein erbaulichen Inhalts sind, geht die „Lehre vom Glück“ neue, eigene Wege und erfaßt das Problem geistreicher und tiefer. Finot erblickt die Wurzel des Unglücks der heutigen Menschheit in der Richtung der herrschenden Ethik, die uns eine Moral der Demut und Pflicht aufnötigt, ohne dem Gedanken an ein Recht auf Glück Raum zu geben. Der Stil des Werkes ist von höchster Reinheit und edelster Anmut. Er atmet die Ruhe des Weisen, die Schönheit des Künstlers, die Aufrichtigkeit und Wärme des Menschenfreundes. Dies Buch wird dem erfahrenen Manne zur Erhebung und zum Genuß werden; der reifen Jugend aber wird es ein Lebensführer sein, der sich von selbst Vertrauen und Liebe erwirbt.

Preis 3 M., gebunden 4 M.
Luxusausgabe 20 M.

Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

Digitized by Google

St. B. Stanton

Die Werte des Lebens

Broſchiert 3 Mark, gebunden 4 Mark

Dieſes Buch gilt der ſchwerſten aller Künſte, nämlich der Kunſt zu leben, aufrecht, ſicher und ſieghaft zu bleiben im eignen Innern, im Beruf, im Verhältnis zur Umwelt, kurz, ſich das Glück des Weiſen zu erringen. Freilich, noch weniger als jede andre Kunſt läßt ſich dieſe aus einem Buche lernen: tägliche Uebungen, Verſuche, Fehlſchläge müſſen uns ſchulen. Aber ein gutes, wahres Wort kann die gewonnenen Erkenntniſſe klären, gefaßte Vorſätze ſtärken, ſo daß die teuer erworbenen Erfahrungen nicht vergeudet, ſondern geſammelt und geordnet, zu einem köſtlichen Reichtum werden. Die ewig bleibenden, die jeder individuellen Lebenserfahrung zu Grunde liegenden gemeinſamen Lebenswerte will unſer Buch feſtlegen.

Dies Buch iſt von einem unglaublichen Reichtum; es wiegt eine Bibliothek auf. Man kann es ein ganzes Leben lang zu ſeinem Hausbuch machen, ohne es zu erſchöpfen. Es gehört zu jenen Büchern, die man an einer beliebigen Stelle aufſchlagen und dabei ſicher ſein darf, eine herzſtärkende Schönheit oder Wahrheit zu finden. Jeder ernſte, denkende Menſch, der ſein Leben nicht nur leben, ſondern zu einem harmoniſchen Kunſtwerke machen will, ſollte dies Buch zur Hand haben. Für Schriftſteller, Redner und alle, die auf die Oeffentlichkeit einwirken müſſen, hält es den reichſten Schatz von Gedanken und Anregungen bereit. Ein beſonderer Vorzug des Buches liegt in ſeiner ſprachlichen Form, die eine ſtaunenswerte Schärfe und Gedrungenheit des Ausdrucks, ſowie eine ganz ungewöhnliche Bildkraft aufweiſt. Kräftige Alliterationen verketten die Hauptbegriffe eines Satzes und verankern ſie im Gemüt des Leſers. So iſt das Leſen in dieſem wertvollen Buche auch ein rein äſthetiſcher Genuß erſten Ranges.

Verlag Julius Hoffmann Stuttgart

Digitized by Google

GESELLIGKEIT

Sitten und Gebräuche der europäischen Welt 1789-1900

von

A. v. GLEICHEN-RUSSWURM

A. v. Gleichen-Russwurm vereinigt alle Eigenschaften, um ein zuverlässiger Mentor in der Geschichte des geselligen Lebens zu sein. Unter seiner Führung durchwandern wir die bedeutendsten Salons in Paris, London, Berlin, Wien, Rom, St. Petersburg usw., die in der Geschichte eine Rolle gespielt haben. Von der unterhaltenden Vielseitigkeit, dem liebenswürdigen Geist und der schönen Sprache, die das Buch auszeichnen, mit kurzen Worten einen Begriff zu geben, ist unmöglich. Ein grosser dankbarer Leserkreis wird diesem Werke, das eine klare Synthese moderner Geselligkeit darstellt, sicher nicht fehlen.

VERLAG JULIUS HOFFMANN · STUTTGART

Der Preis des gegen 500 Seiten umfassenden Buches beträgt broschiert M. 8.50, in Leinenband M. 10.—, in Pergamentband M. 12.—; Luxus-Ausgabe in 30 Exemplaren auf Japanpapier in vornehmem Lederband M. 35.—.

Digitized by Google

Digitized by Google

E 550

17

Digitized by Google